Heute auf Seite 3: Reemtsmas neue Ausstellung

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 52 – Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | Neujahr 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Neujahr 2002 – zum Geleit:

Ostpreußen verpflichtet

Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Das Leitwort für das Deutschlandtreffen 2002 der Ostpreußen in Leipzig, „Ostpreußen verpflichtet", soll im eigentlichen Wortsinn auch Leitlinie für die Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen im vor uns liegenden zweiten Jahr des 21. Jahrhunderts sein. Wir, die Ostpreußen, auch die nachgeborenen Bekenntnis-Ostpreußen, sind dieser einzigartigen Region zwischen Neidenburg und Mermel, zwischen Pillau und Lyck verpflichtet. Königsberg, Frauenburg, Mohrungen, Memel, Tilsit, aber auch Trakehnen und Schlobitten sind für die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte bedeutsame Orte. Zwischen 20 und 25 Generationen unserer Vorfahren ruhen in der Erde Ostpreußens. Es waren unsere Ahnen, die mit der Devise der Benediktinermönche „Bete und arbeite!" Ostpreußen zur kulturellen und zivilisatorischen Blüte gebracht haben.





Erbe und Auftrag: *Das Motto des Deutschlandtreffens 2002 der Ostpreußen in Leipzig schließt neben der Bewahrung historisch gewachsener Werte auch die Bewältigung der Gegenwart und der Zukunft ein.*

Ostpreußen haben großen Anteil an der Gesamtheit der deutschen Kulturgeschichte. Simon Dach und Georg Weissel, Immanuel Kant und Johann Gottfried Herder, Johann Christoph Gottsched und Johann Georg Hamann, Käthe Kollwitz, Lovis Corinth und Agnes Miegel sind Beispiele dafür. Ostpreußische Persönlichkeiten verkörpern die besten Traditionen des deutschen Soldatentums. Die hervorragenden Ergebnisse der ostpreußischen Tierzüchter (Pferde und Rinder) waren im ganzen Reich bekannt und richtungweisend.

Von Ostpreußen aus strahlten geistesgeschichtliche und ökonomische Impulse und Ideen weit nach Norden und Osten. Dies hatte Wirkungen, die noch heute feststellbar sind. Die emotionale Bindung der Balten an Deutschland, aber auch das ständige Bemühen der Russen um wirtschaftliche Kooperation mit Deutschland erklären sich aus den segensreichen Dienstleistungen und der Entwicklungshilfe, die (Ost-)Preußen und Deutsche vom 17. bis 19. Jahrhundert für Russen und Rußland geleistet haben.

> Ostpreußen ist Erbe und bleibt Auftrag …

Die Provinz Ostpreußen des deutschen Reiches hat sich aus dem frühen Ordensstaat über das Stadium Herzogtum Preußen und die Ostprovinz des Staates Preußen politisch entwickelt. Dieses Land hat Deutschland und Europa kultur- und geistesgeschichtlich viel gegeben.

Die deutsche Geschichte hat süddeutsche und rheinisch-westdeutsche, aber auch vom Protestantismus geprägte mittel- und ostdeutsche Wurzeln. Zu letzteren gehört auch unsere Heimat Ostpreußen. Leider ist dies in Vergessenheit geraten. Weil die Ostpreußen geschichtsbewußte und verantwortungsbewußte Mitglieder des deutschen Volkes sind und bleiben wollen, sind wir Ostpreußen verpflichtet. Ostpreußen ist Erbe und bleibt Aufgabe.

Nach der Katastrophe von 1945 ff. haben die Überlebenden das Erbe angenommen und sich der Aufgabe Ostpreußen gestellt. Unterstützung bekommen sie durch eine nicht ganz geringe Zahl von Nachgeborenen. Die nach 1945 geborenen Funktionsträger der LO belegen dies. Aber – dies ist die bittere Wahrheit – die Ostpreußen stehen mit der Bewahrung des Erbes Ostpreußen und mit der zeitgemäßen Bewältigung der Aufgabe Ostpreußen fast allein. Ausschließlich der Freistaat Bayern steht uns noch hilfreich und engagiert zur Seite. Das Kulturzentrum Ellingen und das Kopernikushaus in Allenstein sind Beispiele für die Verläßlichkeit Bayerns. Damit wahrt der Freistaat Kontinuität zur Geschichte, denn die Geschichte Preußens und Ostpreußens ist auch durch Bayern beeinflußt worden. Es waren die fränkischen Herzöge Albrecht (1526 bis 1588) und Georg Friedrich (1578 bis 1603), die das Herzogtum Preußen durch die Wirren des 16. Jahrhunderts führten und in ihm das Deutschtum bewahrten und den weiteren deutschen Einfluß gewährleisteten.

Dagegen haben sich andere große Bundesländer und die Bundesregierung durch die Versagung oder drastische Kürzung der finanziellen Förderung der ostdeutschen Kultur ihrer Verantwortung für die Heimatvertriebenen entzogen. Die dafür Verantwortlichen haben sich als geschichtslose Zeitgenossen erwiesen, denen auch die Gesetzestreue – siehe § 96 BVFG – nicht sehr viel bedeutet. Diese Entwicklung nahm bereits unter der Kohl-Regierung ihren Anfang. Damit wurde ein schmerzlicher Entsolidarisierungsprozeß der Deutschen mit ihren heimatvertriebenen ostdeutschen Landsleuten in Gang gesetzt.

Nunmehr hat die öffentliche Hand auf der Bundesebene unter der Federführung der neugeschaffenen Dienststelle des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien eine neue Phase bei der Bewältigung des ostdeutschen Erbes eingeleitet. Man beginnt – mehr verdeckt als offen –, die von Heimatvertriebenen geschaffenen Kultureinrichtungen zu zerschlagen, sei es durch Schaffung einer neuen Trägerstruktur, um den Einfluß der Heimatvertriebenen „wegzurationalisieren", sei es durch finanzielle Austrocknung. Die Ostpreußische Kulturstiftung will man auf diesem Wege vom Einfluß der Ostpreußen „befreien". Ellingen als Teil der Ostpreußischen Kulturstiftung hat man die institutionelle Förderung entzogen. Schon vorher hatte man die Kulturstiftung der Vertriebenen – eine auch bei den osteuropäischen Nachbarn geschätzte Einrichtung – finanziell ausgetrocknet. Die Ostpreußen und wenige Bundesländer sowie zwei BdV-Landesverbände haben diese wichtige Einrichtung in der Grundstruktur bisher erhalten können. Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, die Stiftung Deutschlandhaus in Berlin, das Kulturwerk Schlesien, die Künstlergilde Esslingen und das Institut für deutsche Musikkultur im östlichen Europa wurden ebenfalls von der Bundesregierung aufgegeben.

> Die Bundesregierung ist an ostdeutscher Kultur nicht interessiert

Gleichzeitig beginnt man, mit viel Geld neue Kultureinrichtungen für das östliche Mitteleuropa einzurichten. Diese sollen angeblich die Vertriebenenkultur sichern und in Zusammenarbeit mit den östlichen Nachbarn die Verständigung fördern. Tatsächlich aber ist schon heute feststellbar, daß die neu geschaffenen Institutionen mit der Geschichte der Deutschen in den Vertreibungsgebieten verzerrend und manipulierend umgehen.

Im vorigen Jahr schuf man die Einrichtung „Deutsches Kulturforum östliches Europa". Sitz dieser Institution ist Potsdam. Der Haushalt des Instituts ist großzügig ausgestattet und wird von der Bundesregierung getragen. Zur Vorstandsvorsitzenden der Einrichtung wurde Frau Hanna Nogossek bestellt. Sie lieferte bald nach Beginn ihrer Tätigkeit in Potsdam den Beweis ihrer Qualifikation für das neue Amt ab, indem sie vom „verrotteten Zustand" der Landsmannschaften sprach. Ein Vertreter der LO wurde nicht eingeladen, als das Kulturforum im Oktober eine viertägige Veranstaltung mit Podiumsdiskussion über Ostpreußen durchführte.

Die Verantwortlichen der Landsmannschaft Pommern waren nicht mehr gewillt, die Bevormundung durch den Bund und das Land Schleswig-Holstein hinsichtlich der politischen Bildungsarbeit der von der Landsmannschaft getragenen Ostsee-Akademie in Travemünde hinzunehmen. Daraufhin wurde jedwede finanzielle Förderung durch den Bund und das Land eingestellt. Darüber hinaus gründete man kürzlich in Lübeck ein zur Ostsee-Akademie in Konkurrenz stehendes Institut, die Academia Baltica. Zu deren Leiter wurde der frühere Leiter der Ostsee-Akademie bestellt, der sich gegenüber seinem bisherigen Arbeitgeber, der Landsmannschaft Pommern, als äußerst illoyal erwiesen hatte.

Die Bundesregierung ist nicht mehr an einer wirklichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit ostdeutscher Kultur und Geschichte interessiert. Aus politischen Gründen tritt man in eine kontrovers zu führende Auseinandersetzung mit Polen, Rußland, Litauen und anderen östlichen Nachbarstaaten über die Bewahrung der ostdeutschen Kultur nicht mehr ein. Zusätzlich zu dieser eigenen Beschränkung werden Verhandlungen über die sogenannte „Rückführung" deutschen Kulturgutes nach Polen geführt. Der Bremer Senat hat mit der Abgabe von Danziger Archivmaterial an polnische Institutionen in Danzig eine Vorreiterrolle übernommen. In Bremen regiert eine große Koalition aus SPD und CDU.

Kürzlich hat die deutsche Bischofskonferenz mit der Abgabe geretteter Kirchenbücher an Polen eine ungeheuerliche Desavouierung der Heimatvertriebenen begangen. Polen allerdings weigert sich beharrlich, das wider-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Über-Englisch

Wie häßliche Flecken aufs Hemd kleckern seit Jahren englische und anglifizierte Wörter in die deutsche Alltagssprache. Den Angelsachsen passiert Umgekehrtes nie, möchte man meinen. Weit gefehlt. Auch Briten und US-Amerikaner quälen sich bisweilen mit verunglückten Sprachimporten.

Besonders penetrant drängt seit Mitte der 90er eine kleine (fremde) Vorsilbe in ihr Idiom. Es ist, wir mögen es kaum glauben, eine deutsche und lautet „über". Mitsamt Ü-Pünktchen, die es auf englischen Standardtastaturen gar nicht gibt.

Seit 1994 ein US-Journalist das kleine Wort einfach fürs Englische übernahm, ist es nicht mehr zu bremsen, stöhnt der Londoner „Guardian". Hillary Clinton wird zur „über-woman", Steffi Graf und Andre Agassi zu „über-champs", ein früher so betiteltes „super-model" zum „über-model" erhoben.

„Über" läßt sich im deutschen Straßenjargon am besten mit „mega" übersetzen. Was mit „super" etc. nicht mehr hinreichend übertrieben werden kann, ist hierzulande „mega". Und im Englischen eben „über". Beides Blödsinn, aber es wärmt doch, daß internationale Modewörter auch mal deutsch sein können, nicht wahr? **Hans Heckel**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **7613**

Drogenkriminalität:

Mehr Verständnis für die Opfer

... als für die Täter, Frau Bischöfin! / Von Peter Kruse

Wieder Hamburg und die Drogen und welch eine abgründige Diskussion! Bischöfin Maria Jepsen und der hanseatische DGB-Vorsitzende Erhard Pumm haben das sofortige Ende des Brechmitteleinsatzes gegen Drogenhändler gefordert. Mit Verlaub, Frau Bischöfin und Herr Gewerkschaftschef: Wer gelesen hat, was Sie nach dem Tod des Dealers Achidi J. der Öffentlichkeit in dieser Stadt zu sagen hatten, kann Verwunderung nicht zurückhalten.

Die Jepsen/Pumm-Äußerungen gipfeln in der Forderung: Brechmittel dürften das Leben nicht gefährden. Wenn beide noch hinzugefügt hätten, daß andererseits alles getan werden müsse, den Drogenhandel zu bekämpfen, damit auch das Leben der Schwächsten, nämlich der Abhängigen des Rauschgiftverbrechens, nicht weiter gefährdet werde, wäre das noch hinnehmbar gewesen.

Aber beide, die Bischöfin und der Gewerkschafter, haben dies unterlassen.

Aus dem Schatten des juristischen Diskurses, inwieweit medizinische Hilfsmittel zur Beweisführung herangezogen werden können oder dürfen, bricht wieder einmal das verdächtige Phänomen hervor, für den Täter ein Verständnis aufzubringen, als sei er Opfer.

Die Bischöfin und der oberste Arbeitnehmervertreter sollten sich an jenen Augusttag des Jahres 1998 erinnern, als im Hamburger Stadtteil ein Müllsack mit der Leiche der 15 Jahre alten Frederike W. gefunden wurde. Das Schicksal des Mädchens hatte die Gefühle der Menschen in dieser Stadt aufgewühlt. Frederike war in die Fänge der rauschmittelhaften Subkultur St. Georgs geraten, sie kam darin um und wurde wie ein Stück Dreck beseitigt.

Wie viele Frederikes muß es eigentlich noch geben, fragte das Hamburger Abendblatt in jenem Sommer. Sie, Frau Bischöfin, und Sie, Herr Gewerkschaftschef, haben damals geschwiegen. Wo war ihr Mitgefühl vor drei Jahren für das junge Mädchen?

(Der Beitrag erschien im „Hamburger Abendblatt", Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors)

Euro-Einführung:

Was, nicht mitgejubelt?

Die Medien verzerrten die wahre Stimmung drastisch / Von Hans Heckel

Haben Sie sich auch so herzlich gefreut, als der Euro „endlich" da war, auf den „wir so lange gewartet haben"? Nein? Dann müssen Sie sich sehr, sehr einsam gefühlt haben um den 1. Januar herum.

In welche Tageszeitung man auch blickte, welche Radio- oder TV-Nachrichten die Deutschen verfolgten – überall tobte besinnungslose Begeisterung über das neue Geld. Wer von den „Heute"-Nachrichten erfahren wollte, wie es in Afghanistan weitergeht oder wann die Feuerwalze vor Sydney endlich gebannt ist, mußte sich erst gute sechs Minuten lang Jubelreportagen antun. Dazwischen das Honigkuchenlächeln von Moderator Siegloch.

Wer sich in seiner Umgebung umhörte, kam unterdessen zu gänzlich anderen Eindrücken. Die meisten flüchteten in Detaildebatten über die technische Bewältigung des Umtauschs, andere maulten über das Aussehen der Einheitswährung. Verhaltensforscher nennen so etwas Überbrückungshandlung. Unter Streß, ausgelöst durch enervierende Ereignisse, neigen Mensch wie Tier dazu, in Kleinkram oder Alltagsaktivitäten zu entweichen, um sich zu beruhigen. Katzen beispielsweise fangen so mitten in der Droh- und Lauerphase kurz von dem Kampf mit einem Artgenossen an, sich zu putzen.

Die Deutschen nun haben ihr flaues Gefühl beim Euro durch Verdrängen, „Tieferhängen" oder Anstehen am Geldautomaten bewältigt. Manche mögen sich gar mittels „Trotzdem feiern" die Laune gerettet haben. Daß jedoch die Skepsis plötzlicher Euphorie gewichen sein soll, dagegen sprechen alle Umfragen. Echte Jubler waren klar in der Minderheit.

Der Euro bleibt ein beklemmendes Beispiel dafür, wie die Politik eine Kardinalentscheidung gegen den Willen des Volkes einfach durchgepeitscht hat. Schlimm genug. Daß jedoch die Medien in solcher Einheitlichkeit dabei auch noch den Steigbügel halten und die Stimmung der Deutschen derart platt regierungsgerecht verzerren, setzt dem Ganzen die Krone auf.

Die freien Medien sollten als Aufpasser und Anwalt des Volkes die Politik kontrollieren, statt sich als williger Herold der „offiziellen Linie" zu verdingen. Was wir da zum Jahreswechsel erlebt haben, macht schon sehr nachdenklich. *(Siehe auch Seite 5.)* ■

Michels Stammtisch:

Feste Euro-Basis

Der Stammtisch im Deutschen Haus ließ es achselzuckend über sich ergehen: Er zahlte seine Zeche zum letztenmal mit der guten alten D-Mark, die er gern behalten hätte. Daß die Zeche für den Euro bezahlt werden muß, ahnt ein jeder.

Den vielgepriesenen mündigen Bürger hatte niemand gefragt, ob er den Euro haben wolle. „Der Euro kommt und damit basta", hatte die riesengroße schwarz-rot-grün-gelbe Koalition verfügt. In den Medien entdeckte nun der bevormundete Bürger erstaunt, wie sehr er selbst außer sich vor Freude darüber sei, daß der Euro endlich nicht mehr „kommt", sondern „da ist ..."

Der Stammtisch sieht, daß alle Fernsehdiskussionen auf „fester Euro-Basis" erfolgen. Politisch überkorrekt jubelt „Die Welt": „Der Euro ein Bestseller!" Er fühlt sich an DDR-Fernsehen und das „Neue Deutschland" erinnert. Da wurde allerdings auf „fester marxistischer Grundlage" diskutiert und jubelnd über Produktionsschlachten berichtet, bei denen der sowjetische Schnelldreher Pawel Bykow sein Soll mit 400 Prozent übererfüllte ...

Der Euromane Kohl redete wieder einmal davon, der Euro sei Voraussetzung für den Frieden. Wer, so fragte der Stammtisch, hätte denn Krieg begonnen, wenn wir die DM behalten hätten? Am Stammtisch saß auch keiner der legendären Reisenden, die regelmäßig nacheinander in alle Euroländer fuhren und dabei 25 Prozent „Umtauschverluste" zu tragen hatten.

Auch auf den Umgang mit anderen Währungen hatte sich der Stammtisch bisher nicht richtig vorbereitet. Hatte sich doch keiner die jeweilige Währung vor Reiseantritt im Probepäckchen von der Bank geholt, die Münzen betrachtet, sie betastet und zwei Wochen lang Umrechnungsübungen betrieben. Nun weiß er endlich, was er bisher falsch gemacht hat ...

Euer Michel

Neujahr 2002 – zum Geleit:

Ostpreußen verpflichtet ...

Fortsetzung von Seite 1

rechtlich in Besitz genommene Kulturgut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, welches während des Krieges nach Schlesien ausgelagert war, an den rechtmäßigen Eigentümer zurückzugeben.

Die Ostpreußen und alle Landsmannschaften müssen erkennen, daß sie von keiner Bundesregierung mehr etwas zu erwarten haben, von welchen Parteien diese auch immer gestellt werden mag. Die Mehrheit der Menschen in unserem Land hat kein Interesse am Land der dunklen Wälder, aber auch keine Kenntnis über den tatsächlichen deutschen Osten.

Gleichwohl, die Ostpreußen werden dies alles nicht kommentarlos und schon gar nicht tatenlos hinnehmen. Wir können aufgrund unserer eigenen Stärke unser Erbe bewahren und uns der Aufgabe Ostpreußen stellen. Wir haben dieses in der Vergangenheit getan und werden auch in Zukunft beharrlich weiter für Ostpreußen arbeiten. Aufgrund der Jahrhunderte andauernden Insellage Ostpreußens besitzen die Ostpreußen ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. Die Geschichte hat sie gelehrt, sich in schwierigen Situationen alleine zu behaupten.

Der Bundesvorstand der LO hat seit zehn Jahren große Anstrengungen unternommen, um den Verband finanziell unabhängig zu machen. Wir sind in diesem Bemühen ordentlich vorangekommen, aber noch nicht am Ziel. Finanzielle Unabhängigkeit bedeutet politische Unabhängigkeit. Die politischen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland erfordern unabdingbar eine unabhängige Landsmannschaft Ostpreußen.

Am Wochenende 22./23. Juni 2002 wird der Bundesvorstand der LO erneut ein Deutschlandtreffen durchführen. Dazu laden wir alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens herzlich ein. Wir erwarten rund 80.000 Gäste. Bitte kommen auch Sie mit Ihren Familienangehörigen! Helfen Sie, damit Leipzig ein sichtbares Zeichen für die Heimattreue zu Ostpreußen wird, an dem wir festhalten, auch noch 57 Jahre nach der gewaltsamen Massenaustreibung.

Von Leipzig soll darüber hinaus ein politisches Signal ausgehen. Wir wollen dem bayrischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber, der die Hauptansprache halten wird, bekunden, daß die Ostpreußen in dem schwierigen Wahljahr 2002 an seiner Seite stehen. Edmund Stoiber war mit der größten Opfergruppe des Zweiten Weltkrieges immer solidarisch; Solidarität ist für uns keine Einbahnstraße. Gemäß unserer Satzung wirkt die Landsmannschaft Ostpreußen an den politischen, kulturellen und sozialen Fragen unserer Zeit mit. Wir wollen in Leipzig unüberhörbar einen Politikwechsel anmahnen mit dem Ziel, den deutschen Opfergruppen des Zweiten Weltkrieges mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dazu gehören neben den Heimatvertriebenen in besonderer Weise auch die deutschen Zwangsarbeiter. Viele von ihnen hatten durch Deportation und Heimatverlust ein besonders hartes Schicksal.

Schließlich gehört für uns Ostpreußen zu einem Politikwechsel der energische Einsatz der Bundesregierung für die umgehende Rücknahme aller noch rechtskräftigen Vertreibungs- und Enteignungsdekrete in Polen und Tschechien. Kein Staat der Welt, erst recht nicht ein Mitglied der Rechtsgemeinschaft EU, darf sich durch nationale Dekrete einen Freibrief für ethnische Säuberungen ausstellen.

Ein solcher Politikwechsel würde die Einheit der Deutschen fördern und das Ansehen Deutschlands in der Welt stärken, denn „Gerechtigkeit erhöht ein Volk."

Namens des Bundesvorstandes wünsche ich allen Landsleuten und allen Lesern unserer Wochenzeitung ein gesundes neues Jahr. Unsere besonderen Grüße gelten unseren Landsleuten in der dreigeteilten Heimat, im europäischen Ausland, in Übersee, im südlichen Afrika und im fernen Australien. Unser Dank, aber auch unsere guten Wünsche für eine erfolgreiche Arbeit im Jahr 2002 gelten unseren Funktionsträgern innerhalb der Landsmannschaft. Durch ihre Arbeit, verehrte Landsleute, ist der fortdauernde Bestand unserer Organisation erst gewährleistet. Wir alle gemeinsam bleiben Ostpreußen verpflichtet.

Auf ein gutes Wiedersehen in Leipzig!

Wilhelm v. Gottberg

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 EURO monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 EURO monatlich, Luftpost 11,80 EURO monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Anti-Wehrmachtsausstellung:

Politische Tendenz bleibt

Die Reemtsma-Schau in neuem Gewande oder: Die hohe Kunst des Weglassens

Von Franz W. Seidler

Die sachliche Auseinandersetzung mit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944" kann im einzelnen erst erfolgen, wenn der Katalog vorliegt. Aber bereits der Besuch der Räume in der alten Margarinefabrik, die von den „Kunst-Werken Berlin e. V." übernommen wurde, zeigt, daß sich an der Tendenz der Ausstellung nichts geändert hat.

Wie bei der Anti-Wehrmacht-Show „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945", die Hannes Heer zu verantworten hatte, geht es auch hier darum, zu demonstrieren, daß die Wehrmacht im Balkanfeldzug von April bis Mai 1941 und während der folgenden Besatzungszeit sowie im Rußlandfeldzug von Juni 1941 bis zur Räumung des Landes im August 1944 eine Fülle ungeheurer Völkerrechtsverstöße beging und an der Ermordung der Juden direkt und indirekt beteiligt war.

Um den verbrecherischen Charakter der Wehrmacht deutlich zu machen, werden drei Akzente gesetzt. Zum einen wird von den Befehlen ausgegangen, die das Oberkommando der Wehrmacht im Auftrag Hitlers erließ. Es wird unterschlagen, daß bereits auf der folgenden Befehlsebene der Wehrmachtteile der Widerstand dagegen begann, der sich auf den folgenden Befehlsebenen fortsetzte. Zum zweiten wird auf die angeblich gute Kooperation zwischen den Dienststellen der SS und der Wehrmacht verwiesen und nur ungenügend deutlich gemacht, wie viel Widerstand in der Truppe gegen die Erschießungsaktionen von Gestapo und Sicherheitsdienst geleistet wurde. Zum dritten werden die Gründe bagatellisiert, die die deutschen Truppen zu harten Maßnahmen gegen die Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten veranlaßten.

Die Kommission war nicht unabhängig – mindestens drei Mitglieder befangen

Jan Philipp Reemtsma nahm das Gutachten der von ihm zusammengestellten Kommission zur Überprüfung der vorangegangenen Ausstellung als Votum dafür, eine neue zu organisieren. Eigentlich stand von vorneherein fest, wie sie argumentieren würde, denn die Kommission war ganz und gar nicht unabhängig, obwohl sie behauptete, das zu sein. Mindestens drei Mitglieder, die die Ausstellung mit Vorträgen und Ratschlägen wohlwollend begleitet hatten, waren befangen. Niemand machte Reemtsma darauf aufmerksam, wie viele sachliche Fehler und Falschaussagen der Bericht enthielt.

Da die Kommission die Grundaussagen der vorangegangenen Ausstellung als in „der Sache nach richtig" bezeichnete und meinte, sie entspreche „in ihrer Substanz dem internationalen Forschungsstand", wurde mit großem Aufwand an Personal und Geld ein neues Unternehmen mit gleicher Tendenz gestartet.



Prof. Dr. Franz W. Seidler lehrte Militärgeschichte an der Bundeswehr-Universität München

Etwa zur gleichen Zeit, in der die neue Ausstellung eröffnet wurde, beschloß der Deutsche Bundestag, deutsche Truppen zur Bekämpfung des internationalen Terrorismus zur Verfügung zu stellen. Die Enkel der Männer, die als deutsche Soldaten Greueltaten unvorstellbaren Ausmaßes begangen haben sollen, werden in einen schmutzigen Krieg verwickelt, dessen Umfang und Dauer heute noch niemand kennt. Sollten Tapferkeit, Mut und Umsicht in extremen Situationen von ihnen verlangt werden, könnte ihnen das, was ihre Großväter unter Angst, bei Kälte, mit Hunger leisteten, eher Vorbild sein als Abschreckung. Insofern ist diese Ausstellung zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht einmal politisch korrekt.

Der Rundgang durch die drei Ausstellungsräume macht deutlich, daß ausstellungstechnisch kein Aufwand gescheut wurde. Um die Anstößigkeiten der alten Ausstellung auszumerzen, beschränkt sich das Fotomaterial auf exemplarische Beispiele, deren Herkunft zurückverfolgt werden konnte. Quellenzitate und -interpretationen stehen im Vordergrund. Viele Befehle werden im Original abgedruckt. Es gibt weniger anzuschauen als zu lesen. Das Faszinosum der Greuelfotos ist auf wenige Beispiele reduziert. Bei den Texten aus der Sekundärliteratur werden die Quellen angegeben, so daß Irrtümer auf die Autoren zurückfallen, beispielsweise auf die Statistiken von Streit. Die Ausstellungsmacher können nur gefragt werden, warum sie gerade diesen oder jenen Autoren zitieren und keinen anderen. Wahrscheinlich weil die genannte Quelle besser ins Ausstellungskonzept paßt. Wissenschaftliche und statistische Kontroversen gehören wohl nicht in eine Ausstellung, die ein plakatives Ziel hat. Aber sie existieren in Wirklichkeit und sind das Salz der Wissenschaft.

Die sechs Kapitel der Ausstellung – „Völkermord", „Sowjetische Kriegsgefangene", „Repressalien und Geiselerschießungen", „Deportationen und Zwangsarbeit", „Partisanenkrieg" „Ernährungskrieg" – sind von unterschiedlichem Gewicht und Umfang. Alle enthalten kritische Punkte. Es wurden vielerlei Fehler entdeckt. Sie werden aufgegriffen, sobald anhand von Texten argumentiert werden kann.

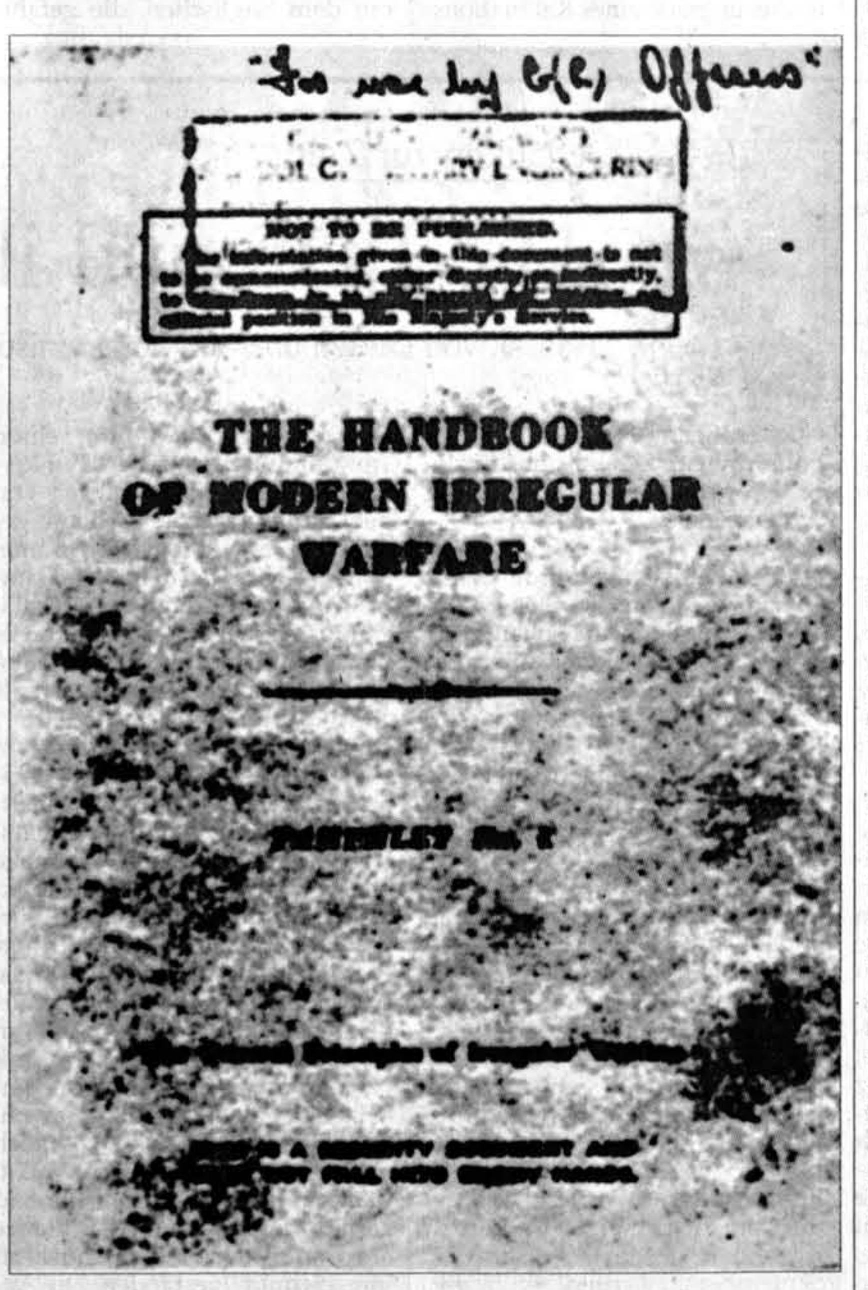
Am einfachsten lassen sich Tendenz und Fehlerhaftigkeit vorläufig am Kapitel „Partisanenkrieg" demonstrieren. Ist es nicht kennzeichnend, daß ganz vergessen wurde zu definieren, was 1941 der völkerrechtliche Status eines Freischärlers war? Es genügt nicht zu sagen, was den regulären Soldaten zum Kombattanten macht, man muß auch sagen, was den Partisanen zu einem Kämpfer außerhalb jeder Rechtsordnung macht. Die Anlage zur Haager Landkriegsordnung vom 18. Oktober 1907 spricht allen Kriegführenden den Kombattantenstatus ab, wenn sie folgende Bedingungen nicht erfüllen: „1. daß jemand an ihrer Spitze steht, der für seine Untergebenen verantwortlich ist, 2. daß sie ein bestimmtes aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen, 3. daß sie die Waffen offen führen und 4. daß sie bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachten." Waffenträger, die diese Bedingungen nicht insgesamt erfüllten, waren nach internationalem Recht bei der Gefangennahme dem Sieger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Zum mindesten hatten die meisten gegen die letztgenannte der vier Forderungen verstoßen hatten. Da Partisanen nach der Art ihres Kampfes grundsätzlich keine Gefangenen machten, d. h. regelmäßig gegen die Gesetze und Gebräuche des Krieges verstießen, konnten sie auch dann hingerichtet werden, wenn alle anderen Voraussetzungen erfüllt waren. Die Nürnberger Richter bestätigten im Prozeß gegen die Südost-Generale 1946, daß sich Zivilisten nicht am Kampf beteiligen dürfen. Partisanen, die der Haager Landkriegsordnung nicht entsprachen, waren ohne Rechtsschutz. Daß Festgenommene „im Verhör routinemäßig geschlagen, gefoltert, im sogenannten strengsten Verhör anschließend getötet" werden sollten, kann nur eine einzelne und untypische Anordnung sein.

Daß die Partisanen außerhalb des Kriegsrechts standen, wird verschwiegen

Dem Besucher wird durch derartige definitorische Manipulationen nicht deutlich, daß es die Partisanen waren, die außerhalb des Völkerrechts standen und nicht die deutschen Soldaten, die gegen die Partisanen vorgingen. Daran ändert auch der Ausspruch Hitlers nichts, der 1942 darauf drängte, den Kampf gegen die Partisanen „mit den allerbrutalsten Mitteln" zu führen. Bereits mit dem Kriegsgerichtserlaß im Barbarossabefehl vom 13. Mai 1941 war angeordnet worden, daß Partisanen nicht mehr einem Kriegsgericht zu überantworten waren, wie es die bis dahin gültige „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Krieg und bei besonderem Einsatz" (KSSVO) vom 17. August 1938 zwingend vorgeschrieben hatte. Mit dieser Bestimmung war Deutschland das einzige Land gewesen, das die Bestrafung von Freischärlern einem Standgerichtsverfahren vorbehielt. Alle anderen Nationen hatten die Bestrafung von Partisanen den ungeschriebenen Normen des Völkergewohnheitsrechts überlassen, die weder Prozedur noch Strafmaß festlegten. Erst jetzt, vor dem Beginn des Rußlandfeldzugs, reihte sich das Deutsche Reich wieder in die Praxis der anderen ein. Die Wehrmacht wurde von den über das Völkergewohnheitsrecht hinausgehenden Verpflichtungen entlastet. Nach Kriegsbrauch konnte fortan jeder Freischärler ohne gerichtliches Verfahren erschossen werden. Damit entfiel auch das dritte der „Zehn Gebote des deutschen Soldaten", die jeder Rekrut zu lernen hatte: „Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler oder Spion. ..." Der für das Rechtswesen im Kriegsheer zuständige General z.b.V. Müller legte zusätzlich fest, daß im Zweifelsfall auch Verdächtige und „Bandenhelfer" zu den Partisanen zu rechnen seien, also Leute, die deren Nachschub organisierten, für sie spionierten, falsche Auskünfte gaben, Brände legten etc.

Die Verantwortung für die Behandlung von Partisanen war damit der Militärgerichtsbarkeit entzogen und in die Hände von Offizieren gelegt, die in Extremsituationen über Tod und Leben zu entscheiden hatten. In vielen Fällen ging ihnen die Sicherheit ihrer Untergebenen, mit denen sie Kameradschaft und Treue verband, über das Leben von verdächtigen gefährlichen Personen. Nach dem Krieg standen einige deshalb vor Gericht.

Wenn behauptet wird, daß die Partisanen in den ersten Kriegsmonaten „keine militärische Bedeutung erlangten", läßt sich streiten, was darunter zu verstehen ist. Die Meldungen der Armeen sind bereits ab Juli 1941 voll von Berichten über die Störungen der Nachschubwege durch die sowjetischen Partisanen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die Partisanenbewegung bereits vor dem deutschen Angriff im Rahmen von Osoviachim-Übungen vorbereitet worden war. Da bereits in den ersten Kriegstagen Gruppen von Zivilisten als Kämpfer auftauchten, war man auf der deutschen Seite überzeugt, daß der NKWD für den Partisanenkrieg einen Organisationsplan vorbereitet hatte. Die Aufrufe des Zentralkomitees der KPdSU vom 29. Juni 1941 und Stalins am 3. Juli 1941 lösten die vorbereiteten Maßnahmen lediglich aus.



NOT TO BE PUBLISHED

THE HANDBOOK OF MODERN IRREGULAR WARFARE

„Irreguläre Kriegführung“: *Mit Handbüchern wurde von alliierter Seite offen zum Bruch des Kriegsrechts angehalten – Stalins „Fackelmänner“ gar verübten Greuel in falschen deutschen Uniformen*

Schluß folgt

Was ist ein Defekt am »interface« ?

Vom löblichen Versuch, die deutsche Sprache zu erhalten und sie unserem Zeitalter anzupassen

Die Mark ist weg, der EURO ist da. Er kam auf Englisch, im „Starter-Kit", und wurde in deutschsprachigen öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern als „our new money" begrüßt. Geht es der deutschen Sprache bald genauso wie der Mark, ist sie auch bald Vergangenheit? Dies zu verhindern war erklärter Zweck der Verleihung des Jacob-Grimm-Preises an den Schriftsteller Rolf Hochhuth (s. Bericht in Folge 51/2001, Seite 4; einen weiteren Beitrag zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 9). Wilfried Böhm, Autor des Beitrags „Von Grimm bis Hochhuth", trägt nachfolgend wesentliche Passagen aus den Reden bei der Preisverleihung zusammen:

Gert Ueding (Tübinger Literaturwissenschaftler und Publizist): „Ein-Reich-ein-Slang-Schwärmerei"

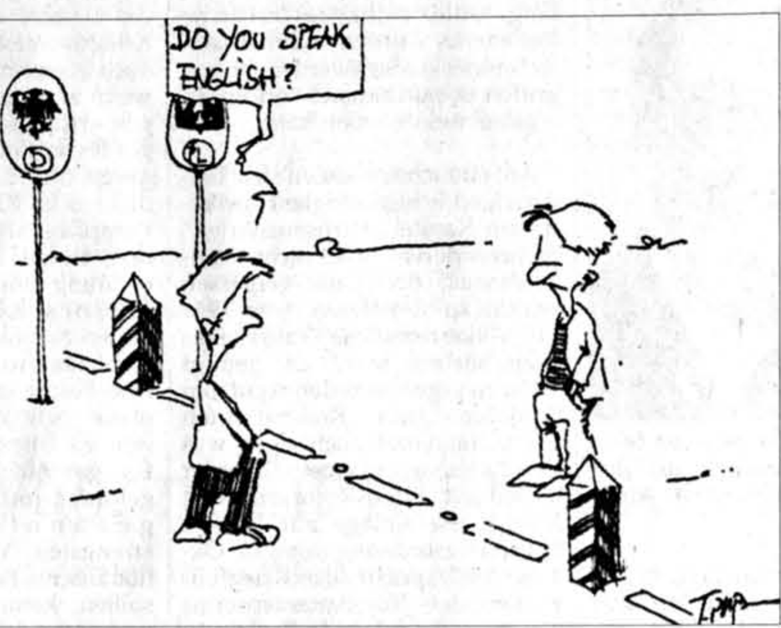
„Rolf Hochhuth (ist) in Rede und Schrift nicht müde geworden, kompromißlos für die deutsche Sprache zu streiten", sagte der Tübinger Literaturwissenschaftler und Publizist Gert Ueding in seiner Laudatio für Hochhuth. Um ihren Bestand sei diesem „am meisten angst", wie der Dramatiker selbst einmal bekannt habe. „Im Sprachimperialismus des Englischen sieht Hochhuth ... denn auch weit mehr als eine bloße Erleichterung des wirtschaftlichen Verkehrs". Sprache sei Politik, habe Hochhuth unmißverständlich festgehalten. Ueding zitierte dessen Credo: „Gegen die weltweit marschierende Globalisierung gibt es keine eindringlichere Warnung als die babylonische Sprachvielfalt: Wir Menschen sollten nicht zur Vereinigung aller kommen wollen, zum Einheitsstaat, zur Universalsprache. Es geht um diese Ein-Reich-ein-Slang-Schwärmerei, die unserer Epoche ... das Hirn lähmt."

Ueding beklagt: „Noch nie haben Journalisten so schludrig geschrieben, haben Politiker seichter und ungeschliffener geredet, ist unsere Sprache an deutschen Schulen mehr vernachlässigt worden als heute." Hochhuths Wirken hingegen sei von dialogischer und rednerischer Prägung. „Der entschlossene Griff in die Zeit, die aktuelle Stellungnahme, der kämpferische Ton sind (Hochhuths) Dramen und Essays und vielen seiner Erzählungen und Gedichte eigen, machen sie zu erratischen Stolpersteinen unseres glattfrisierten kulturellen Lebens. Mit seinem unerschrockenen, konsequenten Engagement zeigt sich ein kämpferischer Aufklärer von großem Format."

Walter Krämer (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins Deutsche Sprache): „Wer keine Sätze bauen kann, kann bald keine Autos mehr bauen."

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache sei ausgelobt „für Einrichtungen und Firmen, die sich im Alltag von Wirtschaft, Politik oder Verwaltung um ein klares und verständliches Deutsch bemühen und gezeigt haben, daß man deutsche Sprache auch dort flexibel, klar und ohne Verrenkungen verwenden kann", erklärte der Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache e.V. Walter Krämer in seiner Laudatio auf die Fachzeitschrift „Computer-Bild", erste Trägerin dieses Preises.

Einen Satz wie „In der Pipeline ist das upgrade eines Kalibrations-kits für proofscreen Monitore und als highlight eine digitizer für CAD-application", wie in anderen Computer-Fachzeitschriften, finde man in ComputerBild nicht. Man empfinde es beim Blick auf das Angebot in diesem Bereich fast schon eine Erlösung, auf eine Zeitschrift zu stoßen, wo der Drucker kein Printer sei, wo es Schnittstellen und keine Interfaces gebe und Spiele Spiele heißen und nicht games. wo headsets zu Kopfhörern und Pixel zu Bildpunkten ‚werden." „Computer-Bild" verzichte auf das lächerliche Imponiergehabe seiner Konkurrenz, das vor allem dazu diene, sich selbst auf ein hohes Roß zu setzen und die Leser einzuschüchtern.



Krämer zitierte Professor Joseph Weizenbaum von der Harvard-Universität, einen der weltweit angesehensten EDV-Experten, der heute wieder in Berlin lebt, von wo er in den dreißiger Jahren nach Amerika geflohen war. Weizenbaum beklagte die Vermanschung des Deutschen mit dem Englischen, die gefährlich sei, weil darin einer der Gründe für den relativen Rückstand der deutschen gegenüber der US-Computerwirtschaft liege. Weizenbaum: „Jeder Mensch denkt in seiner eigenen Sprache mit den ihr eigenen Nuancen. Die Sucht vieler Deutscher nach englischen Brocken erzeugt dagegen Spracharmut, Sprachgulasch. Ideen können so nicht entstehen."

Krämer stellte fest: „Sprache ist ein Produktionsfaktor, und diesen Faktor optimal zu nutzen, gelingt den meisten Menschen nur in ihrer Muttersprache." Wer keine Sätze bauen kann, der könne auch bald keine Autos mehr bauen. „50 Milliarden Mark habe die Daimler-Chrysler seit der Einführung von Englisch als Konzernsprache „in den Sand gesetzt". Krämer warnte vor der Sprache BSE (Bad Simple English). Sein Zeuge: Wendelin Wiedeking, der Vorstandsvorsitzende der Porsche AG: „Wenn Englisch oder Französisch die Konzernsprache ist, benachteiligt man automatisch alle, für die dies nicht die Muttersprache ist." Deshalb redeten die Ingenieure bei Porsche weiter Deutsch ...

Krämer schloß, Computer-Bild werde geehrt, weil sie sich um die deutsche Sprache und um unser Sozialprodukt verdient gemacht habe.

Harald Kuppek (Chefredakteur der Zeitschrift „Computer-Bild"): „Verantwortungsvoller Umgang mit Fremdwörtern"

„Wir sehen es als unsere Aufgabe an, englische Fachausdrücke einzudeutschen, aber nur, wenn es wirklich Sinn macht." Mit diesen Worten beschrieb Chefredakteur Harald Kuppek in seiner Dankesrede die Aufgabe, die sich ComputerBild gestellt habe. Durch allzu viele englische Fachausdrücke würden sowohl sehr junge als auch ältere Leser ausgegrenzt, aber auch viele Bundesbürger aus den neuen Ländern, die in ihrer Schulzeit keinen Englischunterricht hatten.

Deutsch-englische Wortphrasenadditionen führten unweigerlich zu einem Kauderwelsch. Wer es gebrauche und sich obendrein geschäftig gebe, versuche mit sprachlichen Verrenkungen „kompetent und wichtig" zu erscheinen. Wenn seine Zeitschrift Fremdwörter gebrauche, würden sie sofort erklärt. „Geht es um e-mails, bezeichnen wir diese im folgenden Nebensatz als „Elektronische Post" und das Internet erhält den Zusatz „Weltweites Datennetz". Für englische Fremdwörter, an denen man nicht vorbeikomme, würde die korrekte phonetische Aussprache mitgeliefert. Die Leser sollten sich in der verwirrenden Computerwelt besser zurechtfinden. Denn das Wichtigste für uns ist, so zu schreiben, daß der Leser uns versteht."

Stolz berichtete Kuppek, daß dieses Bemühen um sprachliche Einfachheit ein wesentlicher Erfolgsfaktor sei. Seine Zeitung sei Europas größte Computerzeitschrift und verkaufe an deutschen Kiosken deutlich mehr Exemplare als Stern, Spiegel oder Focus. Der „Kulturpreis deutsche Sprache" mache die Redaktion stolz und „motiviert uns für unser tägliches Tun".

Gedanken zur Zeit:

Die PDS und ihre Erblast

Hans-J. von Leesen über das kommunistische KZ Hohenschönhausen

Hunderttausende reisen alljährlich nach Berlin. Reiseunternehmer lassen ihre Busse in die Hauptstadt rollen, Vereine und Belegschaften, Schulklassen und Familie – sie alle wollen verfolgen, wie sich Berlin rasant entwickelt, wollen Ausstellungen und Theateraufführungen erleben, Museen und Galerien besichtigen, Regierungsbauten und den Bundestag bestaunen, historische Kirchen und Paläste kennenlernen. Das alles lohnt den Besuch reichlich. Was mich aber beim letzten Aufenthalt am stärksten beeindruckt hat und immer noch beschäftigt, ist etwas, von dem die meisten nichts wissen: die Besichtigung der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen im Nordosten der Hauptstadt.

Bis zum Mai 1945 war hier eine Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt NSV untergebracht. Während im Zentrum Berlins noch gekämpft wurde, richteten die kommunistischen Sieger hier ihr „Speziallager Nr. 3" ein, in dem Deutsche zusammengepfercht wurden, die, wie das spätere Kontrollgesetz Nr. 10 festlegte, „für die Besetzung und ihr Ziel gefährlich sind". Angeblich seien es Kriegsverbrecher. Tatsächlich war es die Führungsschicht des damaligen deutschen Staates: hohe Beamte, Polizisten, Lehrer, Richter, Professoren, die wirtschaftliche Oberschicht, kleine wie große Funktionsträger der NSDAP und ihrer Gliederungen, HJ-Führer, BDM-Führerinnen, Generalstabsoffiziere, Journalisten, prominente Schauspieler.

Eineinhalb Jahre wurde dieses Speziallager von den Siegern betrieben. In der Zeit sollen über 20.000 Menschen hier interniert worden sein. Sie starben wie die Fliegen. Die Schätzungen der Toten reichen von 900 bis 3.000. Man warf sie in Bombentrichter, die man dann zuschüttete. Noch heute findet man bei Bauarbeiten die Überreste der Opfer.

Die Überlebenden wurden in andere sowjetische KZs verlegt – elf gab es davon in der sowjetischen Besatzungszone, in denen etwa 185.000 Opfer eingesperrt gewesen sind. Einer der in Hohenschönhausen Gefangenen war Heinrich George, einer der größten deutschen Schauspieler, der im Juli 1946 ins sowjetische KZ Sachsenhausen verlegt wurde, um dort, ausgemergelt und durch Krankheit geschwächt, am 27. September zu sterben.

Dann übernahm die DDR das Berliner Lager. Die Gebäude wurden erweitert, etwa um einen Trakt mit unterirdischen, bunkerartigen Zellen ohne Fenster, von den Häftlingen das „U-Boot" genannt. Dort lagen Hafträume, Folterzellen, Vernehmungszimmer, mit Hartgummi ausgeschlagene Isolierzellen. 1951 wurde es dem Ministerium für Staatssicherheit übergeben, das sich als „Schild und Schwert der Partei" verstand. Es betrieb hier bis zum Zerfall der DDR 1989 seine geheime zentrale Untersuchungshaftanstalt. „Boykotthetze", staatsfeindliche Propaganda, Spionage oder Vorbereitung zur Republikflucht warf man den DDR-Bürgern vor, die hierher transportiert wurden, ohne zu wissen, wo sie sich befanden. Stundenlang wurden sie Verhören unterworfen, in Einzelzellen eingesperrt, in mit Hartgummi ausgeschlagene Dunkelzellen geworfen und – obwohl sie allein darin hockten – noch mit Abhörgeräten überwacht. Man schikanierte, bespitzelte und zermürbte sie planmäßig, bis sie am Ende ihrer Widerstandskraft ihre „Schuld" gestanden. Die Angehörigen wußten häufig nichts über den Verbleib der Verschleppten.

Und selbst die Stasi-Angehörigen, die die Vernehmungen und Quälereien durchführten, wurden von anderen Organen überwacht, weil niemandem im Kommunismus getraut wurde, selbst den fanatischsten Genossen nicht. Und das ging so bis zum Zusammenbruch des Kommunismus. Dann hatten die Verantwortlichen nichts Eiligeres zu tun, als die Spuren ihrer Handlungen zu verwischen. Papiere wurden vernichtet, Verhörunterlagen, Tonbänder, so daß man bis heute nicht weiß, wer die Verbrecher waren, die hier im Auftrag der SED Tausende von Bürgern zur Verzweiflung trieben.

Das alles kann man heute sehen, geführt von ehemaligen Häftlingen, die einen Eindruck vermitteln von der damaligen Atmosphäre und ein anschauliches Bild der DDR-Verhältnisse zeichnen.

Man sollte den Besuch der jetzigen Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen nicht versäumen, denn die Partei, in deren Auftrag dieses Unterdrückungsinstrument der Mitteldeutschen bis 1989 betrieben wurde, wird in Berlin wieder an die Macht gelangen. Sie, die PDS, offizielle Rechtsnachfolgerin der SED und im Besitz von deren Vermögen, geführt von Leuten, die schon in der alten SED eine Rolle spielten, ist lebhaft daran interessiert, die Erinnerung an den Terror in Vergessenheit geraten zu lassen, mit dessen Hilfe sich die SED an der Macht hielt. Und es scheint ihr weitgehend zu gelingen. Da versteht man es, wenn ihr Aushängeschild Gregor Gysi feixend durch die Fernseh-Shows zieht, ein Mann, der damals auf vertrautem Fuße mit den Mächtigen der DDR stand, dessen Vater Minister war, der aber von dem KZ Berlin-Hohenschönhausen genau so wenig wußte wie von den Folterzellen der Stasi. Jetzt will er mindestens Senator in Berlin werden, und er scheint es zu schaffen. Was dann mit der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen und mit anderen Erinnerungsmalen an die kommunistische Herrschaft wird, das kann man sich heute schon vorstellen.

Die Antwort kann nur sein: Wachsam sein, die Gedenkstätte besuchen, die Erinnerung an den Kommunismus und seine Opfer lebendig halten. ■

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Genslerstraße 66, 13055 Berlin, Telefon 030-98608236, www.gedenkstaette-hohenschoenhausen.de, Mo.–Sa. 11 + 13 Uhr Führungen nach Vereinbarung

In Kürze

Bösendorfer kehrt heim

Die 1828 gegründete Klavier-Manufaktur Bösendorfer, die sich seit 1966 in amerikanischem Besitz befunden hatte, konnte nunmehr von einer österreichischen Bank zurückgekauft werden. Trotz der großindustriellen internationalen Konkurrenz scheint der Fortbestand des traditionsreichen Unternehmens somit gesichert. Weltruhm hatte die Marke Bösendorfer einst durch Franz Liszt erlangt: Der als „Klaviermörder" verrufene Komponist und Virtuose pflegte an jedem seiner Konzertabende einen Flügel schrottreif zu spielen – bei Bösendorfer gelang ihm das nicht. **RGK**

Sehr klare US-Prioritäten

Ein Vertreter der US-Regierung hat die Forderungen verschiedener europäischer Staatschefs, noch vor dem Winter für mehr humanitäre Hilfe in Afghanistan zu sorgen, mit den Worten kommentiert: „Niemand will, daß die Kriegsführung beeinträchtigt wird, weil eine Horde europäischer Friedensmissionare als Geiseln genommen wird oder in einen Schußwechsel gerät und von uns gerettet werden muß."

Zusammenarbeit

China will sich am Navigationssystem „Galileo" beteiligen. Zweck der Zusammenarbeit ist es, von den US-Satelliten unabhängig zu werden. Die USA beherrschen mit ihrem System den Himmel und behalten sich vor, in Krisenzeiten die Satelliten für die zivile Nutzung zu blockieren.

Trauriger Rekord

Die Deutschen schrumpften von allen Nationen in der Europäischen Union im vergangenen Jahr mit Abstand am meisten. Außer dem deutschen Volk schrumpften im Gegensatz zum allgemeinen Trend in der EU auch noch das schwedische, das italienische und das griechische. Am meisten vermehrten sich die Iren, Luxemburger, Franzosen und Niederländer.

Klares Votum

Wolfgang Schäubles (CDU) Vorschlag, daß zukünftig die Bundesregierung ohne den Bundestag über Auslandseinsätze der Bundeswehr entscheiden solle, erfährt durch die Bundesbürger eine klare Absage. Mit 69 Prozent stimmten mehr als zwei Drittel der bei einer repräsentativen Umfrage befragten rund 1.000 Bürger dafür, daß der Bundestag weiterhin zustimmen müssen sollte. Nur 22 Prozent vertraten die gegenteilige Ansicht.

Aus für die TV-Rebellen

Der letzte verbliebene kritische russische Fernsehsender TW-6, der auch in Königsberg zu empfangen ist, steht vermutlich vor dem Aus. Der private Sender TW-6 bot kritischen Kremelgegnern eine Plattform zur Meinungsäußerung. Jetzt haben regierungstreue Wirtschaftvertreter vermutlich einen Weg, über Aktienmehrheiten, gefunden, den Sender zu übernehmen und ihre gleichgeschaltete Meinung zu verbreiten.

Brüssel:

Frischer Wind am Balkan?

R. G. Kerschhofer über die »Toiletten-Diplomatie« der EU

Eine der Österreich-Sanktionen hatte darin bestanden, Ernennungen von Österreichern in internationalen Organisationen „nicht zu unterstützen". Nun, die Diskriminierung ist Geschichte, und so konnte mit Jahresbeginn der frühere österreichische Vizekanzler und ÖVP-Obmann Erhard Busek als Nachfolger von Bodo Hombach zum Balkan-Koordinator der OSZE bestellt werden. Da Busek ein intelligenter, gebildeter Mann ist und über Südost-Europa ungleich profundere Kenntnisse mitbringt, als sie sein Vorgänger je hatte, scheint alles in Ordnung zu sein: Schwarz statt Rot, bessere Qualifikationen und obendrein ein Trostpflästerchen für die gekränkten Ösis.

Es lohnt sich allerdings näheres Hinsehen: Bundeskanzler Schröder hätte lieber einen unbedarften Dänen ernennen wollen, nicht einen Parteikollegen des von ihm so heftig befehdeten Amtskollegen Wolfgang Schüssel. Verständlich – und konsequent, hatte er doch den Balkan-Posten schon zur Versorgung Hombachs mißbraucht, also abgewertet. Stutzig machen sollte eher, wie klar sich die von Entente und Sozialistischer Internationale dominierte EU für den Österreicher einsetzte! Daß Engländer und Franzosen eine kurze „Abwesenheit" des deutschen Außenministers für ihren Coup genützt hatten, bezeichnete die *Süddeutsche Zeitung* treffend als „Toiletten-Diplomatie". Aber es ist naiv, nur die Niederlage für Schröder oder eine weitere Demütigung für Deutschland zu sehen, denn das sind nur die (nicht unwillkommenen) Nebeneffekte!

Um die wahre Strategie zu begreifen, muß man sich schon mit Busek selber befassen: Er begann als Funktionär der ÖVP, die ihn 1976 zum Obmann der Wiener Landesorganisation machte. Und siehe da, wichtigstes Anliegen des Lokalpolitikers wurde es, die Grünen zu übertreffen! So propagierte er Verkehrsschikanen und startete wegen einzelner Alleebäume eine Aktion „Bruder Baum" – in einer Großstadt, die wie kaum eine andere mit Bäumen und Grünflächen gesegnet ist. Tragende Säule seiner Politik wurde aber die „Bereicherung" durch Zuwanderung und Multi-Kulti.

Daß die Wiener ÖVP in kurzer Zeit auf den dritten Platz hinter SPÖ und FPÖ absackte, war offenbar Befähigungsnachweis genug, um Busek auf Bundesebene weiterwerken zu lassen. Höhepunkt war dann sein Einsatz bei jener beispiellosen Manipulations-Kampagne, mit welcher die Österreicher zu einem EU-Beitritt „ohne Wenn und Aber" verleitet wurden. Von der milliardenteuren Propaganda-Walze, die sie natürlich aus Steuermitteln selber bezahlen mußten, hätten sie zwar auf bevorstehende Ausbeutung und Demütigung schließen können, doch eine breite Mehrheit fiel sogar auf solch absehbar haltlose Versprechungen wie Beibehaltung von Schilling, Bankgeheimnis, Transitbeschränkung etc. herein. Vielleicht – nur leider zu spät – ging manchem schon am Abend der EU-Abstimmung ein Licht auf: Da stand ÖVP-Vizekanzler Busek neben Kanzler Vranitzky im SPÖ-Bierzelt und sang mit geballter Faust die Internationale!

Nach dem Wahldebakel der Bundes-ÖVP mußte Busek 1995 seine Ämter an Schüssel abgeben. Doch auf Betreiben internationalistischer Mentoren wurde Busek im Frühjahr 2000 von Schüssel – nunmehr Bundeskanzler – wieder aus der Versenkung geholt und zum „Regierungsbeauftragten für die EU-Erweiterung" gemacht. In dieser Funktion eckte er nicht nur beim Koalitionspartner FPÖ an, sondern auch bei (ÖVP-) Außenministerin Ferrero-Waldner – bezeichnenderweise wird sein Posten nicht mehr nachbesetzt.

Mit der „Beförderung" Buseks – wie zuvor mit Hombach und wie mit Wolfgang Petritsch in Bosnien – verfolgen die Strategen gleich mehrere Ziele: Vordergründig schmeichelt man den Österreichern beziehungsweise den Deutschen, aber in Wahrheit schadet man dem am Balkan nach wie vor hohen Ansehen Österreichs und Deutschlands, indem man Österreicher und Deutsche zu Erfüllungsgehilfen einer ebenso unpopulären wie unsinnigen Balkanpolitik macht.

Das absolute Beharren der „Staatengemeinschaft" auf multiethnischen Konstrukten, die Verweigerung von Selbstbestimmung und friedlichen Grenzänderungen – all das sucht man damit zu verharmlosen, „daß ohnehin alles in einem Europa ohne Grenzen aufgehen werde". Doch abgesehen davon, daß insbesondere die Franzosen das alte Jugoslawien wiederbeleben möchten, geht es heute vor allem darum, keine Argumente gegen die geplante „Regionalisierung" Europas aufkommen zu lassen: Denn diese bedeutet im Klartext nichts anderes als die Abtrennung weiterer deutscher Gebiete, um sie in multiethnische Kunstgebilde hineinzuzwingen! Wie es scheint, haben das bisher nur die – von zweimaliger jugoslawischer Besetzung betroffenen – Kärntner voll und ganz begriffen. ■

Währung:

Die Philosophie des Geldes

Anmerkungen zur Einführung des Euro / Von Jürgen LIMINSKI

Für den einflußreichsten Banker der Nachkriegszeit, Hermann Josef Abs, war es schlicht eine Utopie. Er glaubte nicht an eine gemeinsame Währung für Europa. Abs irrte. Der Euro ist da. Ob die neue Währung auch stabil sein wird, bleibt freilich eine Aufgabe für die Nachfolger von Abs in den Zentralbanken Europas.

Die Verteidigung der Währungsstabilität ist ein täglicher Kampf, meinte schon der ehemalige Bundesbankpräsident Karl Blessing. Dieser Kampf hat viel mit der Kultur und den Mentalitäten in Europa zu tun. Der Mitbegründer der modernen Sozial- und Kulturwissenschaften, Georg Simmel, widmete sein Hauptwerk der „Philosophie des Geldes", es ist ein Plädoyer für die individuelle Freiheit durch Geld. Mit Geld sei man von niemandem mehr abhängig, vorausgesetzt, das Geld ist etwas wert, sprich stabil. Man kann die neue Münze drehen und wenden, ihr Wert steht zwar auf der Zahlenseite, aber er ist doch auf der Rückseite der Medaille verborgen, da wo die nationalen Symbole eingeprägt sind. Die Mentalitäten werden über den tatsächlichen Wert entscheiden. Das wußte Abs, und daher rührte seine Skepsis.

Vielleicht ahnt es auch Finanzminister Eichel. Jedenfalls mahnte er in den ersten Tagen des Münzen-Verkaufs, der Euro bringe nicht automatisch goldene Zeiten. Viel wird davon abhängen, ob die Vielfalt der Mentalitäten in Europa, die Stärke und Schwäche des alten Kontinents zugleich ausmacht, in eine für alle gültige Form des Gemeinschaftsdenkens gegossen werden kann. Genau das wird die Aufgabe des Europäischen Konvents sein, und es ist mehr als ein Zufall, daß eben am selben Wochenende, da der Euro die Bühne des Bankenpublikums betrat, die Regierungschefs sich auf diesen Konvent einigten, der eine Art europäische Verfassung ausarbeiten soll. Das Geld soll einen philosophischen Überbau bekommen.

Vorsitzender des Konvents ist der ehemalige französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing. Giscard ist ein Liberaler. Unter seiner Regentschaft wurde die Fristenregelung für die Abtreibung in Frankreich eingeführt. Es ist nicht damit zu rechnen, daß Giscard philosophisch in die Tiefe geht. Aber das war schon bei dem Konvent unter dem Vorsitz von Roman Herzog kaum möglich. Die strikte Trennung von Staat und Religion wird den neuen Entwurf prägen. Aber wenn es gelingt, das Prinzip der Subsidiarität zu verankern, mithin den Freiraum der Regionen und Nationen gegenüber dem zentralistisch-bürokratischen Wasserkopf Brüssel festzuschreiben, dann lohnt sich das Unterfangen.

Mehr ist nach Lage der Dinge und nach Denken des Konvent-Vorsitzenden im Moment kaum zu erwarten. Giscard paßt zur EU. Das Europa der EU ist aus politisch-wirtschaftlichen Interessen und Beweggründen hervorgegangen. Am Anfang standen die Montan-Union (1952) und die EWG (1957). De Gaulle und Adenauer und auch Alcide de Gasperi dachten gewiß mehr politisch und hatten auch die kulturellen Unterschiede im Blick, aber die wirtschaftlichen Aspekte haben sich spätestens mit der Aufnahme der Briten 1973 verselbständigt.

Der Konvent bietet eine Chance zur Korrektur. Sie ist dringend nötig, und zwar im Sinn der Subsidiarität. Sonst ersetzt der Euro die Philosophie. Europa aber ist mehr als Geld und Handel. Wer das nicht berücksichtigt, setzt auf Dauer auch den Euro in den Sand. ■

Zitate · Zitate

„Bereits 1938, also noch vor der Besatzung des Landes, hatte die dänische Regierung die Behörden angewiesen, Ehen zwischen ‚Ariern' und ‚Nicht-Ariern' zu unterbinden."

Marc-Christoph Wagner, in der „FAZ" vom 28. Dezember 2001

„Wer frei leben will, braucht Sicherheit. Diese Sorge bewegt die Menschen, nicht die Theorie vom allmächtigen Überwachungsstaat."

Otto Schily, Bundesinnenminister (SPD)

„Die Freiheit stirbt scheibchenweise."

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, ehemalige Bundesjustizministerin (FDP)

„Ich habe die Frage beantwortet: Ich beantworte die Frage nicht."

Helmut Kohl, Altbundeskanzler (CDU)

„Bei der ganzen Diskussion rate ich doch mal, sich um wirklich populäre Kandidaten zu kümmern – Donald Duck zum Beispiel."

Gerhard Schröder, Bundeskanzler und SPD-Bundesvorsitzender zur „K-Frage"

„Wir sind im Krieg."

Ehud Olmert, Bürgermeister von Jerusalem

„Der größte Feind der SPD ist die Bayern-SPD."

Christian Ude, Oberbürgermeister in München (SPD)

„Wir sollten uns in der Schul- und Bildungspolitik auf den Grundsatz ‚Fördern, aber auch fordern' verständigen."

Edmund Stoiber, Bayerischer Ministerpräsident und Vorsitzender der CSU

„Zur Hilfe sind der Bund und die Länder nur dann verpflichtet, wenn das betroffene Land ausreichende Eigenanstrengungen unternommen hat, sich aus der Notlage zu befreien."

Christiane Krajewski, Berliner Finanzsenatorin (SPD)

„Ich habe immer gesagt, Schröder ist viel Show, aber wenig Substanz."

Wolfgang Schäuble, ehemaliger CDU-Bundesvorsitzender

„Ich möchte, daß mein Konto auch in Zukunft bei meiner Bank geführt wird und nicht beim Bundesfinanzminister, so treuherzig er auch dreinblicken mag."

Wolfgang Gerhardt, Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion

„Die FDP nähert sich den 18 Prozent von unten, die CDU nähert sich von oben. Wir treffen uns dann dort."

Walter Döring, stellvertretender Bundesvorsitzender der FDP

Krähenzeit

Schau' ich hin, so hackt die Krähe
keiner andern Augen aus.
Wagt sie's nicht in meiner Nähe?
Oder sucht sie gar Applaus?
Will das Sprichwort sie belegen?
Ist ihr dieses denn bekannt?
Spielt sie fromm der Täuschung wegen,
hackt sie, wenn ich abgewandt?

Derzeit lassen viele Krähen
Krähenaugen ungehackt,
wenigstens soweit wir sehen –
gibt es einen Krähenpakt?
Um es ganz genau zu wissen
müßten selbst wir Krähen sein.
Doch wir sind nicht so gerissen –
schlagen lieber Schädel ein.

Pannonicus

Polen und das »Preußenjahr«:

Der Anfang ist gemacht

Abschluß einer gelungenen Veranstaltungsreihe im Kulturforum östliches Europa / Von Karlheinz Lau

Das „Preußenjahr" 2001 hat in Deutschland erfreulich viel Anklang gefunden. Allerdings ließ die Qualität der zahlreichen Sonderveranstaltungen und Medienberichte oft zu wünschen übrig. Zum Positivsten gehörte das Ausstellungs- und Vortragsprogramm des Ende 2000 ins Leben gerufenen „Deutschen Kulturforums östliches Europa" in Potsdam (s. auch *OB* 32/01, S. 6 und 49/01, S. 7).

Abschließend lud dieses Kulturforum am 13. Dezember zum Vortrag von Dr. Hans-Jürgen Bömelburg über „Polen und das Preußenjahr 2001. Beispiele und Grenzen einer sich wandelnden Sicht" ein. Der Referent gehört der jungen Generation aus dem Westen unseres Landes an und arbeitet im Deutschen Historischen Institut in Warschau.

Sein Spezialgebiet sind die deutsch-polnischen Beziehungen, was heutzutage schon eine Hervorhebung wert ist, da Polen-Spezialisten unter der hiesigen Historiker-Zunft rar geworden sind. Dieses Manko wird nicht zuletzt von polnischer Seite immer wieder beklagt, birgt es doch die Gefahr ernsthafter Störungen in der wechselseitigen Wahrnehmung.

Unhistorische »Brandenburgisierung« Preußens

So gibt es in Polen bereits mehr Wissenschaftler, die sich mit dem Thema Vertreibung beschäftigen, als in Deutschland. Immer öfter fehlen der entsprechenden polnischen Forschung geeignete Ansprechpartner.

Was das „Preußenjahr" angeht, mußte Bömelburg in seinem Resumee jedoch feststellen, daß das Thema Preußen in der polnischen Öffentlichkeit trotz des Veranstaltungsrummels beim Nachbarn nicht stärker als zuvor beachtet wurde – außer von der elitären Minderheit der historisch ohnehin interessierten Zeitgenossen.

Wichtigste Ursache dafür war und ist die bei uns üblich gewordene weitgehende Beschränkung des Preußenbildes auf das heutige Bundesland Brandenburg (s. auch OB 16/01, S. 6). Der Referent prägte den Begriff der „Brandenburgisierung" der preußischen Geschichte. Diese Verengung ist aus deutscher wie aus polnischer Sicht nicht hinnehmbar.

Schon ein flüchtiger Blick auf historische Karten genügt, um die flächenmäßige Bedeutung der preußischen *Kernprovinzen* Pommern, West- und Ostpreußen, Posen und Schlesien zu erkennen. Von der kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Beeinflussung des „Preußentums" gerade aus diesen Ländern ganz zu schweigen.

Das heutige Preußenbild wird in Polen nach wie vor stark negativ bestimmt durch die Erinnerung an die Zeiten des deutsch-polnischen Antagonismus und die antideutsche Agitation während der kommunistischen Herrschaft. Noch oft beschwören die Medien und bestimmte Wissenschaftler die „Traditionslinie" von Friedrich II. über Bismarck zu Hitler mit all ihren Belastungen für die gegenseitigen Beziehungen.

Vor allem die polnischen Teilungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Nationalitätenpolitik des deutschen Kaiserreiches ab 1871, die Grenzentscheidungen von Versailles mit ihren Folgen sowie die NS-Besatzungspolitik wirken als bedrückende Erfahrungen fort.

Bei aller Euphorie über einen deutsch-polnischen „Frühling" nach der Wende muß dies zur Kenntnis genommen werden, zumal auch in Deutschland das Polenbild vielfach nicht unbedingt positiv ist. Der Prozeß der Normalisierung der Beziehungen und einer schrittweise darauf aufbauenden tiefgehenden Aussöhnung steht erst am Anfang.

Immerhin sind im heutigen Polen differenzierte Sichtweisen des preußisch-deutschen Erbes festzustellen. Bei wichtigen historischen Details gibt es Bömelburg zufolge eine graduelle Neubewertung, etwa hinsichtlich der integrativen Einwanderungspolitik der Hohenzollern im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert.

Keineswegs selbstverständlich ist es, wenn der frühere polnische Deutschland-Botschafter Janusz Reiter den „Eisernen Kanzler" Bismarck, wie am 2. Oktober 2001 bei einem Berliner Podiumsgespräch in der Französischen Kirche am Gendarmenmarkt geschehen, trotz seiner repressiven Polen-Politik als bedeutenden Staatsmann und „Politiker mit Augenmaß" charakterisiert. Eine Einschätzung, mit der Reiter in den öffentlichen Debatten seines Landes nach eigener Aussage nicht allein steht.

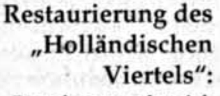
Bekanntere Beispiele für den Stimmungsumschwung sind die wiederhergestellten bzw. restaurierten „preußischen" Baudenkmäler, die aber – und diese Einschränkung sollte nicht vergessen werden – eine wie auch immer geartete Beziehung zur polnischen Geschichte aufweisen müssen, um als erhaltenswert zu gelten. Dennoch: Gezielte Zerstörungen wie seitens der DDR im Fall des Berliner Stadtschlosses oder der Potsdamer Garnisonkirche gab es im polnischen Machtbereich nicht.

Eine schlimme Ausnahme ist das Plattmachen Hunderter deutscher Friedhöfe. Was sollte damit wohl anderes erreicht werden als die totale Auslöschung der ostdeutschen Vergangenheit? – Solche Tendenzen gehören zum Glück der Vergangenheit an. Erinnert sei hier nur an die Erfolge des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Republik Polen oder an die mit nicht minder erfreuliche Tätigkeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommission.

Zudem gilt es, sich das Wirken von Organisationen wie der Kulturgemeinschaft „Borussia" in Allenstein bewußt zu machen (diese vertreibt in ihrem Verlagsprogramm u. a. Ernst Wiecherts Roman „Das einfache Leben" und findet damit in der polnischen Öffentlichkeit großes Interesse), die wachsende grenzüberschreitende kommunale Zusammenarbeit und die vielen privaten Kontakte zwischen vertriebenen Deutschen und Polen.

Auch gemeinsame Aufbauleistungen wie die der Marienkirche in Königsberg/Neumark oder bei der Rekonstruktion der Altstadt von Elbing sind Signale der neuen Ära. Leider sind all diese Fortschritte in den deutsch-polnischen Beziehungen bislang in beiden Ländern wenig bekannt.

Folgerichtig soll sich das Veranstaltungsprogramm des Potsdamer Kulturforums östliches Europa im neuen Jahr stärker an Multiplikatoren – etwa an den Schulen – richten. Das ist gerade in Deutschland dringend erforderlich. Denn wer, so ist ernsthaft zu fragen, interessiert sich noch tiefer für das Geschehen jenseits von Oder und Neiße und damit auch für Polen, wenn die Erlebnisgenerationen der Vertriebenen endgültig „abgetreten" sind?



Restaurierung des „Holländischen Viertels": *Potsdam macht sich nicht nur äußerlich, sondern es mausert sich auch zu einem neuen Zentrum der deutschen Ostmitteleuropaforschung*

Foto: Martin Schmidt

Blick nach Osten

Nachdenken über Nizza

Dublin – Irlands Außenminister Cowen versprach kurz vor Weihnachten in einer europapolitischen Grundsatzrede, 2002 alles zu versuchen, um die Ratifikation des EU-Vertrages von Nizza doch noch zu ermöglichen. Die Iren haben mit ihrem Volksabstimmungs-Nein zu Nizza im letzten Juni die Osterweiterung der Union bis auf weiteres blockiert. Solange es nicht einen anderslautenden Referendumsentscheid gibt – bislang liegen keine konkreten Pläne für eine neue Volksabstimmung und erst recht kein fester Termin vor –, ist die Erweiterung allenfalls auf der Grundlage des Amsterdamer Vertrages möglich. Dieser sieht jedoch nur maximal fünf Beitrittsstaaten vor.

Rumänien: Visafreiheit

Bukarest – Rumäniens Bürger benötigen seit dem 1. Januar 2002 für Reisen in EU-Länder kein Visum mehr. Rumänien war der letzte Beitrittsbewerber, für den eine solche Einschränkung noch galt.

Parteien-Hickhack

Reval – Der estnische Ministerpräsident Mart Laar hat für den 8. Januar seinen Rücktritt angekündigt. Den Hintergrund für die Drohung bilden Streitigkeiten innerhalb der rechtsbürgerlichen Regierung aus Laars eigener Vaterlandspartei, der Reformpartei von Finanzminister Kallas und den Moderaten unter Außenminister Ilves. Die Reformpartei hatte unlängst eine entsprechende Koalition im Rat der Hauptstadt Reval (Tallinn) gesprengt und auf ein Zusammenwirken mit der oppositionellen Zentrumspartei hingewirkt.

Gelder für Ostforschung

Berlin – Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin hat 500 000 Euro für universitäre Vorhaben zur Erforschung der deutschen Kultur im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa bereitgestellt. Entsprechende Anträge können bis zum 30. Januar 2002 gestellt werden.

Kältetote in Polen

Warschau – Wegen einer Kältewelle sind in Polen während der letzten drei Monate über hundert Menschen erfroren. Ein Sprecher der Warschauer Polizei erklärte zu der für diese Jahreszeit sehr hohen Zahl, daß es sich in vier von fünf Fällen um Männer zwischen 40 und 60 Jahren gehandelt habe. Diese seien im volltrunkenen Zustand im Freien eingeschlafen. Zwischen hundert und zweihundert Todesfälle durch Erfrierungen pro Winter gelten in Polen als normal.

Jahrbuch Weichsel-Warthe:

Poesie und Politik

Vielseitige Lektüre nicht nur für Heimatvertriebene

Das in der 48. Folge erschienene „Jahrbuch Weichsel-Warthe" verdient auch 2002 wieder Beachtung. Die neue Folge spricht verschiedenste Leseinteressen an und bietet zumeist kurzweilige Lektüre.

Aus dem Inhalt der 172 Seiten starken Broschüre seien im folgenden nur wenige Beiträge genannt. Für den historisch-biographischen Bereich muß der Nachruf auf den aus Lodsch stammenden und am 18. Juli 2001 verstorbenen großen Journalisten Peter Nasarski erwähnt werden. Desgleichen der Aufsatz von Wilfried Gerke über „Ernst Toller aus Samotschin" und Helmut Neubachs Artikel über „Die deutschen Katholiken in der Provinz Posen zwischen Polenpartei und Zentrumspartei".

Der religiöse und kulturell-volkskundliche Bereich spiegelt sich u. a. in Ausführungen über „Das ostdeutsche Kirchenlied – eine Schatzsuche im Evangelischen Gesangbuch" und in persönlichen Erinnerungen mit Titeln wie „Mein Poesiealbum – Einem unersetzlichen Verlust nachgetrauert" oder „Schulzeit im Krieg – Vom Stanislauer Gymnasium bis zum Abitur".

Auch Texte zur heutigen Lage finden sich, etwa über Begegnungen in Dornfeld (Galizien) und Wollstein (Posen) oder die „Verfilmung galiziendeutscher Archivalien in Lemberg". Von Thora von Bonin stammt die sehr informative Bilanz „Zehn Jahre deutsch-polnischer Nachbarschaftsvertrag".

Schade ist, daß derartige gegenwartsbezogene Passagen im Vergleich zu den retrospektiven Teilen zu kurz kommen. **(MS)**

Das Jahrbuch Weichsel-Warthe 2002 kann für 9,20 Euro bestellt werden bei der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, Bundesverband e. V., Friedrichstr. 35, 65185 Wiesbaden, Tel.: 0611-379787.

Österreich:

Schilda in Kärnten

Kritik an Verfassungsrichtern / Von Ulf Lattner

Der Minderheitenschutz ist eine gute und wichtige Sache. Man kann ihn aber auch, wie jetzt in Österreich geschehen, auf eine einseitige Art und Weise interpretieren, die verhängnisvoll sein kann – nicht zuletzt für das friedvolle Zusammenleben aller Bevölkerungsteile.

Mitte Dezember entschied das österreichische Verfassungsgericht in Wien, daß die bisherige Gesetzesregelung verfassungswidrig ist, wonach Kärntner Ortschaften mit einem slowenischen Minderheitenanteil von mindestens 25 Prozent zweisprachige Ortsschilder anbringen mußten. Statt dessen sind nun innerhalb eines Jahres auch solche Orte dazu verpflichtet, die nur über zehn Prozent Slowenen zählen.

Der FPÖ-Landeshauptmann von Kärnten, Jörg Haider, zahlreiche andere freiheitliche Politiker und auch die mit den Verhältnissen des Bundeslandes gut vertraute örtliche SPÖ-Gliederung (nicht jedoch der Wiener Koalitionspartner ÖVP!) sind empört.

Schließlich liegt der Anteil der umfassend geförderten slowenischen Volksgruppe in Kärnten bei nur 2,7 Prozent. Was also soll ein derartiges Zugeständnis, das weit über internationale Standards hinausgeht? Anders sähe es aus, so fügen Kritiker hinzu, wenn wenigstens einige substantielle Zugeständnisse seitens der Republik Slowenien zu verbuchen wären.

Doch diese lehnt eine Distanzierung von den mit den Benesch-Dekreten vergleichbaren AVNOJ-Bestimmungen nach wie vor ab. Führende Politiker sind sich nicht zu schade, die Diskriminierungen als „Basis für die slowenische Staatlichkeit" zu bezeichnen. Zudem weigert sich Laibach hartnäckig, die Reste der einst 100 000 Deutschen auf dem eigenen Territorium als Minderheit offiziell anzuerkennen.

Haider erklärte angesichts der Sachlage erbost, daß die vom Verfassungsgericht vorgeschlagene Änderung solange nicht umgesetzt würde, solange er im Amt sei. Er kündigte eine Volksbefragung an und forderte den Rücktritt des Verfassungsgerichtspräsidenten Adamovic. Dieser habe ihm sogar eine Aussprache zum Thema slowenische Minderheit verweigert.

Auch der Wiener FPÖ-Fraktionschef Westenthaler nannte das Urteil „skurril" und führte es darauf zurück, daß das Gericht mit „zuordenbaren", sprich: ideologisch klar vorbelasteten Richtern, besetzt sei. – Ganz falsch dürfte er nicht liegen. Vielleicht ging es diesen wirklich nur darum, den Freiheitlichen und *ihren* Kärntnern eins „auszuwischen".

Wintersport:

Eissegeln in Ostpreußen

Auf rasenden Kufen schneller als der Wind über das Wasser / Von Klaus Suess

Jedes Jahr, wenn die Temperaturen unter den Nullpunkt sinken, brechen Dr. Klaus Gessler, Bernd Peter Schäfer und der in Jorksdorf, Kreis Labiau, geborene Autor aus Clausthal-Zellerfeld im Harz mit ihren Eisyachten nach Masuren auf, um auf dem Spirdingsee ihrer Leidenschaft, dem Eissegeln, einer nur wenigen bekannten Wintersportart, nachzugehen.

Orte, in denen dies möglich ist, sind rar. Voraussetzung sind tiefe Temperaturen mit geringen Niederschlagsmengen und immer wieder plötzlich einsetzendes Tauwetter im Wechsel mit Frostperioden, die auf vorhandenen Alteisflächen das sogenannte Schwarze Eis bilden. In Ostpreußen waren die vielseitigen Reviere für Renn- und Fahrtensegler schon vor dem Zweiten Weltkrieg das Kurische und das Frische Haff sowie die gesamte masurische Seenplatte. Schon der Vater und Großvater des Autors haben auf dem Mauersee mit einfachen selbstgebauten Geräten begeistert Segelversuche unternommen.

Die weite beschwerliche Fahrt nehmen die drei auf sich, weil in den östlichen Regionen der Republik Polen für das Eissegeln die zuvor beschriebenen idealen Voraussetzungen geradezu vollständig gegeben sind.

Rund 1.000 Kilometer nonstop wird auf zwei Trailern die Ausrüstung einschließlich zwei Flugzeugmotoren und diversen Spezialwerkzeugen via Berlin, Frankfurt an der Oder, Osterode und Allenstein nach Nikolaiken transportiert. Am Ufer des 122 Quadratkilometer großen Spirdingsees werden die drei Eisyachten, auf denen insgesamt 16 Personen Platz haben, aufgerüstet. Nach Bestimmung der Windgeschwindigkeit und der Windrichtung beginnt der eigentliche Spaß. Mit bis zu 100 Kilometern in der Stunde rasen die Yachten mit einer Segelfläche von je rund 15 Quadratmetern auf drei messerscharf geschliffenen Kufen kilometerweit über das Eis. Infolge des geringen Reibungswiderstandes und der Ausnutzung des eigenen Fahrtwindes erreichen die Segler bei einem leicht raumen Kurs eine Geschwindigkeit, die etwa dreibis viermal so hoch ist wie die tatsächliche Windgeschwindigkeit. Eissegeln ist auch dann schon möglich, wenn der Wind kaum wahrnehmbar ist.

Bei jedem Start ist ein Anschieben des Seglers durch die Besatzung erforderlich, um die notwendige Anfangsgeschwindigkeit zu erreichen. Bei den größeren der drei Eisyachten erfordert dies viel Kraft. Hier haben die drei die Idee des Maschinenbauingenieurs Dr. Klaus Gessler umgesetzt und montieren von Fall zu Fall zur Erleichterung dieser Schwerstarbeit am Heck der Segler Propellermotoren, wie sie bei Leichtflugzeugen verwendet werden. Diese Motoren sind auch schon einmal zum Einsatz gekommen, wenn der Wind plötzlich einschlief und ein Zurückschieben der schweren Segler ans Ufer über zehn bis fünfzehn Kilometer unmöglich gewesen wäre. Kaum vorstellbar, wie die im Winter schnell hereinbrechende Nacht bei eisiger Kälte wohl hätte überstanden werden können. Es ist schon jedesmal eine aufsehenerregende Angelegenheit, wenn ein Motor angeworfen wird und der Segler mit ohrenbetäubendem Geräusch über das Eis rast. Auch ist es schon vorgekommen, daß andere verunglückte Segler – auch schon mal mit verletzten Personen – auf diese Art und Weise schnell zum rettenden Ufer geschleppt werden konnten.

Bei sportlichen Regatten auf dem Eis gibt es eine abgesicherte Rennstrecke mit Rennleitung, bildet. So mancher Eissegler hat an solchen Stellen schon mal eine Wasserlandung hingelegt, und das bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt. Auch nicht gerade einfach ist das Anhalten. Eissegler haben nämlich keine Bremse. Also muß das Fahrzeug in den Wind gedreht werden. Bedingt durch die äußerst geringe Reibung der Kufen auf dem Eis ist die Fahrt damit aber noch lange nicht beendet.



Eissegeln: *Ein Sport, der in Ostpreußen Tradition hat.*

Hilfsmannschaften und Sanitätern entlang der gesamten Strecke. Wenn aber die drei sich mit ihren Eisyachten auf den Weg machen, sind sie allein auf sich gestellt. Ausgerüstet mit Schutzanzügen, Schutzbrillen und Sicherheitshelmen sowie jeder Menge Ersatzteile, und Werkzeugkisten geht es auf eine weite Reise. Und dann stellen sich auch schon die ersten Hindernisse ein. Je größer die Eisfläche ist, um so höhere Spannungen wirken auf das Eis. Plötzlich taucht bei schneller Fahrt ein gewaltiger Riß auf. Die Fahrt wird verlangsamt. Es muß eine Stelle gefunden werden, die es ermöglicht, die weit auseinanderklaffende Spalte zu überqueren. Die Spalte wird enger, aber dann sind die beiden Eiskanten im weiteren Verlauf übereinandergeschoben. Nur nicht gegen die rund einen halben Meter hohe Verwerfung fahren, das würde bei dem hohen Tempo dem Segler und der Mannschaft nicht gut bekommen. Man überlegt noch, ob man anhalten und den Segler vorsichtig über das Hindernis bugsieren soll, da findet sich eine geeignete Stelle, an der dann der Segler im rechten Winkel über die Kante gelenkt wird. Ein lautes Krachen und Rumpeln der Kufen, Pilot und Mitfahrer werden kräftig hin- und hergeschüttelt. Die Kante der Sitzluke verursacht einige blaue Flecken im Bereich der Rippen – es ist geschafft! Sofort nach dem Dichtholen des Segels nimmt der Segler wieder volle Fahrt auf.

Und dann ist da noch das Problem des oftmals sehr dünnen Eises im Bereich von Zuflüssen oder über sehr tiefen Stellen, an denen das Eis langsamer gefriert und nur sehr dünne, von oben nicht erkennbare Eisschichten Hier helfen dann aber schnell nacheinander ausgeführte Wenden und Halsen, bei dem die über ein Lenkrad steuerbare Vorderkufe eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Einmal in Fahrt und das Segel schnell dichtgeholt, ergeben sich Schubkräfte, die bei gutem Eis und starkem Wind die Fahrzeuge fast wie Sportwagen beschleunigen. Bei der rein sportlichen Version der Eissegler – ähnlich den kleinen Strandseglern – wurden schon Höchstgeschwindigkeiten von über 200 Stundenkilometern (Weltrekord) erreicht. Europa- und Weltmeisterschaften werden vorwiegend in Nordamerika, Schweden und der Republik Polen ausgetragen.

Eissegler in der Größe, wie sie die Clausthaler Sportfreunde verwenden, kann man nicht kaufen. Die Yachten werden in der Werkstatt von Klaus Gessler in Handarbeit angefertigt. Hierbei legt er auf technische Perfektion ebenso großen Wert wie auf eine elegant geformte Konstruktion des Rumpfes, der Läuferplanke und des tragflächenförmig geformten Mastes. Für jeden der vier bisher fertiggestellten Neubauten, bei dem jeder eine neue Dimension erhalten hat, werden mehr als 500 Arbeitsstunden benötigt. Die neueste Konstruktion, die kurz vor der Fertigstellung steht, bietet neun Personen Platz, wobei zwei in je einem Beiwagen, ähnlich wie diese bei Motorrädern verwendet werden, Platz finden.

Ein Erlebnis ist eine Reise in die Republik Polen allemal. Und nicht zuletzt, weil, wie es schon jeder aus seinem eigenen Bekanntenkreis berichten kann, ein Auto spurlos verschwindet. Auch die drei Clausthaler haben schon mit der Bahn ihre Rückreise antreten müssen, wobei die gesamte Ausrüstung in der Republik Polen zurückgelassen wurde. Dennoch ist die schnelle Fahrt auf dem Eis in zweierlei Hinsicht ein Erlebnis ganz besonderer Art, das für alle Unwegsamkeiten eine Entschädigung ist. Einmal ist es das faszinierende Gefühl, wie von Geisterhand angetrieben und schubkraftartig beschleunigt, weite Strecken zurücklegen zu können. Mit zunehmender Geschwindigkeit bläst dem Piloten und den Mitfahrern der von der Vorderkufe aufgewirbelte Eiskristallstaub hart ins Gesicht, während die Kufen auf dem Eis sowie der Wind im Segel und in den Wanten aus Stahlseilen Klänge verursachen, die sich zu einer unbeschreiblichen Melodie vereinen. Und dann ist da noch diese faszinierend schöne Winterlandschaft Masurens. Vorbei an eingefrorenen Inseln, idyllisch gelegenen alten Gehöften, bei denen die Zeit stehengeblieben zu sein scheint, an einsamen Eisanglern und oft unter dem weinrot gefärbten Himmel der untergehenden Sonne: „Ein Erlebnis, an dem wir auch andere gerne teilhaben lassen würden", sagen die drei Segelfreunde.

Interessierte können sich gern melden bei Klaus Suess, Paul-Ernst-Straße 1, 38678 Clausthal-Zellerfeld, Telefon 0 53 23/32 29, E-Mail: klaus.suess@freenet.de.

Mehr über das Eissegeln in Masuren ist auch unter folgender Internetadresse zu erfahren: www.mikolajki.of.pl. ■

Wiederaufbau

Im Königsberger Gebiet wird zur Zeit in Stadt und Land, in Politik und Bevölkerung sehr kontrovers über den Wiederaufbau des Königsberger Schlosses diskutiert. Gouverneur Jegorow schätzt die Möglichkeit zur Realisierung wegen der hohen Kosten als gering ein; Bürgermeister Jurij Sawenko will hierzu einen Bürgerentscheid herbeiführen. Der angesehene russische Architekt Wadim Jeremejew hält zumindest die Freilegung des verschütteten Schloßkellers und die Eröffnung eines historischen Museums für möglich. Dort könnte auch die einst weltbekannte Weinstube „Das Blutgericht" wiederhergestellt werden.

Wappen für Insterburg

Historiker und Heimatkundler haben in Insterburg ein Stadtwappen entworfen, das sie inzwischen auch dem Wappenkunderat in Moskau vorgestellt haben. Der Bär, der bereits im historischen Stadtwappen von Insterburg vor über hundert Jahren vorkam, wurde wieder aufgenommen. Auch die Skizze einer neuen Stadtfahne wurde entworfen und präsentiert. Jetzt müssen beide nur noch von den Abgeordneten des Rayonrates verabschiedet werden.

Dialyse-Defizit

Im Gebietskrankenhaus Königsberg fehlen in der einzigen Dialysestation des Bezirks zehn Dialysegeräte. Die 1995 vom Verein „Humanitäre Hilfe" gespendeten Geräte sind inzwischen veraltet und versagen immer mehr ihren Dienst. Sowohl dem Bezirk als auch der Regierung in Moskau fehlen jedoch die Mittel für die Anschaffung neuer Geräte. Von der Notlage sind akut 14 Patienten betroffen, die dreimal pro Woche zur Blutwäsche müssen.

Viel Lärm um nichts?

Umweltschützer im Königsberger Gebiet

Greenpeace Rußland" und die „Organisation „Umweltschutz" haben im vergangenen Jahr haben im Königsberger Gebiet einige Aktionen gegen die Verschmutzung der Ostsee durch Industriebetriebe durchgeführt. Vor allem die Zellulosefabrik „Zepruss", eine der ältesten Firmen im Gebiet, wurde als Umweltsünder angeprangert.

Über diese Aktionen berichtete Sergej Permjakow, der Vorsitzende der ökologischen Partei Rußlands „Zeder", in einem Artikel in der „Kaliningradskaja Prawda".

Im Frühjahr drangen Greenpeace-Aktivisten in das Fabrikgelände von „Zepruss" ein und hielten es besetzt. Mitarbeitern der Firma wurde der Zutritt verwehrt und Anwohnern der Weg versperrt. Als die Firmenleitung erfuhr, daß es sich bei den unbekannten Besetzern um Mitglieder einer offiziellen Organisation handelte, hat die Firmenleitung mit ihnen verhandelt.

Damit war der Konflikt noch nicht beseitigt. Vielmehr wurden Abgeordnete der Stadtverwaltung, der Duma und der Gebietsverwaltung, der Minister für natürliche Ressourcen, Artjuchow, sowie viele andere Königsberger mit einbezogen. Der Kreis der als Umweltsünder Gescholtenen wuchs ständig weiter. Sogar das Komitee für natürliche Ressourcen wurde beschuldigt, weil es die Erlaubnis zu geologischen Forschungen und zur Ölsuche im Sumpfgebiet gab.

Sergej Permjakow hält die Aktionen der Umweltschützer für wenig glaubwürdig, denn das Komitee für natürliche Ressourcen erfülle nur seine Aufgaben, die gar nicht im Widerspruch zum Umweltschutz stünden. Außerdem existiere bereits seit 1994 eine behördliche Verfügung, hier ein Wildgehege zu errichten. Über die besonderen staatlichen Gegebenheiten im Lande hätten sich die Umweltschutzorganisationen wohl vorher nicht informiert, meint Permjakow.

Seine Partei „Zeder" beobachte genauso die Umweltsituation im Gebiet wie Greenpeace und „Umweltschutz". Er wirft den Organisationen vor, über die Herkunft ihrer Wasserproben und die Methode der Messungen keine Auskunft gegeben zu haben. Das Institut „Sewerzew" für Umweltprobleme und Evolution der Russischen Akademie der Wissenschaften habe Untersuchungen vorgelegt, nach denen die Dioxin-Konzentration in den Emissionen der Fabrik deutlich unterhalb der zulässigen Höchstgrenze liege. Bei der Behandlung ökologischer Probleme müßten, so der Parteivorsitzende, Umweltschützer und Unternehmen aggressionsfrei an einer Veränderung des technologischen Prozesses zum Besseren hin arbeiten.

Manuela Rosenthal-Kappi

Kardinal Bertram:

Breslaus letzter deutscher Oberhirte

Lothar GROPPE über die neu erschienene Dokumantation der Hirtenbriefe und Hirtenworte

Professor Marschall legt eine umfassende Dokumentation der Hirtenbriefe und Hirtenworte des nach wie vor umstrittenen ehemaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (1920–1945) vor. Kardinal Bertram wurde 1859 in Hildesheim geboren, studierte in Würzburg Theologie und erwarb den theologischen und kirchenrechtlichen Doktorgrad. 1906 wurde er Bischof von Hildesheim, am 27. Mai 1914 zum Fürstbischof von Breslau gewählt. Es war damals eine der größten Diözesen der Welt. Obwohl bereits am 4. Dezember 1916 zum Kardinal erhoben, wurde die Ernennung wegen des Krieges erst am 15. Dezember 1919 promulgiert. Man möchte gern Bertram gegen seinen Amtsbruder Graf v. Galen ausspielen. Jedoch waren die Verhältnisse in Münster und Breslau ebenso unterschiedlich wie die beiden Persönlichkeiten. Galen entstammte westfälischem Uradel, was damals eine große Rolle spielte. Seine Diözese war geradezu „katholisch imprägniert", während Breslau mehrheitlich protestantisch war und Bertram aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kam. Dazu war er von schmächtiger Statur und obendrein mit einem Sprachfehler behaftet, während Galen schon durch seine hünenhafte Gestalt imponierte. Während er nur für seine eigene Diözese verantwortlich war, mußte Bertram die Belange aller deutschen, oft sehr unterschiedlichen Diözesen berücksichtigen. Sehr früh durchschaute er den Nationalsozialismus, wie sein „Offenes Wort in erster Stunde am Jahresschluß 1930" beweist: „Lieber in Offenheit ernste Wahrheiten sagen, als Gefahren verschleiern." In Anspielung auf Sowjetrußland sprach er von „Deutschland, wo schon Millionen den Boden vorbereitet haben für die Herrschaft eines ‚Bundes der Gottlosen'". Scharf verurteilte er die „aus falschem Nationalismus entspringenden Irrtümer", besonders die „einseitige Verherrlichung der Rasse." „Wir katholischen Christen kennen keine Rassereligion!" Ebenso unmißverständlich wandte er sich gegen das Gerede von einem „positiven Christentum", „denn jeder denkt sich darunter, was ihm beliebt."

Obwohl selber nie in der Seelsorge, hatte Bertram ein untrügliches Gespür für deren Anliegen. So hatte er auch dafür Verständnis, daß wegen der katastrophalen Arbeitslosigkeit „Millionen aufhorchen, wenn mit hochtönendem Phrasenschwall verkündet wird: die bestehende Ordnung müsse zerschlagen werden, um eine bessere aufzubauen."

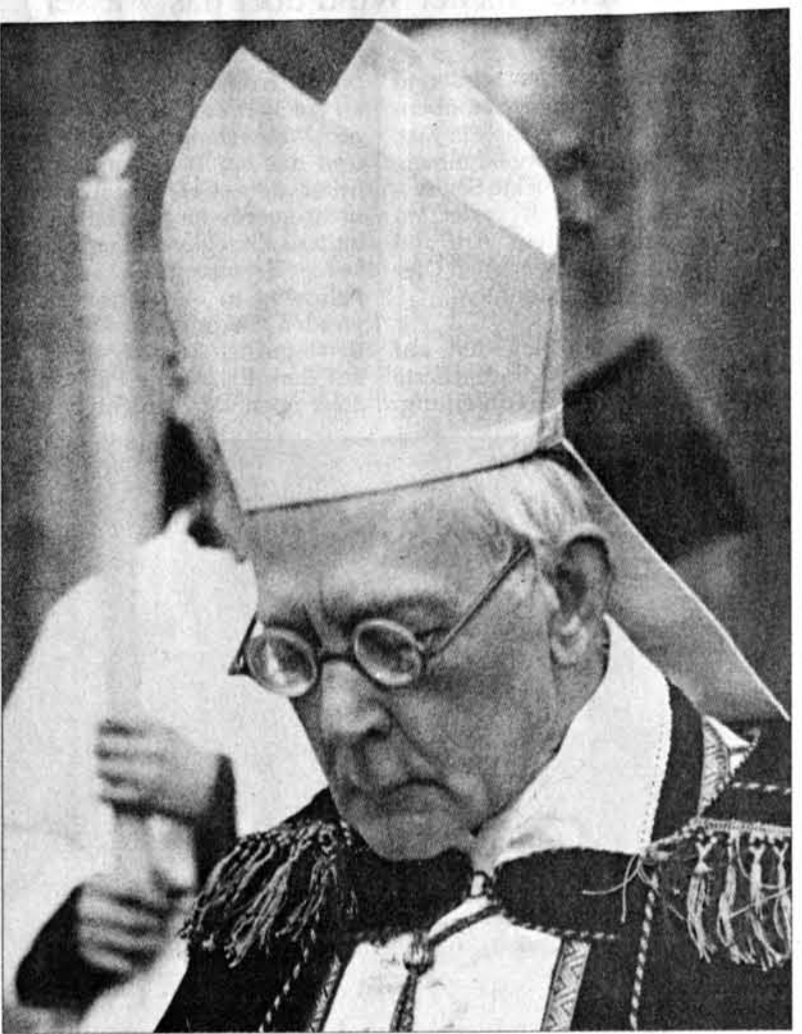
Das Werk umfaßt die Hirtenbriefe vom Oktober 1914 bis März 1945. Sie sind Quelle für die Pastoral-, aber auch die jüngere Zeitgeschichte: Erster Weltkrieg, Volksabstimmung in Oberschlesien, Weimarer Republik, Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg.

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg sollte Oberschlesien, das mehr als 600 Jahre zum Deutschen Reich gehört hatte, an Polen abgetreten werden. Bertram untersagte seinen Priestern politische Reden und Agitation, während polnische Priester damals wie auch nach 1945 als politische Propagandisten auftraten. Der Kardinal selbst durfte nicht in das Abstimmungsgebiet. Obwohl sich am 20. März 1921 56,9 Prozent der Bevölkerung für den Verbleib bei Deutschland aussprachen, beschlossen die Alliierten, Oberschlesien zu teilen. Der wertvollere Teil mit 3123 qkm wurde Polen übertragen. Bertram traf der Verlust Oberschlesiens zutiefst. Er sorgte dafür, daß die polnisch sprechenden Gläubigen in ihrer Muttersprache betreut wurden. Hierdurch unterschied er sich höchst vorteilhaft von den polnischen Bischöfen, die, gleich den kommunistischen Machthabern den Gebrauch der deutschen Sprache untersagten. Die Theologiestudenten aus zweisprachigen Landesteilen wurden verpflichtet, gründlich polnisch zu lernen. Selbst diejenigen aus rein deutschen Gebieten mußten polnische Sprachkurse absolvieren.

Am 14. Juni 1929 wurde das Konkordat zwischen dem Vatikan und Preußen abgeschlossen. Breslau wurde Erzbistum und bildete mit dem neuen Bistum Berlin, Frauenburg und der Freien Prälatur Schneidemühl die Ostdeutsche Kirchenprovinz.

Da Bertram kein wortgewaltiger Prediger war, verlegte er sich auf die „schriftliche Predigt", die Hirtenbriefe. Sie waren volkstümlich, wenn auch nicht gerade mitreißend. In seinem ersten Fastenhirtenbrief von 1915 mahnte der Bischof, zu Gott zurückzukehren. Die Gläubigen sollten sich durch eifriges religiöses Leben offen zur Kirche Christi bekennen, eine stets aktuelle Mahnung. Für ihn war es eine nur allzu selbstverständliche Pflicht, am Geburtstag des Kaisers für den obersten Landesherrn beten und einen feierlichen Gottesdienst halten zu lassen.

Bertram unterschied stets sorgfältig zwischen der politischen und religiösen Bedeutung der verschiedenen Belange. In der „Kundgebung aus den Tagen meiner Romreise 1933" wird deutlich, daß er sich um Loyalität gegenüber der Regierung bemühte, aber, ohne unnötig zu provozieren, für diejenigen einsetzte, die infolge der Machtübernahme der Nazis Schweres zu erdulden hatten. Mit seiner abschätzig so genannten „Eingabenpolitik" suchte Bertram wenigstens die Grunderfordernisse einer geordneten Seelsorge zu sichern. Spektakuläre Aktionen wie die des „Löwen von Münster" hätten das Regime nur herausgefordert, ohne daß sich die Situation für die Kirche verbessert hätte. Lediglich die Gläubigen hätten mit schärferen Maßnahmen der Machthaber rechnen müssen. Der frühere österreichische Außenminister Alois Mock sagte anläßlich einer Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag des „Anschlusses": „Nur wer weiß, wie es sich in einer Diktatur lebt, hat ein Recht, heute selbstgerecht Schuld zuzuweisen, wo etwas mehr Demut am Platz wäre."



Kardinal Bertram: *Er wünschte, daß die Gläubigen sich durch eifriges religiöses Leben offen zur Kirche Christi bekennen.* Foto: Ullstein

Adolf Kardinal Bertram, Hirtenbriefe und Hirtenworte. Bearbeitet von Werner Marschall. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 2000, 1.020 Seiten, 91 €

Im Windschatten Europas

Ein Blick auf die Geschichte und Entwicklung des großen, kleinen Portugal

Bisher existierte keine Gesamtdarstellung der portugiesischen Geschichte in deutscher Sprache. Walther L. Bernecker und Horst Pietschmann, zwei sehr gute Kenner der iberischen Welt, stopfen diese fatale Lücke. Auf knappen 136 Seiten präsentieren sie Portugals eigenartige historische Entwicklung.

Portugal entstand im Verlauf der Rückeroberung der iberischen Halbinsel von den Mauren. Ursprünglich eine Grafschaft, etablierte es sich zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert als unabhängiges Königreich. Gleichzeitig formten portugiesische Dynasten ein zentrales Staatswesen, das Geldwirtschaft und Handel organisierte. So gehört Portugal „zu den ältesten und homogensten Staatsnationen Westeuropas".

Wenig später eröffnete Portugal eine neue Phase der Weltgeschichte. Am Ende des 15. Jahrhunderts umrundeten portugiesische Kapitäne die Südspitze Afrikas und entdeckten Seewege nach Indien. Der Import asiatischer Gewürze begründete das Luxusleben kleiner Oligarchien, während Brasilien zum wichtigsten Teil des portugiesischen Kolonialimperiums avancierte.

Jedoch nutzte Portugal die Ressourcen seiner Besitzungen nicht produktiv. Die Plünderung der Kolonien mündete in die Verarmung des Landes. Eng verknüpft hiermit sind zwei fundamentale Sachverhalte zu beachten. 1506 wurden fast alle portugiesischen Juden vertrieben, und dann kam die Inquisition. Gewerbliche und wissenschaftliche Berufe mieden viele auch deshalb, weil man sie für „jüdisch" hielt. Strukturell ähnelte Portugal dem spanischen Nachbarn; ein verfehltes Denken ruinierte das Land. Bis weit in das 20. Jahrhundert sollte es Portugal nicht gelingen, diesen katastrophalen Trend umzukehren.

Der koloniale Expansionismus überforderte das kleine Königreich. 1580 fiel es an Spanien, welches Portugal finanziell zur Ader ließ. Dank britischer Hilfe sicherte Portugal die 1640 wieder errungene Selbständigkeit. Politisch und wirtschaftlich unterlag Lissabon künftig englischer Dominanz.

Alle Versuche der Krone, das Land zu modernisieren, zeigten nur begrenzte Erfolge. Gegen Adel und Kirche vermochten sich die Reformer nicht zu behaupten. Nach schweren inneren Kämpfen gab es seit 1851 stabile konstitutionelle Staatsführungen. Der politischen Öffnung entsprach allerdings nicht die wirtschaftliche Lage, denn die Industrialisierung machte wenige Fortschritte.

An diesem Gegensatz scheiterte auch die Erste Republik, 1910 bis 1926. Sie verlief im Zeichen blutiger Unruhen. Zuletzt putschten Militärs, entmündigten die niederen Volksklassen und errichteten eine Diktatur. Weiterhin verharrte Portugal in Rückständigkeit.

Verlustreiche und aussichtslose Kolonialkriege bedingten 1974 die friedliche „Nelkenrevolution". 1976 erhielt Portugal eine demokratische Verfassung, und das Parteiensystem konsolidierte sich. Der Vorherrschaft linker Parteien folgten in den 80er Jahren Mitte-Rechts-Regierungen. Massive Finanzspritzen der EU ermöglichten es, moderne Industrien aufzubauen. Jedem interessierten Laien sei dieses Buch empfohlen! **Rolf Helfert**

Walther L. Bernecker, Horst Pietschmann, Geschichte Portugals. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, C. H. Beck, München 2001, 136 Seiten, 7,57 €

»Das empfundene Vakuum fülle ich literarisch auf«

Die Hauptfiguren in den Büchern von Hans-Ulrich Treichel („Von Leib und Seele",1992, „Der Verlorene",1998) sind durchweg komplexbeladene Personen, die alles falsch machen, übers Ohr gehauen werden und dauernd in peinliche Situationen geraten. Sie werden von den Furien ihrer manischen Selbstzweifel getrieben, und da sie nicht die Kraft aufbringen, aus ihren Einsichten entsprechende Konsequenzen zu ziehen, macht ihre Grübelei sie nicht klüger, sondern nur lebensuntüchtig und zu verkrachten Existenzen: Zu intelligent und sensibel, um sich in das entfremdete Erwerbsleben zu stürzen, zu unbeholfen, um als Überflieger jene exklusive Stellung, von der sie träumen, auch nur annähernd zu erreichen.

Ihre Verunsicherung hat einen verborgenen Grund: Die Figuren stammen aus Elternhäusern, die durch Krieg, Flucht und Vertreibung traumatisiert sind. In „Der Verlorene" (1998) war der Bruder des Erzählers auf der Flucht aus Ostpreußen abhanden gekommen, als die Mutter von den Russen vergewaltigt wurde. Die Eltern leben deshalb in einem Gefühl von Schuld und Scham und sind somit unfähig, ihrem zweiten Sohn den nötigen Vorrat an Geborgenheit und Selbstsicherheit mit auf den Weg zu geben.

In seinen „Frankfurter Vorlesungen" hat Treichel dargestellt, daß er weitgehend autobiographische Erfahrungen verarbeitet hat. Die erste Vorlesung ist „Lektionen der Leere" überschrieben. Über die Grunderfahrung der Leere heißt es: „Die Eltern, die ich kennengelernt hatte, waren Eltern ohne Vergangenheit. Und das hieß für mich zuallererst: Eltern ohne Eltern. Wenn die Eltern keinen Imperfekt haben, haben die Kinder keinen Plusquamperfekt. Beides aber braucht man, um erzählen zu können. Es gab nichts, weder Personen noch Orte, worauf ich über meine Eltern hinaus zurückblicken konnte. Ich hatte keine Vorvergangenheit. (...)" Der erlebte Schrecken hat auch die Erinnerung der Eltern blockiert und sie verstummen lassen. Ein Trauma, das sich auf den Sohn teilweise übertragen hat. Treichel: „Der Mensch ist ein Vertriebener, der aus dem Osten kommt. Oder, genauer: Der Mensch ist ein Vertriebener, der aus dem Osten kommt und Angst vor dem Russen hat. Das ist in aller Kürze mein Menschenbild. Ich habe es mit den Jahren natürlich modifiziert, aber im Grund erweist es sich als äußerst resistent gegen jede Lebenserfahrung und jedes Dazulernen."

Für Treichel hat die Literatur auch eine therapeutische Funktion. Er bekennt sich dazu, „sein Lebensproblem schreibend zu bewältigen" und das schmerzhaft empfundene Vakuum literarisch aufzufüllen. „Die Erfindung des Autobiographischen entlastet vom Authentizitätsdruck. Schreibend stelle ich fest, daß ich nicht der sein muß, der ich bin." Es ist kein Zufall, daß viele der größten deutschen Nachkriegsautoren aus Vertreibungsgebieten stammen. Hans-Ulrich Treichel wurde 1952 in Versmold/Westfalen als Sohn vertriebener Ostpreußen geboren. Seine Frankfurter Vorlesungen zeigen, daß Flucht und Vertreibung weiter auf der literarischen Tagesordnung stehen werden. **Thorsten Hinz**

Hans-Ulrich Treichel, Der Entwurf des Autors. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Tb., 113 S., 2000, 8,13 €

Sprache:

Wie deutsch soll Deutsch sein?

Teil I: Über Sinn und Unsinn des Umgangs mit Fremdwörtern / Von R. G. KERSCHHOFER

Kaum jemand wird ernsthaft bestreiten, daß die deutsche Sprache einem Ansturm von Fremdwörtern, vor allem von Anglizismen, ausgesetzt ist. Die Reaktionen darauf reichen von völliger Teilnahmslosigkeit über unartikulierte Irritation bis hin zu offener Kritik und aktiver Abwehr. Wie sehr es in dieser Frage nicht bloß um ästhetische, sondern durchaus auch um politische Aspekte geht, zeigt sich schon allein daran, daß die Ablehnung von Fremdwörtern gerne mit der NS-Zeit in Zusammenhang gebracht wird.

Wer um Sachlichkeit bemüht ist, und vor allem, wer für Diskussionen gerüstet sein will, sollte Ideologie möglichst zurückstellen und sich zunächst ausführlich mit Grundlagen und Zusammenhängen beschäftigen, also auch andere Wissensbereiche mit einbeziehen. Was heißt das konkret? Fremdwörter, die es immer schon gegeben hat und in allen Sprachen gibt, sind nur eines von mehreren möglichen Anzeichen für Fremdeinflüsse. Neben Wortschatz und Redewendungen, wo dies am leichtesten zu erkennen ist, sind auch Lautstand und Grammatik betroffen. Um beantworten zu können, warum und wie Fremdeinflüsse die Sprache und damit die Sprachgemeinschaft verändern, muß man sich mit dem Wesen der menschlichen Sprache befassen sowie mit den Umständen und Vorgängen bei Sprachwandel und Spracherwerb. All dem ist der erste Teil dieses Beitrags gewidmet.

Der zweite Teil behandelt soziale und technische Aspekte, denn es gilt zu klären, wie sehr die natürliche Sprachentwicklung durch außersprachliche Einflüsse gestört wird und inwieweit der Umgang mit Fremdeinflüssen heute anders ist als früher. Speziell was Anglizismen betrifft, geht es darum, welche Faktoren deren Eindringen erleichtern oder erschweren. Erst auf dieser Grundlage lassen sich Aussagen darüber treffen, was „schädlich" oder „nützlich" ist und welche Maßnahmen möglich, realistisch und zielführend sind. Dabei allerdings ist Wertung, also die Anwendung weltanschaulicher Kriterien, nicht zu vermeiden.

Über das Wesen der Sprache

Auf die Frage, was denn Sprache eigentlich sei, kommen meist Antworten wie „Na, was eben gesprochen wird". Instinktiv wird dabei die *Performanz* gemeint, also das sprachliche Geschehen, die sprachliche Leistung. Auch der Laie versteht, daß nicht alle Menschen gleich gut (und Tiere überhaupt nicht) „reden" können und daß daher hinter der Performanz eine subjektive Fähigkeit, die *Kompetenz*, stehen muß. Interessanterweise wird aber meist das zum „Sprechen" komplementäre „Hören" vergessen, ein gerade für unser Thema höchst bedeutsamer Aspekt: Denn Ungehörtes oder Unverstandenes bleibt nutzlos, und *Falschverstandenes kann sogar schaden*.

Andere Vorstellungen von Sprache resultieren aus der Unterrichtspraxis, wie sie sich über Jahrhunderte entwickelt hat: Der Erwerb toter Sprachen machte und macht das Erlernen von „Regeln" unerläßlich, und diese spielen sogar bei lebenden Sprachen einschließlich der Muttersprache eine große Rolle. Auch die Linguistik befaßt sich mit Regeln und „Gesetzen", denen das sprachliche Geschehen unterworfen zu sein scheint. Ist Sprache also ein (abstraktes) Regelwerk? Die Alltagssprache strotzt vor unvollständigen, fehlerhaften Sätzen und falsch gebrauchten, schlecht artikulierten Wörtern, aber trotzdem wird (meist) richtig verstanden! Woher kommt diese hohe Fehlertoleranz?

Mit naturwissenschaftlichen Methoden untersuchen läßt sich nur die Performanz – in Form der als Luftdruckschwankungen meßbaren Schallwellen sowie der mechanischen und neurologischen Vorgänge bei Erzeugung oder Wahrnehmung von Lauten. Stammesgeschichtlich betrachtet ist Sprache ein natürliches Signalsystem und dient wie alle Subsysteme lebender Wesen dem Zweck von Selbsterhalt und Arterhalt. Genau genommen wird „Zweck" nur hineininterpretiert, was aber eine legitime Vereinfachung ist: Denn Subsysteme, die nicht nützen, verschwinden – entweder weil ihre Träger aussterben oder weil sie durch effektivere ersetzt werden und verkümmern. So oder so heißt das, daß die einzelne Sprache wie auch Sprache an sich mit der Existenz ihrer Träger untrennbar verbunden ist. Es sollte daher nicht verwundern, wenn Sprachbedrohung als Bedrohung der (Gruppen-)Existenz empfunden wird.

Ein Signalsystem ist auf konkrete Situationen bezogen, und Signale werden nur im Zusammenhang mit diesen richtig (das heißt nützlich!) verstanden. Die menschliche Sprache geht heute weit über ein bloßes Signalsystem im Dienste solch essentieller Funktionen wie Werbung, Warnung, Drohung etc. hinaus. Sie vermag Dinge auszudrücken, die mit der Augenblickssituation von Sprecher und Hörer nichts zu tun haben. Trotzdem wird auch sie nur im Zusammenhang verstanden, sei dies ein existentieller oder eben ein sprachlicher. Das erklärt die – nur scheinbare – Fehlertoleranz. Denn das Verstehen baut auf einer – vom Sprecher vorausgesetzten oder aufgebauten – *Erwartungshaltung* auf. Und das erklärt auch Mißverständnisse oder gezielte Irreführung.

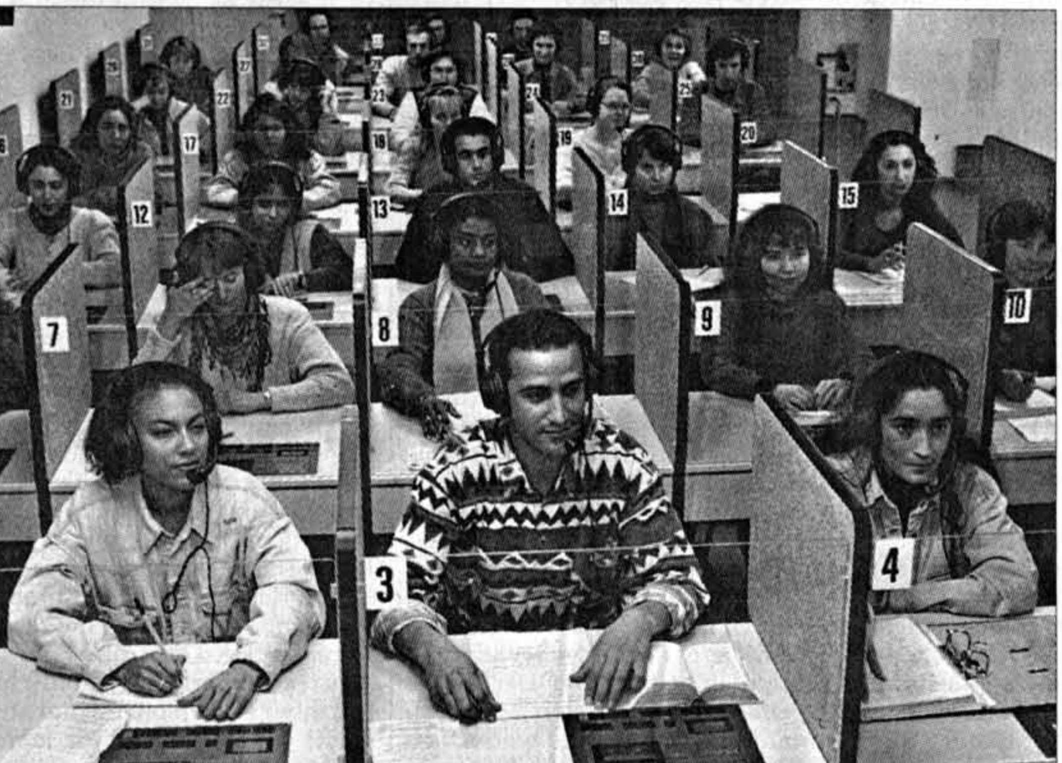
Jedes Signalsystem ist limitiert durch seine Komponenten, also durch Sender, Empfänger, Transportmedium und steuernde Intelligenz. Ein derart komplexes System wie die menschliche Sprache konnte sich nur auf akustischer Basis entwickeln, denn weder Gerüche und Berührungen noch Mimik und Gestik würden eine ähnlich rasche, sichere, energiesparende und distanzüberwindende Abfolge von Symbolen erlauben. Stammesgeschichtlich manifestiert sich daher die „Menschwerdung" vor allem in einer signifikanten Vergrößerung des Mund- und Rachenraumes – was überhaupt erst die Produktion von differenzierten Sprachlauten in schneller Folge ermöglicht – sowie in der Spezialisierung von Bereichen der (ebenfalls stark erweiterten) Großhirnrinde zur Steuerung von Sprachlauten beziehungsweise zur Interpretation wahrgenommener Sprachlaute.

Diese Spezialisierung ist Grundlage dafür, daß der Mensch (vorwiegend) in Sprache denkt und zur Abstraktion fähig ist, das heißt zu (weitgehender) Loslösung vom sinnlich Wahrnehmbaren. Zugleich aber ist Denken in hohem Maße durch die individuelle Kompetenz und durch die Eigenschaften der jeweiligen (Mutter-)Sprache bestimmt.

Sprachwandel

Selbst bei völliger Isolation ist Sprache natürlichen Veränderungen unterworfen, die aus dem Spannungsfeld von unterschiedlicher Kompetenz innerhalb jeder Sprachgemeinschaft resultieren. Performanz „pendelt" gewissermaßen um die (scheinbar) gemeinsamen Regeln, denn jeder Sprecher trachtet einerseits, den Sprechaufwand zu reduzieren, andererseits will er verstanden werden: Mühsame Laute und Silben werden „verschluckt", Wörter ungenau verwendet, widersprüchlich empfundene Regeln „vereinfacht" und Sätze nicht zu Ende geführt, umgekehrt aber werden Laute durch (Über-)Betonung verändert, Begriffe und Funktionen doppelt ausgedrückt und neue Regeln „ausprobiert".

Ein Vergleich mit ***Mutation und Selektion*** in der Biologie ist hier durchaus angebracht: Von unzähligen Mutationen, die (in der Performanz) laufend entstehen, wird das Allermeiste wegen Unbrauchbarkeit wieder eliminiert. Doch vereinzelt kann sich etwas Neues, Nützliches behaupten und das Gesamtsystem verändern. Die Selektion ergibt sich aus der Notwendigkeit, von anderen verstanden zu werden. Die Rückkopplung vom Hörer zum Sprecher wirkt wie ein Immunsystem, welches Mutationen, aber auch Fremdkörper entweder als schädlich eliminiert oder als unschädlich inkorporiert. Störungen dieses Immunsystems erhöhen hingegen das jeder Gemeinschaft innewohnende Konfliktpotential.



Was ist Sprache? *Angeboren ist nur die Fähigkeit zum Spracherwerb. Sprache selber muß individuell erlernt werden – als Muttersprache in Familie und Umfeld oder als Fremdsprache in Schule, Sprachlabor und durch Praxis.* Foto: dpa

Spracherwerb

Genetisch festgelegt ist nur die Fähigkeit zum Spracherwerb an sich, nicht zum Erwerb einer bestimmten Sprache. Damit aber aus dem Angeborenen Kompetenz werden kann, ist die Vermittlung von Sprache unerläßlich. Würden Menschen völlig ohne Sprache aufwachsen, wären sie selbst als Erwachsene nicht in der Lage, eine solche von sich aus zu erfinden, denn jede der heutigen Sprachen ist das Produkt einer von vielen Generationen getragenen Evolution.

Entscheidend für die Kompetenz ist neben der eigenen Veranlagung und der Qualität des Sprachangebots vor allem das Lebensalter, in welchem eine Sprache erworben wird. Spätestens bis zum Erreichen der Pubertät erfolgt eine sprachliche Prägung, das heißt, im Gehirn werden bestimmte Verbindungen (Synapsen) aufgebaut oder verstärkt. Diese Prägung kann niemals ganz rückgängig gemacht oder, wenn versäumt, niemals ganz nachgeholt werden: ***Muttersprache ist somit neurophysiologische Realität.***

In der Begegnung mit Fremdsprachen lassen sich auch Erkenntnisse über die Muttersprache und über das eigene Denken gewinnen. Der Zweitspracherwerb unterscheidet sich jedoch wegen der neurophysiologischen Gegebenheiten grundlegend vom Erstspracherwerb. Zwei- oder Mehrsprachigkeit wiederum ist – außer bei Höchstbegabten – nur oberflächlich vorhanden: In der Regel erweist sich eine Sprache als dominant – oder gar keine ist voll und ganz Muttersprache.

Zeichen und Willkür

Jedes Zeichen besteht aus der Zuordnung von zwei Aspekten, einem als Laut oder Bild realisierten Zeichenkörper (=Bezeichnendes) und einem begrifflichen Konzept (=Bezeichnetes). Meist wird davon ausgegangen, daß diese Zuordnung durch Vereinbarung erfolgt, also willkürlich ist, und tatsächlich kann etwa das Konzept „Haus" durch die Lautung „Haus", „casa", „maison" etc. bezeichnet werden.

Trotzdem sind Wörter nicht beliebig ersetzbar, denn jeder Zeichenkörper ist in ein gewachsenes System eingebettet: Er muß sich von allen anderen hinreichend unterscheiden („Haus" von „Haut", „Maus", „Haß"), und er steht in regelhafter Beziehung zu verwandten Bezeichnungen („hausen", „Behausung", „häuslich"). Zugleich ist alles Bezeichnete in ein kulturell bestimmtes System von Begriffen eingebettet. Diese Einbettungen sind das Ergebnis von individuellen Lernvorgängen und materialisieren sich in den Synapsen. Die assoziative Funktionsweise des Gehirns bewirkt, daß das Wort den entsprechenden Begriff aktivieren kann, und umgekehrt, daß auch verwandte Begriffe und ähnlich lautende Wörter mit aktiviert werden, und ferner, daß durch den Wortgebrauch Anklänge und Nebenbedeutungen (Konnotationen) entstehen. Darauf beruhen Wortschöpfungen, Wortspiele, End- und Stabreime wie auch „Versprecher" und die bei Sprachstörungen auftretenden Muster. Der Willkür sind weitere Grenzen gesetzt, nämlich wenn Analogien zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem eine Rolle spielen, wie bei lautmalerischem Ursprung.

Erweiterungen des Beziehungsgeflechts durch Analogien sind leicht verständlich, willkürliche Eingriffe hingegen erfordern höheren Aufwand und können unerwünschte Nebenwirkungen haben. Ein Begriff muß durch Erleben oder durch Erklärung erworben werden. Und wenngleich sich – heute noch öfter als zu Goethes Zeiten – ein Wort gerade dort einzustellen pflegt, wo Begriffe fehlen, ist es im Regelfall umgekehrt: Bezeichnungen entstehen, wenn sachliche Gründe zur Unterscheidung vorliegen. So benennen Eskimos Dutzende unterschiedlicher Schnee- und Eisarten, während Araber für Schnee und Eis mit einem gemeinsamen Wort auskommen.

Wegen der (notwendigen) lautlichen Unterscheidung der Wörter gibt es keine zwei Wörter, die völlig gleichwertig in der Handhabung wären, und auf Dauer halten sich auch keine zwei Wörter mit exakt gleicher Bedeutung (Synonyme): Entweder es kommt zu Spezialisierungen, oder das eine Wort gerät in Vergessenheit. Fremdwörter sind in der Regel mit einem Mehraufwand für Sprecher und Hörer verbunden. Dieser Nachteil kann aber, wie noch zu zeigen sein wird, in bestimmten Fällen unmaßgeblich sein oder durch Vorteile aufgewogen werden.

Fortsetzung in Folge 2

Weiße Pracht

Von Esther KNORR-ANDERS

Zu meinen abenteuerlichen Schnee-Erlebnissen gehört eine Wanderung zum „Saubadfelsen“ im Steinwald. Wo liegt diese weithin unbekannte Wald- und Felsenwildnis? Zwischen dem südlichen Fichtelgebirge und dem nordwestlichen Oberpfälzer Wald. Vom Steinwald erzählt die Sage, daß seine Felsen von Riesen erschaffen wurden. Seltsam lachende Kinder hocken am Waldsaum und werden unsichtbar, wenn man sie anspricht. Laub in der Hand eines Mannes verwandelt sich in pures Gold, sofern er sich getraut, die am Weg verweilende, wundersame Frau zu küssen ...

Fast lautlos lenkt meine Führerin den Wagen über schmale Waldpfade zur Felsenwelt. Der Förster hat die Fahrerlaubnis gegeben, denn dieser Teil ist Schutzgebiet und für Kraftfahrzeuge gesperrt. Der Pfad verengt sich, Gesteinsbrocken versperren den Weg. Wir steigen aus, pirschen durchs Gehölz. Schnee stäubt vom Geäst ... Schritt für Schritt wird die Sache mulmiger. Auf dem verharschten Pfad müssen wir hintereinander gehen. Ungefähr 15 Minuten verrinnen, bis der offenkundig ebenfalls von Riesen aufgetürmte „Saubadfelsen“ den Weg enden läßt. Die mächtigen Steinwannen glitzern vor Eis. Breite Spalten lassen in Schründe blicken. Nebelschwaden brauen sich zusammen, wallen als Schleier um die Stämme der Fichten. Jählings fällt Dämmerung ein, Graupel peitscht nieder. Die Führerin packt meinen Arm: „Nichts wie zurück! Das ist mir zu unheimlich. Ich war stets nur im Sommer hier.“ Schon hastet sie den Pfad hinab. Es ist tatsächlich ziemlich düster, Schneegeriesel bedeckt den Mantel, prickelt auf dem Gesicht. Tiefe Stille um den Felsen der Bachen. Unheimlich? Herrlich war's!

Was ist Schnee? Gefrorener Regen, der als Schneekristalle, als winzige Sterngebilde, zur Erde flockt. Frisch gefallener Schnee ist blendend weiß, manchmal ins Bläuliche spielend; in den Alpen und im hohen Norden zeigt er oft eine rötliche Färbung. Diese Erscheinung nennt man „Blutschnee“. Schnee ist des einen Beglückung und der öffentlichen wie auch der privaten Schneeräumung Last. Halten wir uns an die Freude.

Unvergessen die Fahrten mit dem Schlitten durch das verschneite Ostpreußen. Geradezu Nervenbalsam ist ein Spaziergang im verschneiten Wald, Feld oder Park. Man glaubt, durch zeitlose Zeit zu streifen. Ist man früh unterwegs, dann hat – so weit das Auge reicht – noch keines Menschen Fuß die Schneedecke begangen. In dem grellen Weiß dünken Tannen, Lärchen, Eschen schwarz. Ein Krähenschwarm streicht heran, gleitet nieder, krächzend stolzieren die Vögel umher, rauschen plötzlich auf; verschwinden. Doch sie hinterließen eigentümliche Spuren, ein kreuz und quer gestricheltes Flickenteppich-Muster. Melancholiker, die in den weiten Schneeflächen ein „Leichentuch“ zu entdecken meinen, finden Tröstung bei dem Gedanken, daß unter dieser bleichen Decke der nächste Frühling keimt.

Wer zum Rodeln, zum Skilauf unterwegs ist, kennt keine Tristesse, er erlebt Wonnen: Pulverschnee, Abfahrtsgaudi. Schnee verzaubert den Menschen. Selbst der Städter freut sich über die dicke Flockenschicht – jedenfalls solange sie weiß wie Waschpulver-Reklame bleibt. Die Ruhe in den Straßen fällt auf. Hin und wieder drehen Räder durch, wenn eine verschneite Anhöhe bezwungen werden soll. Streufahrzeuge quietschen, Schneepflüge knattern. Geräusche, die sonderbarerweise nicht als störend empfunden werden. „Schnee stimmt friedlich, das macht die Stille“, verriet mir eine Nachbarin. Mag sein! Doch nicht nur friedvolle Stille vermittelt die weiße Pracht, sie bringt Härten für Mensch und Tier.

1911 schuf Franz Marc das Gemälde „Rehe im Schnee“. Er war von bläulich schimmernden Schneemassen fasziniert. In deren wüsten Verwehungen suchen zwei Rehe Nahrung. Aber es ist nichts zu finden ... Franz Schubert komponierte 1827 den Liederzyklus „Die Winterreise“, in dem das Gedicht „Der Leiermann“ von Wilhelm Müller erklingt. Nervenzerrend sind Melodie und Text. Hans Christian Andersens Erzählung „Die Schneekönigin“ darf nicht fehlen. Der kleine Kai ist mit seinem Rodel unterwegs. Wie andere Buben will er das Gefährt an einen Bauernschlitten binden und ein Stück mitgezogen werden. Ein prunkvoller silbriger Schlitten hält bei ihm. Der in Pelz gemummte Kutscher nickt Kai aufmunternd zu: „Es war, als ob sie einander kannten.“ Kai band den Rodel am Schlitten fest – und los ging's zur Stadt hinaus. „Da begann der Schnee so dicht niederzufallen, daß der Kleine die Hand nicht vor Augen sehen konnte, während er dahinsauste; da ließ er schnell die Leine fahren, um von dem großen Schlitten loszukommen, aber es half nicht, sein kleines Fuhrwerk hing fest.“ Endlich hielten sie vor einem Eispalast. „Die Person, die Kai gefahren hatte, richtete sich auf, der Pelz und die Mütze waren aus lauter Schnee; eine Dame war es, so hoch und rank, so schimmernd weiß – es war die Schneekönigin.“ Sie trat zu ihm, küßte ihn. Mit dem Kuß vereiste Kais Herz. Viele Jahre wird er im Bann der Schneekönigin bleiben. Er vergaß sein Zuhause, vergaß seine Kindheitsfreundin Gerda. Doch sie sucht und findet ihn, löst den traumatischen Zauber. Und währenddessen wurden sie erwachsen ...

Leise rieselt der Schnee. Damals war ich in der Schwäbischen Alb, in Blaubeuren zu Gast. Über den „Blautopf“, eine sagenumsponnene urzeitliche Quelle, deren Tiefe nicht auszuloten ist, sollte ich berichten. Ich folgte dem Rundweg, der hoch in die Waldung hinaus- und um die Quelle herumführte. An der steilsten Stelle blieb ich stehen, bis zu den Knöcheln im Schnee. Wenn ich jetzt ausgleiten würde und im Strudel versänke, kein Mensch erführe es. Unwillkürlich suchte ich sicheren Halt. Tief unten, vom Gezweig knorriger Bäume überhangen, schimmerte eisblau die Quelle, ein kleiner See. Pro Sekunde drückt der Blautopf 2000 Liter Wasser aus der Tiefe des Urdonautals empor, füllt den Flußlauf der Blau, und das seit undenklichen Vorzeiten bis zu dieser Minute.

Ich formte einen Schneeball, schleuderte ihn hinunter. Er drehte sich im Wasser, wurde vom Strudel erfaßt. Verschwunden! Lautlos rieselte Schnee ... ■



Winter in der Heimat: *Neujahrsschnee bei Allenstein* Foto: Gabriele Wolff

Guten Morgen, Herr Oberst

Von Walter ADAMSON

Man schrieb das Jahr 1917. Trotz aller gewonnenen Schlachten war der Krieg immer noch nicht beendet. Truppen zogen durch Königsberg. Offiziere mußten einquartiert werden. Auch bei Werners Eltern war für ein paar Tage und Nächte ein Oberst angemeldet. Über dessen Kommen wurde viel geredet, denn Werner, sechs Jahre alt, war ein unartiges Kind. Von ihm aber wurde verlangt, daß er dem Herrn Oberst einen guten Eindruck mache. Er solle den großen Herrn wie ein Soldat begrüßen, ihn mit „Herr Oberst“ anreden, stramm stehen und nur reden, wenn der Herr Oberst ihn etwas fragte. Jeden Tag wurden ihm die Worte „Herr Oberst“ eingebläut. Werner hatte sogar Freude daran, denn er besaß ein Heer von Zinnsoldaten, und in seiner Vorstellung war der Herr Oberst einer dieser Zinnsoldaten. Er konnte diese Worte bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit aufsagen.

Und eines Tages wurde er vom Stubenmädchen aufgefordert, ins Schlafzimmer der Eltern zu gehen. Dort gäbe es eine Überraschung. Werner ging hinein, und dort sah er in dem Bett neben der Mutter einen fremden Herrn liegen. Wie eingeübt, stand Werner stramm, verbeugte sich, und sprach, wie ihm befohlen, „Guten Morgen, Herr Oberst!“ Er konnte ja nicht wissen, daß am Abend zuvor Vati auf einen kurzen Heimaturlaub aus Wilna eingetroffen. Und der Leutnant war sehr erstaunt über die unerwartete Beförderung zum Oberst. ■

Lebenswanderung

Von Konstantin HAASE

Figuren
von verlorenen Fußspuren
unberührt –
im verlassenen Gehöft.
Leise und dicht
fallen die Flocken,
der Schnee beginnt zu erzählen
von der ihm gegebenen Zeit.
Atem gegen Atem –
so anders,
doch am Ende, ganz am Ende
ist alles gleich.

Eisblumenlandschaft

Von Tamara EHLERT

Die Fensterscheibe war mit einer zarten, glitzernden Eisschicht überzogen. Wenn man genau hinsah, waren es nicht nur Blüten und Farnkräuter, man konnte eine ganze Landschaft herausrätseln, kleine Tannen, schlafende Häuschen, einen zugefrorenen See. Die junge Frau am Fenster berührte die Landschaft mit ihren Fingerspitzen und streichelte sie ein wenig. Vor Jahren, dachte sie, bin ich durch eine solche Landschaft gegangen.

Die kleine Landschaft wurde lebendig. Der Bahnhof stand darin wie eine frierend zusammengeduckte Katze. Die Signallampen waren die Augen dieser Katze, die schläfrig in den sehr frühen Morgen blinzelten. Die junge Frau kletterte aus einem Zug, der Zug fuhr nicht mehr weiter, es stieg niemand aus außer ihr und es holte sie auch niemand ab.

Tamara Ehlert wurde am 28. Dezember 1921 in Königsberg geboren. Ihre Gedichte und Erzählungen erschienen in zahlreichen Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften. Mehrfach wurde sie für ihr Schaffen mit Preisen ausgezeichnet.

Wenn sie ihn nur fortlassen, dachte sie und sah auf die verschneiten Gleise. Als sie sich umdrehte, stand er vor ihr. „Ich konnte nicht eher weg“, sagte er. „Und dann muß man von der Kaserne bis zum Bahnhof eine halbe Stunde laufen.“

Sie gingen ganz langsam in die Stadt hinein. Es war eine kleine Stadt, sie atmete ruhig im frühen Licht, nichts deutete darauf hin, daß das Meer von Feuer und Eisen vielleicht morgen schon über sie hereinbrechen würde. Aus ihren Schornsteinen stiegen friedvolle kleine Rauchsäulen. Sie kamen auf den Marktplatz, die Spatzen schilpten frech und hungrig um den Brunnenrand, vom Kirchturm schlug es sieben. Vor dem Hotel „Masurischer Hof“ blieben sie stehen. Es sah uralt und verwunschen aus, wie alle Häuser ringsum. „Hier wohnst du heute“, sagte er. „Mein Zug geht nachts um drei“, sagte sie. „Nachts um drei“, sagte er, „das sind doch noch zwanzig Stunden.“ Am Nachmittag wanderten sie wieder aus der Stadt hinaus. Links und rechts vom Weg standen kleine Tannen. Eine gefiel ihm ganz besonders. „Weißt du“, sagte er, „sie erinnert mich an ein vergnügtes Bauernmädchen, das am Sonntag mit steifgestärktem Rock zum Tanz geht.“ „Würdest du sie wiedererkennen, wenn du später einmal hier vorbeigehst?“ „Ja“, sagte er. „Ich würde sie sofort wiedererkennen. Und dann würde ich dabei an dich denken müssen.“

Der Wald gehörte nur ihnen. Er war funkelnd und unsagbar still und schön. Dann öffnete er sich in einem großen Bogen und zeigte ihnen den See. Irgendwo, in der grauen Luft, riefen Vögel über dem Eis. Sie kamen aus den Wäldern des diesseitigen Ufers und verloren sich in den Wäldern des jenseitigen Ufers. Die Dämmerung fiel, und es begann zu schneien. Am östlichen Himmel zuckten Lichtbänder auf, ganz kurz nur, und sie versanken sofort wieder, als hätten die fallenden Flocken sie ausgelöscht. „Das sind die anderen“, sagte er. „Sie sind noch ziemlich weit weg.“ „Meinst du, sie könnten heute nacht durchbrechen?“ „Sie könnten; aber es ist sehr unwahrscheinlich.“

Sie sah über das Eis hin. „Ich möchte mit dir über den See gehen“, sagte sie, „immer weiter, in die große Weite hinein ...“ Seine Augen wurden traurig. „Ich auch“, sagte er. Und dann versuchte er, einen Scherz zu machen. „Wir würden uns doch nur kalte Füße holen, weißt du ...“

Eine neue kleine und sehr ferne Lichtgarbe zuckte auf und verlosch. Der Zug wartete im Dunkel, aber es stieg niemand ein außer ihr. Als er sich in Bewegung setzte, beugte sie sich vor und sagte zu dem Mann auf dem Bahnsteig: „Denk an die kleine Tanne ... Du weißt doch – wenn du noch einmal dran vorbeigehst.“ „Ja“, sagte der Mann. „Ich werde an dich denken, wenn ich zu ihr gehe.“ Dann fiel er in die Schwärze der Nacht zurück.

Die junge Frau am Fenster strich noch einmal über die Eisblumenlandschaft hin, und ihr Gesicht wurde plötzlich ganz alt. ■

*

Aus „Das silberne Fräulein“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 1978.

Fluchtgepäck

Von Annemarie Meier-Behrendt

Es war noch recht winterlich, als ich mich auf die Sommerreise begab, zunächst einmal natürlich in Gedanken und vermittels bunter Reiseprospekte, Landkarten und Bildbänden, um mich mit der fremden Landschaft, den unbekannten Städten vertraut zu machen, wo ich einige Ferientage zu verbringen gedachte. Der Winter verging, die helle Jahreszeit hielt, wenn zwar auch sehr zögerlich, nicht nur im Kalender ihren Einzug. Mit ihr rückte mein Reisetermin näher und näher. Doch mit dessem Näherrücken nahmen meine Vorfreude und Neugierde auf das Unternehmen mehr und mehr ab, wichen und verwandelten sich in Zweifel und Unruhe, wie mir solche Gefühle bereits von früheren Vorbereitungen auf ein Unterwegssein erinnerlich und vertraut waren. Reisefieber vielleicht, Furcht vor dem Unbekannten, vor Unvorhersehbarem, Verlustängste? Wollte ich überhaupt wegfahren, verreisen, hatte ich es hier nicht sehr bequem in meiner Wohnung, lebte ich nicht in einer schönen alten Stadt mit ansprechendem Umfeld, gut zu erreichenden Tageszielen zu historischen Orten, in die Berge, an den großen Fluß? Die Reise ist gebucht, das Quartier bestellt, Kamera und Filme liegen bereit, um fremde Eindrücke und Augenblicke festzuhalten, Koffer und Tasche sind gepackt. Alles ist bereit. Die Nachbarin wird nach der Wohnung sehen und die Blumen gießen. Wieso dann wieder dieses Zögern, Sich-nicht-lösen-Können, Festhaltenwollen, wie ich es schon oft erlebte vor Reiseantritten? Bevor ich die Wohnungstür hinter mir zuziehe, kommt mir in diesen Abschiedsmomenten wieder die Erinnerung, etwas undeutlich, etwas verwischt, an einen dämmerigen, von einer Petroleumlampe schwach erhellten Raum, an hastig gepackte Kisten und Koffer, Unordnung, flüsternde erregte Gespräche, an hastiges Hin- und Herlaufen, an bislang unbekannte Geräusche und Gerüche.

Die Türglocke läutet, das Taxi ist da. Ich nehme den Koffer, die Tasche – Fluchtgepäck? ■

Kuriose Gesetze

Sammlung aus aller Welt

So manch einer mag schon einmal persönlich erlebt haben, wenn der Amtsschimmel wiehert. Kein Wunder, bei den oftmals absonderlichen Gesetzen. Eine Sammlung ganz besonders kurioser und skurriler Gesetze haben Falk van Helsing und David Crombie zusammengestellt. Schon der Titel **Pfeifen unter Wasser verboten** weist darauf hin, was den Leser erwartet (Eichborn Verlag, Frankfurt/Main. 96 Seiten, brosch., 7,95 Euro). Wie wär's damit? In Tennessee/USA sollen Frauen nur Auto fahren, wenn ein Mann, eine rote Fahne schwenkend, vor dem Auto hergeht, um Fußgänger und andere Autofahrer zu warnen. In Kanada hingegen ist es verboten, ein Flugzeug während des Fluges zu besteigen. – Amtsschimmel hin oder her, ein pures Lesevergnügen für jung und alt bietet dieses schmale Büchlein allemal. **os**

Wenn der Spirkel schmurgelte ...

oder Aus alten Töpfen kommen eben doch noch die besten Suppen

Telefon. Ich soll nicht zu Mittag essen, denn es gibt etwas Warmes, zu dem ich eingeladen werde. „Ist was bei Euch los?" – „Nein, nur so." Nach der Devise, komm nicht so spät und bleib nicht so lange, mache ich mich auf den Weg. Unterwegs erstehe ich für meine Verhältnisse einen viel zu teuren (Designer-)Strauß Blumen und eine Flasche für die Gastgeber. Ich läute. Kleiner Kreis, alles ist schwarz gekleidet. Auch die Stimmung ist gedämpft. Ob jemand gestorben ist? Gott sei Dank, nein, es ist nur modern, heute dunkel angezogen zu sein. Vielleicht weil das die überschüssigen Pfunde kaschiert? Ich liege voll daneben: die Älteste in Pink! Gott schütze mich. Auch ein mir ganz nahestehender Mensch ist da und schenkt mir eines dieser langstieligen Gläser voll, die die anderen Gäste ebenfalls in der Hand halten. Modegetränk Prosecco. Ich sehe schwarz. Auf nüchternen Magen ...

Man steht herum und plaudert, was auch nicht unbedingt meine Stärke ist. Na gut. Die Überraschung stellt sich als neue Küchenlandschaft vor. An einer Wand ein Zweimeterbrett mit Kochbüchern und Rezepten aus aller Welt. Unter dem Bord mit den Kochbüchern ein schmaleres mit Unmengen von Gewürzen, und in einer Ecke auf der Arbeitsplatte stehen diverse Flaschen mit Soßen, Zweigen in Öl und Essig und verschiedenen Flaschen Wein, die zum Kochen benötigt werden. Der Herd, ein Wunderwerk, lichtüber- und durchflutet. Daneben eine Küchenmaschine, die unter ohrenbetäubendem Geräusch gerade zwei Stengel Petersilie, eine Handvoll Pistazienkerne und drei gezupfte Basilikumblättchen zu einer Farce zermalmt.

Die Hausfrau, „gestylt", hält graziös in der linken Hand mit den schwarz lackierten Nägeln eine Zigarette, während die rechte etwas in einer beschichteten Pfanne unterhebt. Nicht rühren! Heben bitte! Das ist nicht einfach und bedarf der Stärkung. Dafür steht auch eines der langstieligen Gläser parat.

Ich sehe, das dauert noch mit dem Essen, und bedaure, daß ich mir mittags nicht doch ein paar Kartoffeln kochte. Nun, wir „talken small", trinken, und wenn es nicht bald was zu essen gibt, stehe ich für nichts mehr gerade.

Ob ich vielleicht ein Stückchen trockenes Brot haben könnte? Mein Nächster wirft mir einen vorwurfsvollen Blick zu. Aber wir essen doch gleich! Immerhin werden jetzt einige Häppchen serviert, die, wie ich höre, Canapés genannt werden, nicht Häppchen! Wie ungebildet ich bin. Als ob ein Pferd eine Himbeere bekommt, hätte mein Vater gesagt. Auch wenn ich nicht die Größe eines Pferdes habe, ein Häppchen bleibt ein Häppchen.

Langer Rede kurzer Sinn, es dauert, und der mir nächste Mensch entfremdet sich mir zusehends. Liegt es an dem ungewohnten Getränk, oder hat mich der Teufel gezwickt? – Ich bin plötzlich nicht mehr zu halten und behaupte, daß aus alten Töpfen die besten Suppen kommen. Ich gerate geradezu in Fahrt und erzähle wie ein Wasserfall von den Küchen meiner Kindheit. Kaum zehn Quadratmeter groß, mit einem Herd, der befeuert werden mußte, einem Tisch, auf dem Linsen und Erbsen verlesen wurden. Und wenn man an die Schublade wollte, mußte erst die Wachstuchdecke angehoben werden, und da präsentierten sich nicht nur die Holzlöffel, sondern auch etwas aufgewickelter Bindfaden, Korken, die man zum Putzen der Bestecke mit schwarzem Griff brauchen würde. Ohne Geschmacksverstärker, berichte ich feurig, behielten alle Nahrungsmittel ihren Eigengeschmack und mehr als Salz und Pfeffer, einigen Zweigen Majoran, Sauerampfer und noch ein paar Kräutern aus dem Garten vor der Küche brauchte man nicht, um den Geschmack „abzurunden". Ich bin nicht mehr zu halten. Das muß der Hunger machen, der mich jetzt verstärkt überfällt. Ich berichte von Braten, an denen die Schwarte krachte zwischen den Zähnen, nicht zäh wie heute; Spirkel, falsches Kotelett genannt, wurden unübertrefflich. Kein Filetkotelett hält dem heute die Waage. „Schwarten", füge ich hinzu, „wurden in der Erbsensuppe weich wie Butter. Göttlich, sagte der Onkel, der zu Besuch war, kannst die Zunge runterschlucken." Alle sind verstummt, wie ich vom Schmirgeln und Schmurgeln berichte, von Düften, die nicht naturidentisch, sondern wirklich Natur waren.



„Bequem gesäte on langsam gegäte – man glowt nich, wat man verdroage kann" Scherenschnitt: Hannelore Uhse

Meinem Nächsten sehe ich an, was er jetzt denkt, als ich die Frage stelle, warum wir uns so von unseren alten, bewährten Gewohnheiten entfernt haben. Ich bekomme aber Unterstützung. Eine der jungen Frauen sagt, ihr Mann hätte neulich zu ihr gesagt: „Kannst du nicht mal eine ganz einfache Erbsensuppe machen, unpüriert, ohne zuviel Fremdgeschmack, sondern ganz einfach nur Erbsensuppe, höchstens ein Zweiglein Majoran darin." Zu spät! Du rettest den Freund nicht mehr. Der Tisch, inzwischen gedeckt, das Geschnetzelte wird aufgetragen, und als ich fast verhungernd wieder bei mir eintreffe, ist mein erster Weg in meine Küche. Aber bei der Verabschiedung fragte mich der Nächste: „Wie ist das, kannst du nicht mal Erbsensuppe kochen?" – Na klar kann ich das! **Christel Bethke**

Die Hand gereicht

Neuauflage: Hildegard Rauschenbach über Sibirien

Tausende haben die ZDF-Dokumentation „Die große Flucht" im Dezember vergangenen Jahres auf dem Bildschirm verfolgt. In der ersten Folge war auch die Aussage unserer treuen Mitarbeiterin Hildegard Rauschenbach zu hören, die dreieinhalb Jahre in Sibirien Zwangsarbeit verrichten mußte. Über diese Erlebnisse hat die aus Dickschen, Kreis Pillkallen, stammende Ostpreußin als wohl eine der ersten bereits 1984 in ihrem Buch über das Lager 6437 berichtet (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer). 1993 erschien im gleichen Verlag eine überarbeitete Fassung mit einem ergänzenden Bericht über das Wiedersehen nach 43 Jahren: *Von Pillkallen nach Schadrinsk*. Nun ist im Westkreuz Verlag eine weitere Fassung erschienen, erweitert durch die Reaktionen, die der Kontakt hervorgerufen hat, den Hildegard Rauschenbach seit Jahren mit Schadrinsk und seinen Menschen pflegt: **Vergeben ja, vergessen nie** (ISBN 3-929 592-16-9; 10 €; signiert bei der Autorin, Wolfsburger Weg 21, 12109 Berlin; Telefon 030/7 03 66 43; zuzügl. Versandkosten). – Ein Buch voller Schrecknisse, aber auch voller Versöhnlichkeit und Hoffnung auf eine friedliche Zukunft. **man**

Alle Jahre wieder ...

Gute Vorsätze und was aus ihnen wird

Nun ist es schon fünf Tage alt, das neue Jahr. Und was hat sich geändert? Was ist mit den großen Versprechungen, die man sich – und anderen – an Silvester gemacht hat? Der eine will unbedingt aufhören zu rauchen, der andere öfter zum Sport gehen. Noch einer hat sich geschworen, um Süßigkeiten einen Riesenbogen zu machen. Ach ja, und die etwas übergewichtige Nachbarin, hat sie nicht gesagt, sie wolle jetzt doch mehr auf ihre Linie achten?

Nix da, erst gestern habe ich sie gesehen, wie sie schwer bepackt aus dem Supermarkt kam. Freudestrahlend erzählte sie von den Sonderangeboten, die es da gäbe. „Schweinebraten, ganz frisch geschlachtet. Da hab ich gleich auch einen Kopf Rotkohl gekauft. Kartoffeln für frische Klöße hab ich ja noch zu Haus", strahlte sie. „Am besten schmeckt so'n Schweinebraten doch mit Klößen und viel Soße, nicht wahr? Jetzt muß ich aber noch schnell zum Konditor, die haben da so einen herrlichen ..." Ich verabschiedete mich rasch, sonst würde sie mich doch glatt fragen, ob ich nicht mitkommen wollte, dabei hatte ich mir doch geschworen, auch einmal nein zu sagen im neuen Jahr.

Nein zu aufdringlichen Zeitgenossen, nein aber auch zu den Genüssen, die den grauen Alltag versüßen sollen, dann aber doch nur Sodbrennen und kariöse Zähne hinterlassen. Aber mit dem Nein-Sagen ist das so eine Sache. Da möchte man nicht unhöflich sein, schon ist aus dem Nein ein Jein, dann ein Ja geworden. Da hilft schließlich kein Zetern und Murren: warum nur hat man nicht rechtzeitig die Notbremse gezogen? – Also: Nein zur Nachbarin, nein zu Gummibärchen und Kuchen. Das jedenfalls waren die guten Vorsätze von Silvester ...

„Ach, Frau Meier", ich drehte mich noch einmal um, „können Sie mir nicht von dem herrlichen Butterkuchen was mitbringen?" Da war's wieder, das schlechte Gewissen, daß ich die Nachbarin vielleicht unhöflich behandelt hatte. Und überhaupt: Butterkuchen, hmmmm ... **SiS**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

wie geendet, so begonnen! Unsere letzte Ostpreußische Familie im alten Jahr brachte wunderschöne Erfolge, und im neuen Jahr können wir da nahtlos anschließen. Zwar nennt Hans-Egon von Skopnik das, was er mir mitteilte, „ein kleines und bescheidenes Erfolgsergebnis", aber das ist es durchaus nicht.

Da lebt in Korschen eine alte Ostpreußin, Grete Kierwicz. Die fast 90jährige blieb in der Heimat, hat alles miterlebt und erduldet, was an Schlimmem geschah – und das tagebuchmäßig erfaßt. Ein wohl einmaliges Dokument, das sie Verwandten mitgab, als sich die Grenzen geöffnet hatten. Mit der Bitte um Rückgabe. Aber die erfolgte nicht, das Tagebuch war in Deutschland von Hand zu Hand gegangen und unauffindbar. Auch als wir vor einigen Jahren die Suche in unserer Familienspalte veröffentlichten, zeigte sich keine Spur. Frau Kierwicz war darüber sehr traurig und glaubte, ihr Tagebuch nie wieder in den Händen halten zu können. Bis vor kurzem. Da kam ein deutsches Ehepaar nach Korschen und übergab der alten Frau ihr Tagebuch! Zwar zerfleddert und zerlesen, einige Seiten fehlen, es ist auch etwas „verspakt" – aber es ist da!

Wie kam es zu dem Fund, an den niemand mehr glaubte? Das Ehepaar hatte bei verstorbenen Verwandten in einem „Krempel" von Büchern und Schriften das Tagebuch entdeckt und sich an die jahrelang zurückliegende Suche im *Ostpreußenblatt* erinnert. Als die Finder nun nach Ostpreußen fuhren, nahmen sie es mit, um der hochbetagten Frau ihr „Schicksalsbuch" persönlich zu überreichen. Die Freude von Grete Kierwicz kann man sich vorstellen! Nun ist das Dokument in guten Händen: Einer ihrer Enkel, der perfekt deutsch spricht, nahm es nach Danzig mit, wo er als Dozent an einem Institut tätig ist. Er will sich eingehend mit den Aufzeichnungen seiner Großmutter, in denen auch das Schicksal seiner Urgroßmutter nach 1945 schonungslos und wahrheitsgetreu dokumentiert wird, befassen. Für uns aber bleibt dieses erfreuliche Fazit: Auch nach langen Jahren findet sich Verlorenes wieder – dank der intensiven Beschäftigung unserer Leser mit den Fragen und Wünschen der „Ostpreußischen Familie".

Spät kam auch der Erfolg zu Helmut Hohmann aus Schottland, letzter Nachkomme der Familie Hohmann aus Königsberg – wie er glaubte. Denn erst sechs Monate nach der Veröffentlichung seines Wunsches nach Auskunft über seine Familie meldete sich bei ihm telefonisch eine junge Dame aus Kiel, die für ihre 92jährige Großmutter „Kate" Hohmann sprach. (Mit Sicherheit heißt die alte Dame „Käthe"). Sie entstammt einer anderen Hohmann-Linie: Die Großeltern des Schreibers waren die Königsberger Hohmanns, die Familie von Käthe lebte als Gutsbesitzer in Trunz bei Elbing. Von dieser Linie hatte Helmut Hohmann keine Ahnung. Jetzt konnte er mit dem letzten Nachkommen der Trunzer Hohmanns Kontakt aufnehmen. Die beiden haben, wie sie feststellten, einen gemeinsamen Ur-Ur-Ur-Großvater. Dieser Vetter xten Grades erinnert sich sogar noch an die Königsberger Hohmanns. Frau Käthe war mit der Großmutter von Helmut Hohmann eng befreundet gewesen, hatte diese auch nach dem Krieg gesucht, aber leider Fehlauskünfte erhalten. Der Ostpreuße aus Schottland freut sich, daß er nicht nur über seine eigene Familie endlich etwas erfahren konnte, sondern sogar eine „neue Familie" gefunden hat.

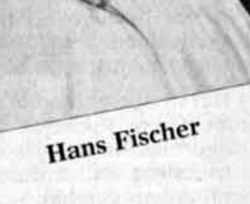
Das macht doch Mut und ist, wie ich glaube, ein guter und hoffnungsvoller Einstieg in unsere „Familienarbeit 2002"!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede





Hans Fischer



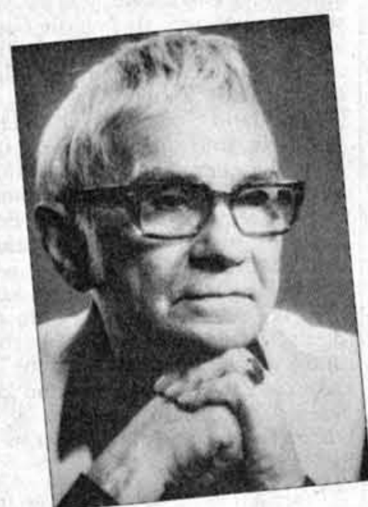
Stanislaus Cauer



Günther Suckow



Gerhard Eisenblätter



Kuno Felchner



Erhard Riemann

Ernst Wiechert



Rudolf Borchardt

Ihre Spuren verwehen nie ...

Gedenktage 2002: Vom Wirken und Werk bedeutender Frauen und Männer aus dem deutschen Osten

Von Silke Osman

Wieder liegt ein Jahr wie ein unbeschriebenes weißes Blatt Papier vor uns. Die zurückliegenden zwölf Monate waren gewiß nicht immer von Freude und eitel Sonnenschein geprägt. Viel Schreckliches, ja Unvorstellbares ist geschehen, und so gehen wir mit banger Erwartung in dieses neue Jahr. Was wird es uns bringen, dieses Jahr 2002? So mancher wird nicht nur vorausschauen wollen, sondern seine Gedanken auch zurückwandern lassen in längst vergangene Zeiten und an die Menschen denken, die vor uns waren, die Großes geleistet haben; Leistungen, auf die wir Nachgewachsenen aufbauen können. „Kein einzelner Mensch ist für sich da", hat der Mohrunger Johann Gottfried Herder einmal erkannt. „Er ist in das Ganze des Geschlechts eingewebt, er ist nur Eins für die fortgehende Folge."

Die Taten und Leistungen der Vorfahren zu achten, sie im Gedächtnis zu bewahren, das soll auch zu Beginn dieses Jahres wieder Ehre und Pflicht zugleich sein. Gewiß: wir leben im Heute und halten den Blick in die Zukunft gerichtet, doch sollen die Leistungen der Menschen, die vor uns waren, uns nicht gleichgültig lassen, formt sich doch aus ihnen wie aus bunten Mosaiksteinen und -steinchen das große bunte Bild unserer abendländischen Kultur.

Auch im Jahr 2002 findet sich wieder eine stattliche Reihe von Gedenktagen, anhand derer wir uns erinnern wollen an bedeutende Frauen und Männer, die aus dem deutschen Osten kamen oder dort Wichtiges geleistet haben. – Am 10. Januar vor 35 Jahren starb Charlotte Berend-Corinth, eine Künstlerin, die meist nur im Schatten ihres Mannes Lovis gesehen wird. Am 12. Januar vor 165 Jahren wurde der Komponist Adolf Jensen geboren; er hinterließ etwa 180 Lieder. Ernst Wichert, der Richter und Dichter, starb am 21. Januar vor 100 Jahren; mit seinen „Litauischen Geschichten" wurde er über die Grenzen seiner Heimat bekannt. David Hilbert, der Physiker, wurde am 23. Januar vor 140 Jahren in Königsberg geboren. Lange Jahre wirkte er in Göttingen, wo auch die meisten seiner Schriften entstanden.

Im Monat Februar erinnern wir uns an den Tierschriftsteller und Fotografen Walter v. Sanden-Guja; er starb vor 30 Jahren am 7. Februar. 80 Jahre alt geworden wäre die Schriftstellerin Grete Fischer am 11. Februar; die Pommerin verbrachte lange Jahre in der Memelniederung und schrieb viele Erzählungen über diesen Landstrich und seine Menschen. Mit Königsberg eng verbunden sind die Namen dreier Männer, die dort entweder wirkten oder dort geboren wurden: der Biologe Johannes Abromeit (* 17. Februar 1857 in Paßleiden, Kreis Ragnit), der Mediziner, Geograph und Naturwissenschaftler Karl Ernst v. Baer (* 17. Februar 1792 auf Gut Piep in Estland) und der Architekt Max Taut, der vor 35 Jahren am 26. Februar an seinem Wirkungsort Berlin starb.

Vor 100 Jahren wurde die Graphikerin Gertrud Lerbs in Rogehnen, Kreis Pr. Holland, geboren (5. März). Die mit dem Ostpreußischen Kulturpreis Ausgezeichnete schuf Blätter von starker Ausdruckskraft, die als Sinnbilder einer aus den Fugen geratenen Welt noch heute erschüttern. 85 Jahre sind vergangen, da der Maler Karl Heinz Leidreiter in Rastenburg geboren wurde (26. März). Auch zweier Chemiker gilt es im März zu gedenken: Otto Wallach, geboren vor 155 Jahren in Königsberg (27. März), und Emil v. Behring aus dem westpreußischen Hansdorf, gestorben vor 85 Jahren in Marburg an der Lahn (30. März).

Im April gilt es, gleich an drei Träger des Ostpreußischen Kulturpreises zu erinnern: den Volkskundler Erhard Riemann (* 3. April 1907), die Schriftstellerin Gertrud Papendick († 6. April 1982) und den Komponisten Heinz Tiessen (* 10. April 1887). Vor 85 Jahren wurde der Graphiker und Dichter Johannes Bobrowski geboren (9. April) und vor 120 Jahren der Maler Waldemar Rösler (* 21. April). 95 Jahre sind vergangen, daß der Maler Gerhard Eisenblätter in Königsberg geboren wurde (28. Mai). Zwei „Meister der Feder" wurden ebenfalls im Mai geboren: Ernst Wiechert am 18. Mai 1887 in Forsthaus Kleinort, Kreis Sensburg, Walther Heymann am 19. Mai 1882 in Königsberg. Ebenfalls in Königsberg erblickte der Dichter Rudolf Borchardt das Licht der Welt – am 9. Juni vor 125 Jahren. 100 Jahre sind vergangen, daß der Graphiker Hans Fischer in der Stadt am Pregel geboren wurde (4. Juli). 35 Jahre zuvor hatte dort auch die Wiege einer Frau gestanden, die mit ihren graphischen und bildhauerischen Arbeiten noch heute die Menschen beeindruckt: Käthe Kollwitz (8. Juli). Dore Kleinert, die Keramikerin aus Tilsit, hätte am 1. August ihren 80. Geburtstag begehen können. Auch an die Maler Karl Eulenstein aus Memel (* 25. August 1892), Robert Hoffmann-Salpia aus dem Kreis Sensburg (* 26. August 1887), Ernst Mollenhauer aus Tapiau (* 27. August 1892) und Hans Kallmeyer (* 1. September 1882), der aus Erfurt nach Ostpreußen kam, wird man sich erinnern.

Des 90. Todestages des Literaten Ludwig Passarge, der meist ein wenig im Schatten seines berühmten Sohnes Siegfried, des Geographen, steht, gedenken wir am 19. August. Am Ende des nächsten Monats steht ein Dichter und Dramatiker im Mittelpunkt des Interesses: Hermann Sudermann, geboren vor 145 Jahren in Matziken, Kreis Heydekrug (30. September). Sein Stiefsohn, der Dichter Rolf Lauckner, wurde vor 115 Jahren, am 15. Oktober 1887 in Königsberg geboren. Er, der stets im Schatten des berühmteren Sudermann stand, schrieb Dramen und Gedichte, aber auch Drehbücher für Filme.

Die Malerin Louise Rösler, die Tochter der Maler Waldemar Rösler und Oda Hardt-Rösler, hätte am 8. Oktober ihren 95. Geburtstag begehen können. Ihre Stadtlandschaften zeichnen sich durch klare, leuchtende Farben aus. Ebenfalls 95 Jahre alt geworden wäre der Maler Stephan Preuschoff (29. Oktober) aus Braunsberg, in dessen Werk der Mensch breiten Raum einnimmt. Die menschliche Gestalt stand auch im Mittelpunkt des Schaffens eines Mannes, dessen bildhauerisches Werk das Gesicht der Stadt Königsberg mit geprägt hat: Stanislaus Cauer, geboren vor 125 Jahren in Bad Kreuznach (18. Oktober). Der aus einer weitverzweigten Künstlerfamilie, die nicht weniger als elf Bildhauer hervorbrachte, stammende Cauer wirkte mehr als drei Jahrzehnte in Königsberg als Lehrer an der Kunstakademie und als freischaffender Künstler. Im November gedenken wir des 95. Geburtstages des Komponisten Günther Suckow, der am 22. November in Posen geboren wurde, seine Jugend jedoch in Allenstein und Königsberg verbrachte. 1963 wurde er für sein Schaffen mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet. Suckow starb vor 25 Jahren, am 20. Dezember 1977 in Wiesbaden. Ein anderer Komponist, der als Hofkapellmeister dreier Preußenkönige berühmt wurde, der Königsberger Johann Friedrich Reichardt, erblickte vor 250 Jahren das Licht dieser Welt. Seine Vertonungen von Goethe-Gedichten, seine Balladen und Kinderlieder („Schlaf, Kindchen, schlaf") werden noch heute gern gehört. 145 Jahre sind vergangen, da der Schauspieler Adalbert Matkowsky in Königsberg geboren wurde (6. Dezember). Der Zeitgenosse des großen Josef Kainz stand immer ein wenig im Schatten seines berühmten Kollegen Paul Wegener, doch hat auch er Theatergeschichte als Darsteller großer Rollen geschrieben. Auch an Max von Schenkendorf gilt es sich zu erinnern. Der „Sänger der Befreiungskriege" aus Tilsit starb vor 185 Jahren – am 11. Dezember; es war sein 34. Geburtstag. Zu guter Letzt sei noch Kuno Felchner erwähnt; der Schriftsteller, der mit seinem Roman „Der Hof in Masuren" einen großen Leserkreis fand, wurde vor 100 Jahren, am 29. Dezember 1902, im Szameitkehmen, Kreis Tilsit, geboren.

Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde

Johann Gottfried Herder

Das Erbe dieser Frauen und Männer zu pflegen, es an die Nachgeborenen weiterzugeben, sei auch in Zukunft Verpflichtung und Freude. Ein Erbe, das es zu bewahren gilt, für uns, für Europa. ■

Zweiter Weltkrieg:

Zeugenaussagen zu Nemmersdorf

Eine Sammlung von Zitaten aus der einschlägigen Literatur zu der Frage, was wirklich im Oktober 1944 geschah

Die bereits vorher umlaufenden Gerüchte über die Niedermetzelung der deutschen Zivilbevölkerung durch die Russen fand ich dort voll bestätigt. Ich sah aus der durch Nemmersdorf hindurchführenden Landstraße Gumbinnen–Angerapp, in unmittelbarer Nähe der über das Flüßchen Angerapp führenden Straßenbrücke, einen von russischen Panzern zusammengefahrenen Flüchtlingstreck, von dem nicht nur die Fahrzeuge und Zugtiere, sondern auch eine große Anzahl von Zivilisten, vorwiegend Frauen und Kinder, durch die russischen Panzer plattgewalzt waren. Am Straßenrand und in den Höfen der Häuser lagen massenhaft Leichen von Zivilisten, die augenscheinlich nicht nur durch Kampfhandlungen führende Geschosse getötet waren, sondern planmäßig ermordet worden waren. Am Straßenrand saß, zusammengekauert, eine durch Genickschuß getötete alte Frau. Nicht weit davon lag ein mehrere Monate alter Säugling, der durch einen Nahschuß durch die Stirn (stark verbrannter Einschuß, faustgroßer Ausschuß am Hinterkopf) ermordet war. Eine Anzahl Männer, die keine weiteren tödlichen Verletzungen aufwiesen, waren durch Schläge, wohl mit Spaten oder Gewehrkolben, in das völlig zertrümmerte Gesicht getötet worden. In mindestens einem Fall war ein Mann an ein Scheunentor angenagelt worden. Aber nicht nur in Nemmersdorf selbst, sondern auch in den benachbarten, zwischen Angerapp und Rominten gelegenen Ortschaften, die bei dem gleichen Gegenangriff von russischen Truppen gesäubert wurden, wurden zahllose gleichartige Fälle festgestellt. Lebende deutsche Zivilisten habe ich weder in Nemmersdorf noch in den Nachbarortschaften mehr angetroffen, obschon von dort infolge der überraschenden russischen Panzervorstöße keine nennenswerte Zahl von Flüchtlingen hat fortkommen können.

(Oberleutnant der Reserve Dr. H. Amberger, Chef einer Fallschirm-Panzergrenadier-Kompanie, die am deutschen Gegenangriff beteiligt war, zitiert nach: Rudolf Grenz: Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, Marburg an der Lahn 1971, S. 634 f.)

Am 23. Oktober 1944, gegen 8 Uhr, kam ich mit Gebietskommissar Wurach nach Nemmersdorf mit dem Auftrag festzustellen, ob hier Leute erschossen wurden. Am westlichen Ortseingang von Nemmersdorf lagen in einer Schlucht 9 Leichen. Es waren drei Frauen, drei Männer und drei Kinder, die alle Kopfverletzungen aufwiesen. Im Ort selbst lagen ein erschossener Zivilist vor dem Spritzenhaus, ein Mann im Kuhstall eines Gehöfts, eine Frau saß in der Stube mit gefalteten Händen erschossen auf einem Stuhl. Ihre Beine waren mit einer Decke umwickelt, was darauf schließen läßt, daß sie in keiner Weise Widerstand geleistet hat. Die Wohnung ist zweifellos geplündert worden, weil alles durchwühlt war und verschiedene Sachen umherlagen. Eine erschossene Frau hockte auf den Knien am Straßenrand neben einem Fahrzeug und hatte die Hände vor dem Gesicht. An der Brücke neben einem Haus lagen eine ältere und eine jüngere Frau und ein Kind auf der Straße. In einem Haus fand ich eine jüngere Frau mit gespreizten Beinen vor. Ich erkenne sie als diejenige Frau wieder, wo der Arzt festgestellt hat, daß sie geschlechtlich gebraucht worden ist. Im gleichen Zimmer lagen noch eine alte Frau und ein alter Mann mit Kopfverletzungen. Wir trugen die Leichen zusammen und brachten sie auf den Friedhof.

(Emil Radüns, zitiert nach: Alfred-Maurice de Zayas: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Stuttgart 1986, S. 64 f.)

Am Dorfrand in Richtung Sodehnen-Nemmersdorf steht auf der linken Straßenseite ein großes Gasthaus „Weißer Krug", rechts davon geht eine Straße ab, die zu den umliegenden Gehöften führt. An dem ersten Gehöft, links von dieser Straße, stand ein Leiterwagen. An diesem waren vier nackte Frauen in gekreuzigter Stellung durch die Hände genagelt. Hinter dem „Weißen Krug" in Richtung Gumbinnen ist ein freier Platz mit dem Denkmal des unbekannten Soldaten. Hinter diesem freien Platz steht wiederum ein großes Gasthaus „Roter Krug". An diesem Gasthaus stand längs der Straße eine Scheune. An die beiden Scheunentüre waren je eine Frau nackt in gekreuzigter Stellung, durch die Hände genagelt.

Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen, einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast ausschließlich bestialisch ermordet, bis auf nur wenige, die Genickschüsse aufwiesen. Unter den Toten befanden sich auch Kinder im Windelalter, denen mit einem harten Gegenstand der Schädel eingeschlagen war. In einer Stube fanden wir auf einem Sofa in sitzender Stellung eine alte Frau von über 80 Jahren vor, auch bereits tot. Dieser Toten fehlte der halbe Kopf, der anscheinend mit einer Axt oder Spaten von oben nach dem Halse weggespalten war.

(Volkssturmmann K. P. aus Königsberg, der mit seiner Kompanie zu Aufräumungsarbeiten nach Nemmersdorf geschickt worden war, zitiert nach: Rudolf Grenz: Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, Marburg an der Lahn 1971, S. 635.)

In Nemmersdorf sahen wir nun selbst die Geschehnisse: Die Angerapp-Brücke war gesprengt, und zwischen den Bruchstücken schwebte ein sowjetischer T 34-Panzer. Auf den umliegenden Feldern lagen reihenweise Tote, Kinder wie Greise, Mädchen und Frauen, geschändet und verstümmelt bis zur Unkenntlichkeit. Darunter waren auch zahlreiche Treck-Flüchtlinge und sogar französische Kriegsgefangene.

(Joachim Reisch: Bepackte Pferdewagen in der Parkallee, in: Das Ostpreußenblatt, *Hamburg, Nr. 47 vom 26. November 1994, S. 13)* ■

Bei Nemmersdorf am 21. Oktober 1944: *Wenn von Guido Knopp auch in Zweifel gezogen wird, daß hier Frauen von der Roten Armee vergewaltigt, gekreuzigt oder angenagelt wurden, so herrscht doch Einigkeit darüber, daß in diesem ostpreußischen Ort sowjetische Soldaten unter der deutschen Zivilbevölkerung ein Massaker angerichtet haben.*

Das historische Kalenderblatt: 1. Januar 1957 – Die Gründung der Führungsakademie der Bundeswehr

Heusingers Hoffnung auf einen »vierten Anfang«

Von Manuel Ruoff

Ein „vierter Anfang" sollte nach den Worten des ersten Generalinspekteurs der Bundeswehr Adolf Heusinger mit der Bundeswehrführungsakademie gewagt werden. Diese Formulierung, die der damals höchste militärische Repräsentant und ranghöchste Soldat der Bundeswehr aus Anlaß des Beginns des ersten Generalstabsausbildungslehrganges wählte, setzt voraus, daß es vor dem 1. Januar 1957, dem Gründungsdatum der Akademie, bereits drei Anfänge gegeben hat, in deren Tradition die Bundeswehreinrichtung stehen sollte.

Der erste Anfang wird hierbei in der Zeit der preußischen Heeresreform nach der Niederlage gegen Napoleon Bonaparte verortet, als mit dem Militär auch dessen Ausbildung einer grundlegenden Reform unterzogen wurde. Der 1809 Friedrich Wilhelm III. vorgelegte Plan für „die wissenschaftliche sowohl als polizeiliche und ökonomische Organisation der zu errichtenden militärischen Lehranstalten" beruhte erklärtermaßen auf dem Grundsatz, daß „in Hinsicht … der Einrichtung des Unterrichts in einem solchen Institute … mehr die allgemeine Bildung des Kopfes, als eine bestimmte Masse von Kenntnissen, am wenigsten die große Menge derselben, das Augenmerk … sein müsse. Es ist keineswegs möglich, einen Zögling aus irgend einer Lehranstalt so zu entlassen, daß seiner Seele nunmehr alle diejenigen Begriffe und Tatsachen eingeprägt wären, welche er einst in seiner ganzen Laufbahn brauchen wird. Der junge Mann also, den man gewöhnt hat, in schwierigen Fällen sich selbst zu helfen und durch eigene, das ganze Leben hindurch fortzusetzende Anstrengungen seine Kenntnisse zu vermehren, ist bei weitem besser vorbereitet als ein anderer, der eine, wenn auch weit größere Anzahl von positiven Kenntnissen bloß in das Gedächtnis gefaßt hat." Im Geiste dieses Planes wurde 1810 und damit im selben Jahre wie die Universität eine „Höhere Kriegsschule für Offiziere" in der Landeshauptstadt gegründet. Nach den Freiheitskriegen nahm diese, zur „Allgemeinen Kriegsschule" erweitert, 1815 ihre Arbeit wieder auf.

Nach einer sowohl von Frieden als auch Restauration geprägten Generation kam Eduard von Peuker im Revolutionsjahr 1848 zu einem erschreckenden Urteil über das preußische Offizierscorps und dessen Bildung. Sechs Jahre später, 1854, wurde der scharfe Kritiker zum Inspekteur des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens berufen. Im Rahmen der Reorganisation des gesamten militärischen Bildungssystems wurde in seiner Amtszeit auch die Allgemeine Kriegsschule reformiert. Auf sein Betreiben heißt es in der Kabinettsordre des Prinzregenten Wilhelm vom 19. August 1858: „Auf den Mir gehaltenen Vortrag erkläre Ich Mich einverstanden, daß nach dem von dem General-Inspekteur des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens General-Leutnant von Peucker … an Stelle der gegenwärtig bestehenden neun Divisions-Schulen, zum Zweck der Kriegswissenschaftlichen Ausbildung der Offizier-Aspiranten drei Kriegs-Schulen, jede für drei Armee-Korps, errichtet werden. … Sobald die Kriegs-Schulen errichtet sein werden, soll die jetzige Allgemeine Kriegs-Schule zur Unterscheidung von jenen die Bezeichnung ‚Kriegs-Akademie' erhalten." In der Umbenennung der „Schule" in „Akademie" wird die von Peucker angestrebte Hebung des Niveaus und Akademisierung in der Ausbildung der höheren Offiziere signifikant.

Nach den Einigungskriegen, aus denen der Generalstabschef Helmuth Graf von Moltke als strahlender Sieger hervorging, wurde diesem die Kriegs-Akademie in wissenschaftlicher Hinsicht unterstellt. Unter ihm fand eine Schwerpunktverlagerung in der Ausbildung vom „Universalen" zum „Fachlichen" statt, die auch nach seiner Entbindung von der Leitung des Generalstabs beibehalten wurde. Der preußische Kriegsminister Albrecht Graf von Roon sprach in diesem Zusammenhang von der Einseitigkeit, die schneidig für den Zweck mache.

Ob sich diese eher fachliche Ausbildung im großen Ernstfall des Ersten Weltkrieges bewährt habe, war in der nachfolgenden Reichswehr umstritten und damit auch die Frage, inwieweit in diesem Punkte an die Traditionen aus der Kaiserzeit angeknüpft werden solle. Militärs, die derlei Fragen negativ beantworteten, wie der letzte preußische Kriegsminister Walther Reinhardt, standen Generäle wie Hans von Seeckt gegenüber, der sich als Chef der Heeresleitung im Grundsatz durchsetzte. Kurz vor seinem Tod im Jahre 1930 konnte Reinhardt sein Ideal einer umfassenden und akademischen Ausbildung wenigstens noch in einem beschränkten Rahmen mit den sogenannten Reinhardt-Kursen für die Generalstabsoffizierselite verwirklichen, die er ab 1927 leitete.

Diesen Traditionen der drei Reformer Scharnhorst, Peucker und Reinhardt sollte die erstmals für die Stabsoffiziersausbildung aller Teilstreitkräfte bestimmte Führungsakademie nach dem Willen des Generalinspekteurs und vormaligen Dozenten an den Reinhard-Kursen Adolf Heusinger verpflichtet sein. ■



zum 100. Geburtstag

v. d. Groeben, Klaus, aus Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt Niemeyerweg 3, 24226 Heikendorf, am 7. Januar

zum 99. Geburtstag

Lepenies, Martha, geb. Spang, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Roß-Straße 13 a, 24536 Neumünster, am 13. Januar

zum 97. Geburtstag

Galonski, Emilie, geb. Kattanek, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Riedstraße 83, 72458 Albstadt, am 3. Januar

Grabosch, Herta, geb. Wino, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Germanenstraße 67, 44570 Castrop-Rauxel, am 5. Januar

Preuß, Elise, geb. Siedler, aus Königsberg, Admiral-Scheer-Straße, jetzt Lindenstraße 12, 61231 Bad Nauheim, am 12. Januar

Sziedat, Eduard, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Neue Straße, 18233 Kamin, am 5. Januar

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

zum 96. Geburtstag

Augustin, Friedrich, Liebigstraße 22, 95028 Hof/Saale, am 1. Januar

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7 a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

Duscha, Lisbeth, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt Marienburger Straße 6, 27755 Delmenhorst, am 29. Dezember

Sadlowski, Amalie, geb. Wodzich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Franz-Krämer-Straße 22, 82228 Seefeld, am 3. Januar

zum 95. Geburtstag

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christopherusstraße 7, 41468 Neuss, am 14. Januar

Leipe, Anni, geb. Skibbe, aus Wehlau, Pregelschleuse, jetzt Haydnstraße 10, 22761 Hamburg, am 23. Dezember

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 65929 Frankfurt, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Grabelohstraße 31, 44897 Bochum, am 11. Januar

Barwinski, Rosa, geb. Galinski, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Recklinghauser Weg 32, 45665 Recklinghausen, am 3. Januar

Freimuth, Martha, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Hammertaler Straße 3, 45549 Sprockhövel, am 8. Januar

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3 (Piusheim), 33617 Bielefeld, am 9. Januar

Tuttlies, Erna, geb. Pallentin, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Huckarder Allee 19, 44369 Dortmund, am 10. Januar

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

zum 93. Geburtstag

Bruderek, Marie, geb. Warich, Parkstraße 6a, 30952 Ronneberg, am 9. Januar

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgrabenstraße 6, 66125 Saarbrücken, am 13. Januar

Dannenberg, Lydia, geb. Hardt, aus Klein Nuhr und Klein Nuhr Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Martin-Luther-Straße 16, 37079 Göttingen, am 26. Dezember

Kelmer, Lisbeth, geb. Schmidtke, aus Ostseebad Cranz, jetzt Samlandstraße 45, 23669 Timmendorfer Strand, am 7. Januar

Kruschinski, Margarete, geb. Pusch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Ev. Seniorenzentrum, Posener Straße 41, 26388 Wilhelmshaven, im Dezember

Waschk, Gertrud, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 9, 38173 Veltheim/Ohe, am 2. Januar

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

zum 92. Geburtstag

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268 b, 28205 Bremen, am 12. Januar

Hennig, Thusnelda, aus Goldbach und Goldbach-Süd, Kreis Wehlau, jetzt Ahornweg 12, 25524 Itzehoe, am 27. Dezember

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

Vogee, Charlotte, geb. Symanzik, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wittringer Straße 11, 45964 Gladbeck, am 7. Januar

zum 91. Geburtstag

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Grünheid, Willi, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Ginsterweg 1, 49536 Lienen, am 31. Dezember

Halbow, Marie, geb. Urban, aus Ortelsburg, jetzt Pinneberger Chaussee 81, 22523 Hamburg, am 2. Januar

Jaquet, Gertrud, geb. Jaquet, aus Stadthausen/Liene, Kreis Wehlau, jetzt Gocher Straße 80, 47559 Frasselt, am 21. Dezember

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Schöler, Artur, aus Pillau-Camstigal, jetzt Rethelstraße 56, 40237 Düsseldorf, am 10. Januar

Zielich, Gertrud, geb. Lorenz, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Bundesstraße 18, 77855 Achern, am 12. Januar

zum 90. Geburtstag

Buhren, Anna, geb. Jogmin, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 11, 47226 Duisburg, am 7. Januar

Eppingen, Friedel, geb. Skorka, aus Lyck, jetzt Oeserstraße 116 c, 65934 Frankfurt, am 10. Januar

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18/I., Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Hartung, Emma, geb. Jankowski, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Washingtonweg 1 b, 30519 Hannover, am 8. Januar

Hoffbauer, Johanna, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Am Schein 16, 40470 Düsseldorf, am 9. Januar

Janz, Betty, geb. Sellau, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelsang 13 b, 18356 Barth, am 7. Januar

Junkereit, Herta, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Norburger Straße 24, 22761 Hamburg, am 10. Januar

Karten, Anna, geb. Lippek, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus 9 a, 96152 Burghaslach-Oberrimbach, am 2. Januar

Kebbedies, Robert, aus Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Enscheder Straße 175, 48599 Gronau, am 9. Januar

Kiparski, Anna, geb. Kiatkowski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Darler Heide 59, 45891 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Reinhard, Lieselotte, geb. Frühauf, aus Lötzen, jetzt Eidtmannsweg 12, 26789 Leer, am 2. Januar

Tuttas, Frieda, geb. Rohde, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Ackerstraße 204, 46487 Wesel, am 4. Januar

Viehweger, Käthe, geb. Reimer, aus Landsberg/Ostpr., jetzt Sonnenstraße 8, 27568 Bremerhaven, am 19. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda-Schwickartshausen, am 20. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bahlo, Gertrud, geb. Sewzik, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Heine-Straße 52, 28211 Bremen, am 9. Januar

Bratke, Hedwig, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neu Cölln 5, 16918 Freyenstein, am 13. Januar

Christoph, Gertrud, geb. Szabang, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Ölbachweg 9, 58455 Witten, am 8. Januar

Dahler, Edith, geb. Krause, aus Königsberg, Sedanstraße 2, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 47 b, 37671 Höxter, am 18. Dezember

Falkenau, Herta, geb. Klooß, aus Goldbach-Nord, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 4, 42697 Solingen, am 24. Dezember

Heckert, Lothar, aus Ortelsburg, jetzt Zaunerstraße 15, 80997 München, am 10. Januar

Joswig, Karl-Heinz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Fuchswinkel 1, 29229 Celle, am 13. Januar

Kasparek, Ottilie-Eva, geb. Kosik, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Graudenzer Weg 3, 22049 Hamburg, am 4. Januar

Koslowski, Gustav, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 200, 44581 Castrop-Rauxel, am 7. Januar

Kröhnke, Lothar, aus Gumbinnen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Haferberg 77, 21502 Geesthacht, am 11. Januar

Müller, Siegfried, aus Tapiau, Sudermannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftstraße 31, 23554 Lübeck, am 28. Dezember

Paulsen, Elisabeth, geb. Cytrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Gladbacher Straße 4, 50374 Erftstadt, am 13. Januar

Rydzy, Elisabeth, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Gotha-Allee 34, 14052 Berlin, am 7. Januar

Schlüter, Irmgard, geb. Schmidt, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Baseler Straße 19, 12205 Berlin, am 12. Januar

Schroeder, Elly geb. Bohlien, aus Wehlau, jetzt Schertlestraße 2, 78050 Villingen-Schwenningen, am 1. Januar

Trautmann, Marta, geb. Kerwel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wacholderweg 14, 27412 Wilstedt, am 7. Januar

Walther, Anni, geb. Grunwald, aus Osterode, jetzt Oblatterwallstraße 36 c, 86153 Augsburg, am 31. Dezember

Warda, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 52, 53773 Hennef, am 9. Januar

Weißfuß, Herbert, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 22, 30952 Ronnenberg, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Balsam, Gerhard, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Sandstedtermoor 6, 27628 Sandstedt, am 11. Januar

Becker, Edith, geb. Hartig, aus Lötzen, jetzt Sarntaler Weg 17–19, 12209 Berlin, am 10. Januar

Bendig, Herta, geb. Struwe, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Achter Lüttmoor 12, 22559 Hamburg, am 6. Januar

Berndt, Hildegard, geb. Karpinski, aus Ortelsburg, jetzt Kielmannseggstraße 26, 22043 Hamburg, am 13. Januar

Böhm, Alfred, aus Heiligenbeil, Gartenstraße 11, jetzt Von-der-Mark-Straße 13, 47137 Duisburg, am 16. Dezember

Brosseit, Elsbeth, geb. Huck, aus Königsberg, jetzt Bröhltalstraße 15, 57537 Wissen/Sieg, am 3. Januar

Bury, Willi, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 2, 49201 Dissen, am 7. Januar

Denda, Gerda, geb. Maczey, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kienkamp 66, 30855 Langenhagen, am 4. Januar

Diessner, Annemarie, geb. Kiupel, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Kinzerplatz 6–7/1/4, A-1210 Wien, am 10. Januar

Dombrowski, Heinz, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Im Lerchenfeld 6, 37671 Höxter, am 10. Januar

Eckstein, Hildegard, geb. Jopp, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Helfensteinstraße 7, 73614 Schorndorf, am 9. Januar

Fiedler, Brigitte, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Planckstraße 12, 21335 Lüneburg, am 4. Januar

Gonska, Horst, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schützenholz 15, 29643 Neuenkirchen, am 10. Januar

Güttes, Günther, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße, jetzt Jahnstraße 55, 41749 Viersen, am 13. Dezember

Hollstein, Elfriede, geb. Baltrusch, aus Friedrichsthal, Katharinenhof, Kreis Wehlau, jetzt Donaustraße 11, 28199 Bremen, am 2. Januar

Jung, Ursula, geb. Hirth, aus Königsberg, Nasser Garten 10, jetzt Mittelburgstraße 15, 37213 Witzenhausen, am 13. Januar

Kern, Olga, geb. Kohnert, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kreuzstiege 16, 48629 Burgsteinfurt, am 20. Dezember

Klingbeil, Waltraud, geb. Ewert, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt

Fortsetzung auf Seite 15

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 5. Januar, 19.20 Uhr, 3Sat: „RomanWelten". Dokumentation. Arno Surminskis Kurische Nehrung.

Dienstag, 8. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: „Der Jahrhundertkrieg – Die Bismarck (1. Teil)". Doku-Reihe von Guido Knopp in 21 Teilen über den Zweiten Weltkrieg.

Freitag, 11. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: „Schnappschüsse vom Krieg". Ein Soldat fotografierte Deutschland.

Sonnabend, 12. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: „Deutsch lernen für die Zukunft". In Rumänien nimmt das Interesse an der Sprache zu. Von Franz Heinz.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., Frauengruppe der LO, 14.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Rechenschaftsbericht und Kassenbericht, Gedenken an ein „Land Ostpreußen".
Sbd., **Insterburg,** 15 Uhr, Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, Jahreshaupttreffen mit Kassenbericht.
So., **Rastenburg,** 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.
So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Jahreshauptversammlung.
Sbd., **Samland-Labiau, Königsberg,** 14 Uhr, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 8. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal des „Condor e. V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Dr. Husen von der Kulturabteilung der LO.

HEIMATKREISGRUPPEN
Heiligenbeil – Die Gruppe Heiligenbeil bietet allen Landsleuten, auch aus anderen Kreisgruppen, die Möglichkeit zur Reise zum Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 22. und 23. Juni 2002. Beginn der Reise am 21. Juni, 7 Uhr, Hamburg ZOB. Reisepreis 134 Euro im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag 40 Euro, bei einer Teilnehmerzahl von 40 Personen. Bei einer Mindestteilnehmerzahl von 30 Personen fielen 151 Euro an. Im Preis enthalten: Busfahrt, Halbpension, zwei Übernachtungen, Stadtrundfahrt in Leipzig mit Führung und Mittagessen am ersten Tag. Eintritt in Leipzig rund 9 Euro. Abreise am 23. Juni gegen 16 Uhr. Anmeldungen bis spätestens 15. Januar 2002 bei Lm. Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Sonntag, 6. Januar, 11 Uhr, lädt die Gruppe zum Neujahrsempfang in die „Krone" ein.
Schwenningen – Donnerstag, 10. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus/Rotes Kreuz. Es werden Erlebnisse zur Winterzeit aus der Heimat jenseits von Oder und Neiße vorgetragen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Ansbach – Donnerstag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Kaffeekränzchen im Lehenshof.
Augsburg – Mittwoch, 9. Januar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer Hauptbahnhof. – Freitag, 11. Januar, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzenstraße.
Bamberg – Mittwoch, 16. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung, Gaststätte Tambosi. Tobias Bergmann vermittelt Einblick in Patientenverfügung und mehr.
Gunzenhausen – Sonnabend, 19. Januar, 15.30 Uhr, Gemeinsamer Liederabend mit den Landsleuten der ostdeutschen Landsmannschaft Gunzenhausen und Umgebung im Hotel Krone, Saal Nürnberger Straße.
Erlangen – Donnerstag, 10. Januar, 18 Uhr, Heimatabend, „Ostpreußen im Winter" – Wir erzählen von zu Hause. – Dienstag, 15. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.
Hof – Sonnabend, 12. Januar, 15 Uhr, Hauptversammlung mit Neuwahl im Restaurant Kreuzstein Hof.
Landshut – Dienstag, 15. Januar, 14 Uhr, Jahresversammlung in der Insel.
Memmingen – Mittwoch, 16. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung mit Frauengruppe im „Weißen Roß".
München Ost/West – Mittwoch, 9. Januar, 15 Uhr, Treffen in der Kantine. Mit viel Spaß, Freude, Kaffee und Kuchen ins neue Jahr. Frau Faler kommt mit ihren interessanten Musikinstrumenten, und die Gruppe wird Lieder singen. Gäste sind wie immer herzlich eingeladen.
München Nord/Süd – Freitag, 11. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.
Nürnberg – Freitag, 11. Januar, 15 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Pfarrer Klaus Plorin berichtet über seine Arbeit in Königsberg.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen/Nord – Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei „Wildhack" in Beckedorf. – Sonnabend, 12. Januar, 17 Uhr, findet die diesjährige Kohlfahrt bei „Sollte" in Schwanewede statt. Der Kostenbeitrag beträgt für Essen, Musik und die „Marschverpflegung" 23 DM für Mitglieder und für Nichtmitglieder 30 DM. Anmeldungen bis zum 7. Januar unter Telefon (04 21) 60 89 97 oder (04 21) 60 42 85.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Regen Beifall fand ein Diavortrag von Landsmann Sigurd Struwecker „Auf den Spuren des Deutschen Ordens und der Väter" beim gemeinsamen Monatstreffen. In unvergeßlichen Bildern führte die imaginäre Reise nach Danzig, wo der Orden seit 1309 residierte. Er hinterließ der Stadt 16 kostbar ausgestattete Kirchengebäude, die die unverwechselbare Gestalt der Stadt bis heute charakterisieren. Die Ordensburg wurde 1454 abgebrochen, ihre Trümmer wurden unter anderem in dem Fundament des Frauen- und Krantors und des Artushofes verbaut. Die Marienburg, Burg aller Burgen, hielt seit Jahrhunderten Wache für den deutschen Osten, war aber auch Schnittstelle für die germanischen und slawischen Völkerbewegungen. Von 1309 bis 1457 war die Marienburg Sitz des gewählten Hochmeisters. 1466 gerieten Stadt und Burg unter polnische Herrschaft und kamen 1772 zu Preußen. Die Burg verfiel und wurde erst im 19. Jahrhundert restauriert. Nach der schweren Zerstörung 1945 ist sie unter polnischen Restauratoren weitgehend stilgerecht wiederhergestellt worden.
Gelnhausen – Dienstag, 15. Januar, 14 Uhr, Plachanderstunde im Bierbrunnen, Brentanostraße 1.
Recklinghausen – Mittwoch, 9. Januar, 15.30 Uhr, Heimatabend mit Königsberger-Klopsessen im Kolpinghaus, Herzogswall 38.
Wiesbaden – Sonnabend, 19. Januar, 15 Uhr, Treffen bei Kaffee und Kuchen im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Wer interessante Beiträge zum Thema Ost- und Westpreußen vortragen möchte, melde sich bitte bei Dieter Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58 oder einem anderen Vorstandsmitglied.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Montag, 7. Januar, 15 Uhr, Vorstandssitzung in der Heimatstube, Louisenstraße 34. – Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmenburg und der Männergruppe in der Heimatstube.
Hildesheim – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6. Wilhelm Schröder, Marketingchef der Stadtsparkasse Hildesheim, hält ein Referat. Thema: Einführung des Euro.
Oldenburg – Mittwoch, 9. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Helmuth Berger hält einen Diavortrag „Die Kurische Nehrung in Erzählungen und Bildern aus neuster Zeit".
Osnabrück – Freitag, 11. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. Januar, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage, Leitung Eva Matthies. – Montag, 7. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Kreisvereinigung, Wilhelmstraße 13, 6. Etage, Leitung Heinke Braß. – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Gesprächskreis „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage, Leitung Waltraud Liedtke. – Sonnabend, 19. Januar, 15 Uhr, „Schabberstunde" in einer gemütlichen Runde mit Vortrag in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage.
Düren – Freitag, 18. Januar, 18 Uhr, Heimatabend.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Freitag, 11. Januar, 16 Uhr, Singeproben im TUS Neustadt. – Sonntag, 13. Januar, 14 Uhr, Monatsversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in der Gaststätte Post. – Dienstag, 15. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe Stickerchen in der Goethestraße 44. – Dienstag, 15. Januar, 15 Uhr, Bowling-Treff, Sudenburg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 10. Januar, 14.30 Uhr, Spiel-, Plauder- und Kulturnachmittag im Rote-Kreuz-Haus, Lübecker Straße 17. – Dienstag, 15. Januar, 19.30 Uhr, Dia-Vortrag „Rußland – von Ostpreußen zum Baikalsee" im Rathaussaal in Bad Oldesloe. Eintritt 7 Euro (für Rentner, Behinderte und Schüler 6 Euro).
Bad Schwartau – Mittwoch, 9. Januar, 15 Uhr, Fleckessen im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins.
Burg a. F. – Dienstag, 15. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark". Der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe Schönwalde a. B., Hans-Alfred Plötner, zeigt Dias von seiner Reise nach Finnland.
Eckernförde – Freitag, 18. Januar, 16 Uhr, Monatstreffen im „Lindenhof". Gezeigt wird der erste Teil des Filmes Ostpreußen 1937. Der Streifen einer Essener Familie, auf einer Urlaubsreise aufgenommen, konzentriert sich mit seiner Bildfolge auf den Westen der ehemals ostdeutschen Provinz, also den Raum zwischen Königsberg und Marienburg.
Neumünster – Beim Monatstreffen im Dezember konnte die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel zahlreiche Teilnehmer und Gäste aus Tilsit begrüßen, und zwar das Vokalensemble „Cantabile". Die ausgebildeten Musiklehrerinnen trugen ihre Lieder aus einem großen Repertoire mit hervorragend klarer Stimme vor. Bei dem Lied „Am Brunnen vor dem Tore" wurden alle zum Mitsingen aufgefordert. Nach der Kaffeetafel gelang es Hildegard Podzuhn, die Zuhörer mit gut ausgewählten ostpreußischen Gedichten und Geschichten zu erfreuen.

Erinnerungsfoto 1273



Volksschule Klein Waldeck, Kreis Preußisch Eylau (so um 1937/38) – *Unsere Leserin Gisela Scholz schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind zu sehen: (Obere Reihe v. l.): Hecht, Thiel, Woop, ?, Ewald, Kuhr, Hinz, Hinz, ?, Laue. (Zweite Reihe v. l.): Helmut Zabel, Marzack, Leo Waschkowski, Hinz, Marzack, Ewald, Willi Waschkowski, Lehrer Kunz, Pörschke, Michel, Walter Oltersdorf, ?. (Dritte Reihe v. l.): Ewald, ?, ?, Liesbeth Lemke, Plehn (Vater Maurer in Mositten), Michel, ?, Haak, Eisenblätter, Erna Kempf, ?, Annemarie Werner. (Vierte Reihe v. l.): Haak, Frieda Werner, Marzack, Haak, Goldbaum, Lotte Rumpf, Lena Plehn, Quedenau (aus Ranglack), ?, ?, Herta Florian, Gertrud Kempf. (Untere Reihe v. l.): Haack, Plehn (Bruder von Lena), Hundsdörffer, ?, Knöpke (Vater früher Oberschweizer in Klein Waldeck), Marzack, Schönhoff. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1273" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Schaagring 44, 41844 Wegberg, am 7. Januar
Knoblauch, Hildegard, geb. Bandorrek, aus Ortelsburg, jetzt Röckstraße 12, 45894 Gelsenkirchen, am 11. Januar
Knorr, Kurt, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 86, 15344 Strausberg, am 7. Januar
Koszanowski, Bruno, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Dortmunder Straße 20, 90425 Nürnberg, am 6. Januar
Krämer, Irene, geb. Metz, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Carl-Friedrichs-Straße 30, 42843 Remscheid, am 10. Januar
Kranz, Elisabeth, geb. Wiebe, aus Heiligenbeil, Rosenberger Straße 15, jetzt Auf der Schlicht 93, 65239 Hochheim, im Dezember
Krause, Elly, geb. Knorr, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 3, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 29, 42897 Remscheid, am 30. Dezember
Krautscheid, Herta, geb. Koprek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Combahnstraße 16 a, 53225 Bonn, am 5. Januar
Kreutz, Liselotte, geb. Zachrau, aus Canditten, jetzt Thurgauer Straße 8, 53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler, am 6. Januar
Kubb, Erwin, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Unterstraße 70, 45359 Essen, am 9. Januar
Masuch, Helmut, aus Seenwalde, jetzt Leinestraße 36, 31008 Elze, am 11. Januar
Masuch, Käthe, geb. Lomoth, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Moltkestraße 30, 23909 Ratzeburg, am 6. Januar
Mertens, Charlotte, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Engelbert-Wüster-Weg 106, 42369 Wuppertal, am 10. Januar
Mucha, Alfred, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Siedlerweg 10, 59174 Kamen, am 13. Januar
Naguschewski, Willi, aus Ortelsburg, jetzt Carl-Heydemann-Ring 115, 18437 Stralsund, am 1. Januar
Neuland, Elsa, geb. Wenzel, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Fuldastraße 12, 64625 Bensheim, am 11. Januar
Orzessek, Edith, geb. Sagromski, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Spandauer Straße 11, 45661 Recklinghausen, am 11. Januar
Peters, Ruth, geb. Großmann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Unter den Eichen 26, 38446 Wolfsburg, am 9. Januar
Prehn, Hildegard, geb. Krüger, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 11, 17207 Röbel, am 7. Januar
Rebach, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Niederdonker Straße 28, 40547 Düsseldorf, am 6. Januar
Rogowski, Erna, geb. Joswig, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lüneburger Weg 11, 30900 Wedemark, am 7. Januar
Seefeldt, geb. Petereit, aus Schloßberg, jetzt Winkhauser Weg 96, 45479 Mülheim/Ruhr, am 7. Januar
Skrodzki, Gertrud, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 12. Januar
Striewski, Vera, geb. Busies, aus Wartenburg, Kreis Labiau, jetzt Emdener Straße 51 a, 10551 Berlin, am 9. Januar
Schmolke, Elisabeth, geb. Bischof, aus Ortelsburg, jetzt Vorländerweg 19, 48151 Münster, am 3. Januar
Timm, Hildegard, geb. Waaga, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Dieckmann-Straße 3, 26789 Leer, am 7. Januar
Tolksdörfer, Hildegard, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Ehm-Welk-Anger 19, 18225 Kühlungsborn, am 13. Januar
Treuburg, Grete, geb. Kuschmierz, aus Ortelsburg, jetzt Liliencronstraße 10, 30177 Hannover, am 12. Januar
Tybussek, Irmgard, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonhoeffer Straße 34, 48308 Senden, am 9. Januar
Vejins, Liesbeth, geb. Pokraka, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Samuel-Frank-Straße 42, 57076 Siegen, am 10. Januar
Waschk, Susanne, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Felbenwiesweg 8, 88662 Überlingen, am 11. Januar
Wasserberg, Helene, geb. Jurgeleit, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Bredenweg 7, 21439 Marxen, am 10. Januar
Wilkeneit, Gerhard, aus Roddau-Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Lessingstraße 26, 27753 Delmenhorst, am 3. Januar
Wischnewski, Hermann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Im Tor 8, 32758 Detmold, am 13. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Homuth, Bruno, und Frau Erika, geb. Szappa, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenhäuser Straße 15, 34127 Kassel, am 5. Januar
Suffa-Paulus, Werner, aus Königsberg-Maraunenhof, Herzog-Albrecht-Allee 20, und Frau Helga, geb. Plat, aus Stade, jetzt Kronenmattenstraße 7, 79100 Freiburg, am 5. Januar

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Das 24. Heimattreffen in Hagen am Teutoburger Wald stach weniger durch nennenswerte Teilnahme denn durch Harmonie unter den Teilnehmern hervor. Die Wartenburger, stets die stärkste Gruppe der Angereisten, wiesen dieses Mal in ihren Reihen erhebliche Lücken auf. Dennoch ließen es sich die Unentwegten nicht nehmen, wie in früheren Jahren schon einen Tag früher im bekannten Hotel neben der alten Kirche Wiedersehen zu feiern. Als vorteilhaft stellte es sich heraus, daß das Treffen erstmals in der neuen Mehrzweckhalle im Bereich der Grundschule St. Martin stattfinden konnte. Einerseits war dort ausreichender Raum vorhanden, anderseits lagen alle Begegnungsstätten wie Rathaus, Mehrzweckhalle, Hotel Kriege, ehemalige Kirche (Kulturhalle), St. Martinus-Kirche und der Friedhof mit dem Ehrenmal dicht beieinander. Als Hausherrin der Mehrzweck- und Sporthalle sprach neben Kreisvertreter Leo Michalski die neu ernannte Schulrektorin Helga Witte Begrüßungsworte. Unter den Erschienenen befanden sich in diesem Jahr wiederum Angehörige der deutschen Gesellschaften aus Allenstein und Wartenburg sowie hochrangige Vertreter der Kommunalverwaltung aus dem Allensteiner Raum, so der Landrat des neuen Landkreises Allenstein, Adam Sierzputowski, der 1. Sekretär (OKD), die Bürgermeister aus Wartenburg, Hohenstein, Dietrichswalde, Jonkendorf und Purden, Studienrätin Anna Wagner-Rybinska aus Wartenburg, die mit ihrem Wartenburger Kinderchor schon seit einigen Tagen im Rahmen eines Kulturaustausches im Landkreis Osnabrück aufgetreten war, erfreute die Versammelten mit der Aufführung kleiner Volksstücke. Schulrektor Wilhelm Wellendorf von der Real- und Gesamtschule Hagen führte dem interessierten Publikum Dias von der letzten Reise der Hagener Schüler durch unsere Heimat vor und vermittelte sachkundiges Wissen.

Der zweite Tag des Treffens, der Sonntag, stand nach vorangegangener Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Hagener Friedhof durch Kreisvertreter Leo Michalski und Kanonikus Johannes Gehrmann und nach beendetem katholischen Gottesdienst in der St. Martinus-Kirche, gehalten von dem Pfarrer Johannes Gehrmann und Josef Linkemeyer, ganz im Zeichen der Feierstunde in der „Ehemaligen Kirche". Neben den Kurzreden des Kreisvertreters Leo Michalski, des Landrats von Osnabrück, Manfred Hugo, des neuen hauptamtlichen Bürgermeisters von Hagen, Dieter Eickholt, und des Landrats aus Allenstein, Adam Sierzputowski, der mit herzlichen Worten alle Ehemaligen und ihre Nachkommen in das Allensteiner Land einlud, ragte die Festansprache des Europaabgeordneten Professor Hans-Gert Pöttering (Bad Iburg) heraus. Der Redner beklagte zunächst das große Leid, das dem polnischen Volk durch den Zweiten Weltkrieg, insbesondere durch Vertreibung angetan worden ist, und wies auf die hohen Zahlen der Kriegstoten und auf die 13 Millionen deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen hin. Mit den Worten, man sollte es allen Vertriebenen ermöglichen, dort wieder zu wohnen, wo sie geboren wurden und wo ihre Wurzeln liegen, trat er vehement für das Heimatrecht der Vertriebenen ein. Auch zeigte der Redner den weiten Weg der Verständigung zwischen Deutschen und Polen auf, der im Jahre 1989 endlich den lang ersehnten Weg der Freiheit brachte und nunmehr gerade auch durch die Aktivitäten der deutschen Vertriebenen immer mehr den Charakter einer Versöhnung der beiden Nationen annimmt. Weiterhin forderte der Festredner das Überwinden von nationalen Grenzen durch Freiheit und Freizügigkeit ein, wörtlich: „Jeder sollte sein Haus in Europa dort bauen dürfen, wo er es denn wünscht." Dabei müssen, so Dr. Pöttering, auch die Grenzen zum nördlichen Ostpreußen durchlässig werden. Schließlich sprach der Redner das in Polen heiß diskutierte Thema „Zentrum gegen Vertreibung in Berlin" an. Er stellte deutlich heraus, daß die Menschen ein Zentrum gegen Vertreibung als Erinnerungs- und Gedächtnisstätte brauchen. Allerdings sollte dort nicht nur deutsche Vertreibung, sondern auch – wie in Aussicht genommen – Vertreibung schlechthin dokumentiert werden. Letztlich beglückwünschte der Festredner die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land zu ihrem 50jährigen Bestehen, den Landkreis Osnabrück zu 45 Jahren übernommene Patenschaft und die Gemeinde Hagen zu 25 Jahren gewährte Gastfreundschaft und bedankte sich bei den Initiatoren und Aktiven.

Ehrungen – Während der Feierstunde verliehen der Vorsitzende des Kreistages der Kreisgemeinschaft, Adalbert Graf, und der Kreisvertreter das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen an die Kreistagsmitglieder Ernst Langkau (Jonkendorf) und Clemens Seidel (Groß Buchwalde) für ihre langjährige außergewöhnliche Leistung in der Kulturarbeit und für die herausragenden Verdienste um die Kreisgemeinschaft.

Heimatjahrbuch – Das neue Heimatjahrbuch Nr. 32/2001 wird aus verschiedenen Gründen voraussichtlich erst Mitte Januar 2002 statt wie gewohnt zu Weihnachten zum Versand kommen. Es wird um Nachsicht gebeten.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Unser Ebenroder Heimatbrief ist ein wichtiges Bindeglied zwischen der Kreisvertretung und den ehemaligen Bewohnern und Nachkommen. Der Vorstand geht davon aus, daß die 38. Folge des Heimatbriefes rechtzeitig zum Weihnachtsfest ausgeliefert worden ist, soweit der Kreisgeschäftsstelle die Anschriften zur Verfügung standen. Erste Stellungnahmen zum 38. Heimatbrief machen deutlich, daß den Beteiligten erneut ein besonderer „Wurf" gelungen ist. Dafür geht ein Dank des Vorstandes an Reinhold Theweleit. Ein Dank darüber hinaus an alle Landsleute, die durch eigene Beiträge zum Gelingen der Heimatlektüre beigetragen haben. Ein Dank ferner an die treuen Spender, die die finanzielle Grundlage zum Druck und Versand des Heimatbriefes geschaffen haben. Auf weitere Einzelheiten des Wirkens der Kreisgemeinschaft ist der Kreisvertreter in seinem Grußwort zum 38. Heimatbrief eingegangen. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Ausführungen des Oberbürgermeisters der Patenstadt Kassel, Georg Lewandowski, hingewiesen. Sie sollten nicht übersehen werden! In einem besonderen Schreiben an die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft ging der Kreisvertreter zum Jahresende noch einmal auf das bisherige und künftige Wirken der Kreisgemeinschaft ein, wobei er unter anderem ausführte: „Mit großem Ernst haben wir anläßlich des diesjährigen Hauptkreistreffens während der Kreistagssitzung am 7. September und im Verlauf der Mitgliederversammlung am 8. September über unser bisheriges Wirken diskutiert. Darüber hinaus haben wir dringend notwendige Zukunftsaufgaben der Kreisgemeinschaft erörtert. Wir baten in allen Bereichen um Ihre Unterstützung, und wir dürfen an dieser Stelle noch einmal daran erinnern! Wenn wir kurz vor dem Jahresende noch einmal Rückschau halten, dann wollen wir nicht vergessen, was zwei Tage nach dem Hauptkreistreffen – am 11. September – in New York geschah. Noch sehen wir die ersten Schreckensbilder vor uns! Wir, die Vertriebenen, haben selbst den Krieg mit allen Folgen am eigenen Leib erlebt. Wir können nachempfinden, was betroffene und Angehörige von Opfern jetzt durchmachen. Seit Wochen hören wir täglich von den schrecklichen Geschehnissen in Afghanistan. Seit dem 20. November werden wir erneut durch eine Serie im ZDF an unser eigenes Schicksal zum Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert. Ergreifende Szenen und Schilderungen von Zeitzeugen der Vertreibung aus dem Osten wühlen noch einmal die Gefühle vieler Millionen Fernsehzuschauer auf. Selten zuvor ist in den letzten Jahren das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen so breit wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt worden. Wir alle müssen gemeinsam sicherstellen, daß sich diese Aufmerksamkeit vertieft!" Zum Jahresanfang bittet die Kreisvertretung um die Unterstützung bei allen Bemühungen. Es gilt die sinnvolle Vorbereitung der Heimattreffen in Leipzig, in Winsen (Luhe), um die Kirchspieltreffen. Helfen Sie mit bei der Vorbereitung des 39. Heimatbriefes. Sehen Sie dazu das Schlußwort des Schriftleiters auf Seite 190 des 38. Heimatbriefes und die Hinweise auf Seite 5.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ortstreffen Rudau 2002 – Unser Rudauer-Treffen findet ausnahmsweise wieder in Drethem/Elbe statt, und zwar in der Zeit vom 31. Mai bis 2. Juni (Verlängerungen sind möglich). Das Treffen wird diesmal ein sogenanntes Arbeitstreffen mit Schwerpunkt „Rudauer Chronik" sein. Für die Fertigstellung unserer Chronik ist es unbedingt erforderlich, daß alle interessierten Rudauer intensiv und gemeinsam diese Zeit nutzen, ihre persönlichen Kenntnisse einbringen und somit zur Vervollständigung beitragen. Bitte, liebe Rudauer, zeigen Sie Interesse und kommen Sie nach Drethem. Nähere Angaben zum Treffen erhalten Sie später schriftlich. Für Rückfragen: Klaus Schulze-Sandhoff (Pfarrer i. R.), Ortsvertreter für Rudau, An der Elbe 4–6, 29490 Drethem, Telefon (0 58 58) 3 32.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Die Sondertreffen im Jahr 2002 – Wer von den Landsleuten unserer Kreisgemeinschaft, Kirchspielvertreter oder Ortsvertreter, für das kommende Jahr ein Sondertreffen bereits fest verabredet oder geplant hat, gebe mir schriftlich bis zum 31. Januar sämtliche Einzelheiten bekannt. Ich werde sie dann noch in das Manuskript für das Heimatblatt Folge 47 aufnehmen. Auch der Landsmannschaft werde ich die Daten und Orte für die Veröffentlichung im *Ostpreußenblatt* aufgeben. Wer mir sein Sondertreffen nicht meldet, wird es dann weder im Heimatblatt noch im *Ostpreußenblatt* lesen können. Bedenken Sie aber vor Ihrer Planung, daß wir am 22. Juni in Leipzig das Deutschlandtreffen der Ostpreußen haben und am 7. und 8. September unser großes Treffen. Vor und nach diesen Terminen sollten rund sechs Wochen keine Sonderveranstaltung anderer Art stattfinden. Die Landsleute können nicht dauernd reisen.

Dia-Vortrag

Hamburg – Freitag, 11. Januar, 19.30 Uhr, zeigt Helmut Peitsch seine Dia-Schau „Preußens Krönungsstadt heute – Was wird aus dem Königsberger Gebiet?" im Hauptgebäude der Universität, Hörsaal A, Edmund-Siemers-Allee 1 (gegenüber dem Dammtor-Bahnhof).

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Dankeschön – Hiermit möchte ich mich bei allen Kreisausschußmitgliedern, ebenso bei allen Ortsvertretern für ihre Tätigkeit im vergangenen Jahr herzlich bedanken. Ich mußte diesen Weg über *Das Ostpreußenblatt* wählen, da meine Weihnachtsgrüße im Samlandbrief nicht veröffentlicht wurden. Ursache ist wohl der Wechsel von Frau Hußfeld zu Frau Ziegler. Die Geschäftsstelle in Minden ist vorläufig geschlossen. Lm. Brandes ist schwer erkrankt und wird einige Zeit ausfallen. Schicken sie die Post an meine Anschrift. Hinweisen möchte ich auf das Deutschlandtreffen am 22. und 23. Juni in Leipzig. Aus diesem Grund wird es in diesem Jahr kein Kreistreffen geben. Wir hoffen auf ein zahlreiches Erscheinen in Leipzig. Vorhanden sind auch noch einige Bücher. Kampf um Ostpreußen und das Samland. Bestellungen an meine Anschrift. Geplant ist auch eine Fahrt mit der Firma Kipp, Lengerich, nach Ostpreußen, und zwar mit der Fähre nach Tallin, durch das Baltikum – Klaipeda – Rauschen – Königsberg. Rückfahrt über Danzig – Stettin – Minden. Das Programm können sie bei der Firma Kipp anfordern. G. Kipp, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Wahl der Kreisvertretung – Im Frühjahr 2002 ist die Vertretung unseres Kreises neu zu wählen. Ein Wahlausschuß, bestehend aus drei Mitgliedern, führt die Wahl durch. Vorsitzende ist Christel Stößer, Humboldtstraße 58 b, 40723 Hilden. Wahlberechtigt sind alle Personen nach Vollendung der 18. Lebensjahres, soweit sie in der Heimatkartei des Kreises Labiau eingetragen sind. Der Kreisausschuß macht von seinem satzungsgemäßen Recht Gebrauch und schlägt für die einzelnen Kirchspiele folgende Kandidaten vor (die Zahl der zu wählenden Kandidaten ist jeweils in Klammern angegeben): Labiau-Stadt (vier): Gertraud Heitger, geborene Grube, Bernhard Heitger, Gerd Obersteller. Labiau-Land/Haffdörfer (fünf): Alfred Adebahr, Anni-Lore Lemke, Horst Lemke, Helmut Kaspar, Ewald Kaspar. Friedrichsrode/Sussemilken (drei): Irmgard Bude, geborene Kirschenberger. Gilge (zwei): Heinz Reich. Groß Baum (zwei). Lori Schweiger. Groß Legitten (drei): Helmut Oesterle, Eva König, geborene Hinze, Klaus Terner. Hohenbruch/Lauknen (drei): Brigitte Stramm, geborene Paske, Erich Schmakeit. Kaimen (drei). Ilse Hunger, geborene Reiser, Hildegard Knutti. Laukischken (drei): Manfred Niemann, Barbara Corleis, geborene Schmekies. Liebenfelde/Mehlauken (drei): Alfred Erdmann, Walter Schmunz. Ludendorff (zwei): Christel Stößer, Markthausen/Popelken (drei): Horst Potz, Karl Heinz Hundsdörfer, Siegfried Wichmann.

Gemäß § 3 der Wahlordnung – gebe ich diese Vorschläge bekannt und fordere gleichzeitig auf, weitere Vorschläge bis zum 15. Januar an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Lessingstraße 51, 25746 Heide, einzureichen. Dieser Wahlvorschlag muß enthalten: volle Anschrift und Heimatwohnort (eventuell der Vorfahren) der vorgeschlagenen Kandidaten sowie die schriftliche Bereitschaftserklärung zur ehrenamtlichen Mitarbeit. Für folgende Kirchspiele fehlen noch Kandidaten: einer für Labiau-Stadt, einer für Groß Baum, einer Hohenbruch, einer für Liebenfelde, einer für Ludenforff, zwei für Friedrichsrode, einer für Gilge, einer für Kaimen, einer Laukischken. Auch für die Stadt/Kirchspiele sind Kandidaten möglich, die als Ersatzvertreter geführt werden können. Gemäß § 4 der Wahlverordnung werden der Wahltermin und die Kandidatenliste spätestens einen Monat vor der Wahl in einem weiteren Aufruf im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben. Der Wahlausschuß, Christel Stößer, Vorsitzende.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Kreistagswahl 2002/Wahlaufruf – Gemäß § 9 der Satzung ruft der Wahlausschuß alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft auf, bis zum 20. Januar 2002 (Ausschlußfrist) Wahlvorschläge zu machen, also Kandidaten/innen zu benennen. Diese sollten geeignet und bereit sein, sich für die Heimatarbeit einzusetzen und mitzuarbeiten. Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes volljährige Mitglied. Nur wer in der Heimatkreiskartei eingetragen ist, ist Mitglied. Die Wahlvorschläge müssen Namen, Vornamen, Geburtsname, Geburtsdatum, Heimatort, auf den sich der (die) Kandidat/in bezieht, und die jetzige Anschrift enthalten. Die vorgeschlagenen Kandidaten müssen schriftlich erklären, daß sie im Falle der Wahl diese annehmen. Bitte geben Sie auch für eventuelle Rückfragen die Telefonnummer an. Der zweite und endgültige Aufruf zur Wahl mit Nennung der zur Wahl anstehenden Kandidaten und den Wahlbedingungen erfolgt im nächsten Heimatbrief zu Pfingsten 2002. Wahlvorschläge sind nur an den Wahlleiter Horst Preuß, Fuldastraße 7, 40822 Mettmann, Telefon (0 21 04) 7 07 16 zu richten.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Die Vertreterin für den Landbezirk Mensguth, Marga Dahlhaus, ist von ihrem Amt aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten. Dieser Landbezirk wird bis auf weiteres von Edith Tebben, Werner-Erkens-Straße 4, 50226 Frechen, Telefon (0 22 34) 1 62 59, vertreten.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Der 31. Tilsiter Rundbrief – Er wurde Anfang Dezember 2001 an alle uns bekannten Adressen verschickt. Interessenten, die den Rundbrief bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an unsere Kieler Adresse. Zugleich danken wir allen unseren Lesern, die uns inzwischen ihre im Laufe des letzten Jahres geänderten Anschriften mitgeteilt haben. Sollte das bei einigen unserer Leser und Landsleute bisher nicht geschehen sein, bitten wir, diese Berichtigung nachzuholen. Der 31. Tilsiter Rundbrief umfaßt diesmal 200 Seiten und berichtet über Vergangenes und Gegenwärtiges aus unserer Heimatregion. Mehr als 50 Bilder, zum Teil in Farbe, illustrieren unseren Heimatbrief. Angeboten werden unter anderem wieder zwei Sonderreisen mit vier Übernachtungen in Tilsit und drei Übernachtungen in Rauschen. Leider ist bei der Flugreise im Juni im Tilsiter Rundbrief ein Fehler passiert. Diese Flugreise findet vom 1. bis 8. Juni (nicht 6. Juni) 2002 statt. Bei der Busreise bleibt der Termin unverändert: vom 1. August bis 11. August 2002. Weitere Informationen sowie die Unterlagen für eine eventuelle verbindliche Anmeldung erhalten Sie bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt.

Preußischer Mediendienst

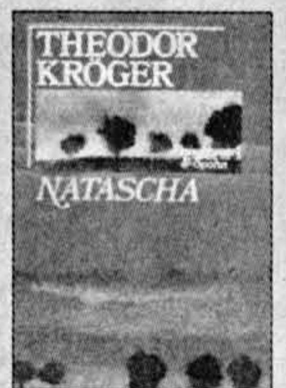
Die spannende und ergreifende Trilogie von Theodor Kröger



Das vergessene Dorf
589 S., € 18,80

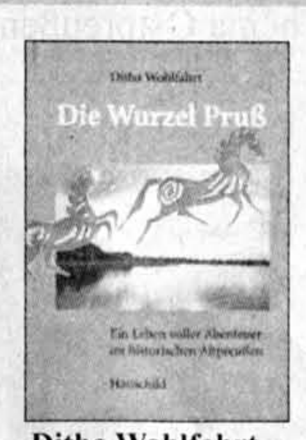


Heimat am Don
274 S., € 16,80



Natascha
378 S., € 16,80

Von den Kommunisten bei einem Fluchtversuch nach Deutschland 1914 verhaftet, zum Tode verurteilt, jedoch zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien begnadigt – damit wollte sich Th. Kröger nicht abfinden. Dies ist die Geschichte seiner unvorstellbaren Flucht und seiner Erlebnisse danach.



Ditha Wohlfahrt – Die Wurzel Pruß
Ein Leben voller Abenteuer im historischen Altpreußen
183 S., € 18,50



Band 1, 980 S., € 39,90

John C. G. Röhl
WILHELM II.
Die herausragende Biographie des letzten deutschen Kaisers
Band 2, 1437 S. E 49,90

NEUERSCHEINUNG





Ruth Kibelka
Ostpreußens Schicksalsjahre
Die Geschichte der Ostpreußen, die die Nachkriegszeit in Kaliningrad und im Memelgebiet erlebten
358 S., € 20,-

NEUERSCHEINUNG

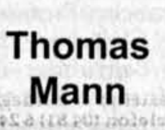


Charles W. Sydnor
Soldaten des Todes
Die 3. SS-Division „Totenkopf" 33 - 45
320 S.- € 24,60



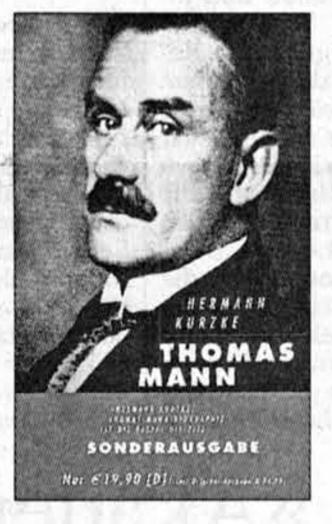
Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder
CD € 12,99





Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien mit Waltraud Beger
CD € 15,99

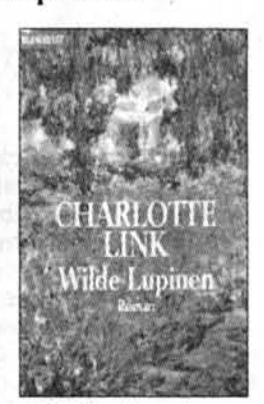
Thomas Mann
Hermann Kurzke
„Diese Thomas-Mann-Biographie ist die beste"
Sonderausgabe
671 S., € 19,90



Charlotte Link – Die fesselnde Familiensaga der Degnellys aus Ostpreußen



Sturmzeit
Taschenbuch
€ 8,50



Wilde Lupinen
Taschenbuch
€ 8,45



208 S.
€ 24,90

Kronprinz Wilhelm
Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinzen, der als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt.





OSTPREUSSENREISE 1937
Videofilm in 2 Teilen
Teil 1: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil 2: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Beide VHS-Kassetten nur € 40,99



Buch € 23,00

Ein Land so weit von Petra Reski
Eine ungewöhnliche ostpreußische Familiengeschichte, wunderbar witzig und melancholisch erzählt wie ein großer Roman



MC € 23,00

Als Buch und als Hörbuch auf CD oder MC



CD € 23,00

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig
VIDEO
€ 21,-

Ostpreußen
Karla Sigrun Neuhaus
Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute. Wunderschöne Aufnahmen von Königsberg, Rauschen, Palmnicken, Insterburg, Tilsit, Heydekrug, Memel und der Kurischen Nehrung.
VIDEO
€ 21,-

Heimat deine Sterne – „Wunschkonzert für die Wehrmacht" auf CD

NEU!



Heimat deine Sterne Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette.
€ 12,99



Heimat deine Sterne Vol. 2
Die Tonfilm- und Schlagerstars.
€ 12,99



Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche und Couplets.
€ 12,99



Heimat deine Sterne Vol. 4
Lilli Marleen und der Soldatensender Belgrad.
€ 12,99

Heimat deine Sterne Vol. 5
Das deutsche Volkskonzert.
€ 12,99



Heimat deine Sterne Vol. 6
Opernstars mit Augenzwinkern.
€ 12,99

Zusammen für nur € 72,50

Bestellschein - Preußischer Mediendienst

Parkallee 86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 / 41 40 08 58

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

MENGE	TITEL	PREIS

Versandkostenpauschale Inland € 4,– (bei Auslandslieferung berechnen wir die entstehenden Portokosten); Lieferungen Inland gegen Rechnung, Auslandslieferungen nur gegen Vorkasse. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

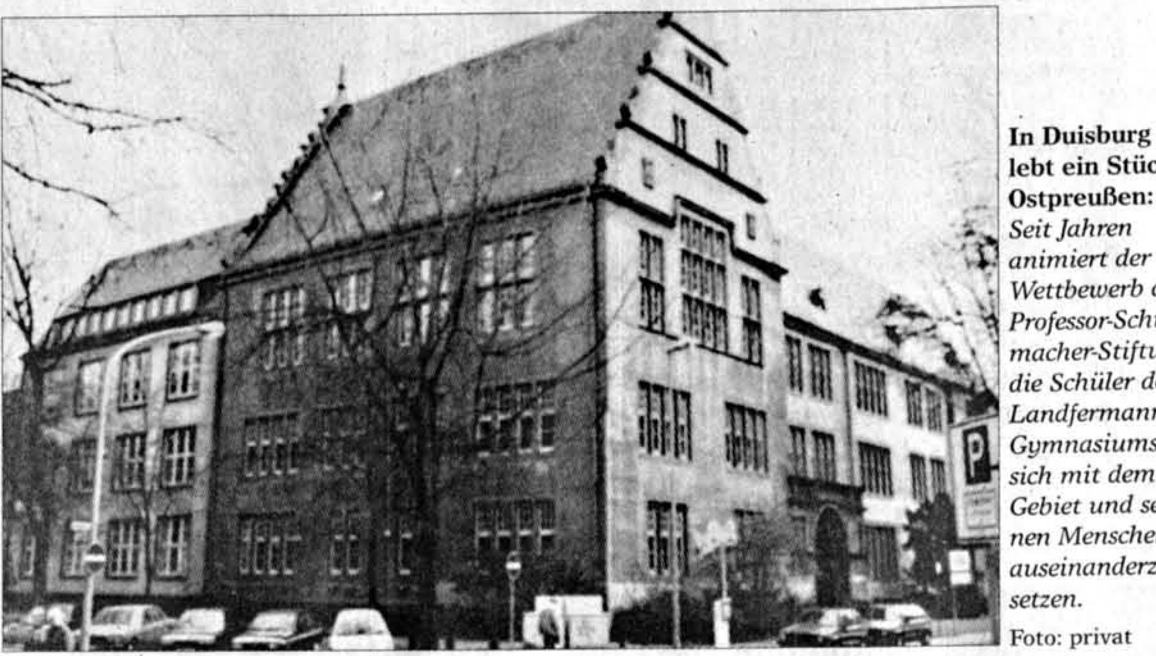
PLZ, Ort: Tel.:

Ort, Datum: Unterschrift:

Zur Nachahmung wärmstens empfohlen

Eindrucksvolle Arbeiten zum Thema Ostpreußen beim Schülerwettbewerb der Professor-Schumacher-Stiftung in Duisburg

Junge Menschen kann man doch heute nicht mehr für Ostpreußen begeistern. Die haben doch ganz andere Sachen im Kopf ..." Fehlanzeige! Vor allem wenn man sieht, wie rege seit Jahren die Beteiligung an dem Schülerwettbewerb der Professor-Schumacher-Stiftung am Landfermann-Gymnasium in Duisburg ist. Auch im Jahr 2001 ist wieder eine stattliche Reihe ansehnlicher Arbeiten entstanden, die aufmerken lassen. Die Stiftung sieht es als ihre Pflicht an, ostpreußisches Kulturgut zu fördern und zu pflegen, die durch das Collegium Fridericianum vermittelten Traditionen ostpreußischer Heimatpflege und Heimatkunde lebendig zu erhalten sowie diese Ziele durch vielfältige Arten der Darstellung im schulischen Bereich und in der Öffentlichkeit zu verwirklichen.



In Duisburg lebt ein Stück Ostpreußen: *Seit Jahren animiert der Wettbewerb der Professor-Schumacher-Stiftung die Schüler des Landfermann-Gymnasiums, sich mit dem Gebiet und seinen Menschen auseinanderzusetzen.* Foto: privat

Anläßlich der feierlichen Preisverleihung, zu der Oberstudiendirektor Ulrich Tholuck vom Landfermann-Gymnasium neben Paul Gerhard Frühbrodt, dem „Motor" der Schumacher-Stiftung, auch Gäste aus dem fernen China von der Partnerschule in Chengdu und Dr. Beister sowie Klaus Weigelt als Repräsentanten der Stadtgemeinschaft Königsberg und des Museums Königsberg begrüßen konnte, erhielt man einen Einblick in die ausgezeichneten Schülerarbeiten. Das Rahmenthema lautete diesmal: „Die Geschichte, die Geographie und die Kultur Ostpreußens und insbesondere Königsbergs".

„Der Weg von der ersten Begeisterung für eine solche Arbeit bis zur endgültigen Fertigstellung ist zuweilen steinig und lang", betonte Studiendirektor Herbert Maintz, der das Projekt betreut und die Preisträger 2001 vorstellte. „Manche haben aufgegeben, einige mußten ermutigt und manche auch mit sanftem Druck angetrieben werden. Allen Arbeiten gemeinsam ist das hohe Niveau bezüglich der inhaltlichen Aufarbeitung der jeweiligen Themen und der äußeren Form der Präsentation."

„Königsberg – ein Reisetagebuch mit Hintergrundinformationen" ist der Titel einer Arbeit von Christian Brinkmeier, Jahrgangsstufe 7, die mit einem dritten Preis ausgezeichnet wurde. Sie enthält einen Stadtplan mit den einstmals bedeutenden Gebäuden. Im zweiten Teil werden die wenigen verbliebenen Hauptsehenswürdigkeiten vorgestellt. Der praktische Stadtführer enthält sogar die Öffnungszeiten verschiedener Museen im heutigen Königsberg. – Das Königsberger Schloß, die Geschichte des Aufbaus und des Untergangs, stellt eine Arbeit von Adam Witkowski, Jahrgangsstufe 9, in den Mittelpunkt. Die Arbeit beinhaltet auch eine äußerst umfangreiche Bilddokumentation; sie wurde mit einem zweiten Preis ausgezeichnet.

Leben und Werk des Astronomen Nicolaus Copernicus hat sich Rebecca Thom, Jahrgangsstufe 7, gewidmet. Sie erhielt für ihre Arbeit, die viele zum Teil selbstgefertigte Abbildungen enthält, einen zweiten Preis. Ein erster Preis ging an Alexander Johann, Jahrgangsstufe 8, der sich mit dem Königsberger Schloß in der Kaiserzeit beschäftigte. Er zeigt auf, in welcher Weise sich der Prozeß der Nationwerdung in der Entwicklung der östlichsten der deutschen Großstädte widerspiegelt und welche Änderungen er für die ostpreußische Metropole mit sich brachte.

Reiches Bildmaterial findet sich in der Arbeit von Andreas Schönberg, Jahrgangsstufe 9, der sich mit der Stadt Königsberg, ihrer Geschichte, dem Schloß und ihrem berühmtesten Sohn Immanuel Kant beschäftigt hat. Ein Kapitel dieser Arbeit, die mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde, behandelt auch das Museum der Stadt Königsberg in Duisburg, wo eine Dauerausstellung an die Stadt am Pregel erinnert. Einen Sonderpreis erhielt Marie Christin Ziegon, Jahrgangsstufe 9, die eine Mappe mit Zeichnungen von Stadtansichten, Gebäuden und Landschaften in und um Königsberg vorlegte. Eine Studienfahrt führte Schüler des Landfermann-Gymnasiums im Mai 2001 nach Königsberg. Eine Reise, die auch durch die Professor-Schumacher-Stiftung ermöglicht wurde und viele Schüler begeisterte. Drei Schüler der Oberstufe nahmen dies zum Anlaß, einen Reisebericht als Wettbewerbsbeitrag einzureichen. Andre Giesen, Philipp Rossenrath und Alexander Wolf, Jahrgangsstufe 11, schildern ihre Eindrücke von dieser Reise, bereichert durch Fotografien. Entstanden ist ein Reiseführer, der durchaus für spätere Studienfahrten nützlich sein kann. Die Schüler erhielten für diese Arbeit einen dritten Preis.

Mit Leben und Werk des August Hermann Francke, Professor für orientalische Sprachen und Theologie sowie Begründer der Franckeschen Stiftungen hat sich Claudia Streich, Jahrgangsstufe 11, beschäftigt. Sie erhielt einen dritten Preis. Agnes Miegel, ihr Leben und Werk stehen im Mittelpunkt der mit einem zweiten Preis ausgezeichneten Arbeit von Samira Aziriu, Jahrgangsstufe 12. Eine feinsinnige Interpretation des Miegel-Gedichtes „Abschied von Königsberg" schließt diese Arbeit ab. Leben und Wirken der 1928 in Königsberg geborenen Lea Rabin untersuchte Susanne Freyling, Jahrgangsstufe 12. Sie schildert in dieser Arbeit die historischen und politischen Hintergründe, die zur Ermordung von Itzhak Rabin führten, und arbeitet klar die politische Haltung und Meinung Lea Rabins heraus. Susanne Freyling erhielt einen zweiten Preis. – Jüdisches Leben in Ostpreußen und Königsberg stellte Daniel Pfitzner, Jahrgangsstufe 11, in den Mittelpunkt seiner beeindruckenden Arbeit, die mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Bereits zum fünften Mal nahm Pfitzner an dem Schülerwettbewerb teil, stets mit großem Erfolg. Er erhielt für die erwiesene Treue vom Kuratorium der Professor-Schumacher-Stiftung einen wertvollen Bildband über Ostpreußen überreicht.

Eine Arbeit ganz besonderer Art reichten Andreas Schimmack und Marcus Schönnebeck, Jahrgangsstufe 13, ein. Sie entwickelten eine geradezu professionell gestaltete Homepage, die man unter www.Friederizianer.de im Internet ansehen kann, und erhielten dafür einen ersten Preis. Beide Schüler werden außerdem die Homepage in der nächsten Zeit auf neuestem Stand halten. Künstlerisch mit dem Thema Königsberg beschäftigte sich Henrik Mucha, Jahrgangsstufe 11. Für seine Bleistiftzeichnung, die eine Teilansicht des Hafens mit den alten Fachwerkspeichern und eine weitere Teilansicht der heutigen Hafenanlage mit modernen Speichergebäuden zeigt, erhielt er einen Sonderpreis.

Wieder einmal zeigte gerade die Preisverleihung der Professor-Schumacher-Stiftung in Duisburg, wie unterschiedlich man sich mit dem Thema Ostpreußen beschäftigen kann – man muß nicht einmal dort geboren sein. – Zur Nachahmung dringend empfohlen. **Silke Osman**

Auf dem besten Weg zum »Akademischen Bürger«

Die Schüler der Schule Nummer 1, vormals Burgschule, in Königsberg feierten mit deutschen Ehemaligen ausgelassen ihr Abitur

Wieder einmal stand das Fest der Abiturienten-Entlassung beim Gymnasium Nr. 1 in Königsberg auf dem Programm. Wegen der intensiven Vorbereitungen bedeutete das Geschäftigkeit bei Direktorin, Lehrerkollegium, Eltern und vor allen Dingen auch bei den Abiturienten selbst. Schließlich waren sie an der Planung stark beteiligt und so wußten sie, daß es ein sehr wichtiger Tag für sie sein würde. Denn mit dem Empfang des Abi-Zeugnisses würde ein neuer, wichtiger Abschnitt ihres Lebens beginnen.

So war schon vor dem Beginn der Feierlichkeiten bei den Abiturienten zu erkennen, daß sie die forsch-fröhliche Art des Schülerdaseins etwas abgestreift hatten und sich der Wichtigkeit des Augenblicks bewußt waren. Wie immer kamen sie dann, nachdem sie im Pausenhof vor der Aula Aufstellung bezogen hatten, zu zweit oder auch zu dritt in die Aula geschritten, wo sie schon von ihren Angehörigen, Freunden und dem Lehrerkollegium erwartet und mit kräftigem Applaus begrüßt wurden. Rührend war dabei die Freude der Eltern und die Dankbarkeit der Schüler gegenüber den Lehrern und Eltern.

Nach einer gelungenen Rede der Direktorin, Alla Shatrova, konnte anschließend der Vorsitzende der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e.V., Dietrich Brzozowski, seine Grußworte an die Abiturienten richten, die von der Deutschlehrerin gedolmetscht wurden. Dann folgte sogleich die Überreichung der Zeugnisse durch die Direktorin, und der Vorsitzende konnte den Abiturienten, die ein gutes Examen in Deutsch abgelegt hatten, eine Alberten anstecken. Es handelt sich dabei um eine Anstecknadel mit dem vergoldeten Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, der 1544 die Königsberger Universität, die Albertina, gegründet hatte. Die Alberte wurde dann Symbol des bestandenen Abiturs mit der Möglichkeit, die Albertina oder auch jede andere Universität zu besuchen und damit ein „akademischer Bürger" oder, wie es auf der Alberte eingedruckt ist, ein „civis academicus" zu werden.

> Die Alberte ist heute auch ein Zeichen der Verbundenheit

Der Vorsitzende wies in seinem Grußwort darauf hin, daß die Alberte heute aber auch ein Zeichen der Verbundenheit zwischen den „alten" Abiturienten und den jetzigen Abiturienten sein möge, denn sie wären ja alle durch die gleichen Flure gelaufen und hätten vielleicht sogar auf den gleichen Bänken gesessen. Auch die guten sportlichen Leistungen des Gymnasiums Nr. 1, von denen in einer Rede gesprochen wurde, könnte man als Fortsetzung der immer sehr guten sportlichen Leistungen der ehemaligen Burgschüler betrachten. Sie, die Abiturienten des Gymnasiums Nr. 1, sollten nun mit Stolz die Alberte tragen und nie, wenn sie jetzt in die Welt hinausgehen, den Stolz auf ihre Schule verlieren.



Burgschule in Königsberg: *Die Lehranstalt wurde schon 1664 gegründet. Dieses Gebäude entstand allerdings erst 1927.* Foto: Archiv

Nach dieser offiziellen Zeremonie begann dann der bunte Abend mit Gesang aller Abiturienten und dem hervorragenden Solo-Gesang einer besonders begabten Schülerin. Während man die Aula für ein Theaterstück umgebaute, ging Frau Shatrova mit ihren Gästen zu einem schmackhaften Imbiß in ihr Direktorzimmer.

In dem folgenden Theaterstück nahmen die Abiturienten in lustiger Form sich selbst und ihre Mitschüler aufs Korn und erzielten viele Lacher. So ging es, nachdem dann auch die Lehrer und Abiturienten ihre Essenseinladung ausgesprochen hatten, wobei wir etwas außenstehenden Gäste immer wieder in nette, sehr gemütliche Kreise integriert wurden, Schlag auf Schlag weiter. Hervorzuheben waren noch Sketche der Schüler, in denen sie die Bürokratie im eigenen und in anderen Ländern kritisierten. Und auch die Eigenarten der Lehrer kamen nicht zu kurz. Aufgelockert wurde der lange Abend dann immer wieder mit Tänzen verschiedenster Arten, so daß es niemals Langeweile gab und jeder sich gut amüsieren konnte, selbst, wenn es vielleicht mit der sprachlichen Verständigung etwas haperte.

So zog sich die Feier bis in die Morgenstunden hin, und alle waren glücklich. Erwähnenswert ist, daß trotz der großen Ausgelassenheit und der Freude, nun das Abitur geschafft zu haben, die ganze Nacht fröhlich, aber nie ausartend gefeiert wurde. Für mich war es ein großes, nachdenklich stimmendes Ereignis.

D. B.

Heimweh nach Misken

Waltraut ROGGE erzählt von den schweren Anfangsjahren in Australien

Waltraut Rogge, geborene Bahlo, stammt aus Misken, Kreis Johannisburg. Seit 1954 lebt sie mit ihrer Familie in Australien. Durch einen Zufall hat ein ehemaliger Nachbarsjunge, Kurt Zwikla, sie in dem fernen Kontinent ausfindig gemacht. In einem Brief schildert die Ostpreußin aus Misken ihren Neubeginn in Australien.

Eines Tages kam mein Mann Heinz nach Hause; er war so böse, ihm wurde immer mehr Arbeit aufgeladen. Er sagte: „Von allen Seiten werden wir herumgestoßen, im Betrieb, im Haus, ich habe die Nase voll." Einige von seinen Freunden waren damals nach Amerika ausgewandert, wir sollten das auch tun. Ich war nicht begeistert; mit zwei kleinen Kindern auszuwandern, aber dann dachte ich, daß es vielleicht die beste Lösung wäre. Amerika war ja nicht so weit. Aber wie das Schicksal es so wollte – als wir unsere Anträge einreichten, wurde uns gesagt, Amerika nähme im Moment keine Einwanderer auf, wir müßten warten.

Um diese Zeit kam ein Vertreter einer australischen Firma, um Geschäftsverbindungen in Deutschland aufzunehmen. Heinz sprach mit ihm und erwähnte unsere Ausreise. Dieser Vertreter hat Heinz dann überredet, nach Australien auszuwandern. Er schilderte das Land in den schönsten Farben. Es wären schon viele Deutsche dort, die schon 1830 ausgewandert waren. Wir würden uns in Australien bald zu Hause fühlen. Soweit stimmte alles, er hatte nur nicht erwähnt, daß der Zweite Weltkrieg die Beziehungen zwischen Deutschen und Australiern etwas getrübt hatte.

Wir haben dann die Anträge für Australien gestellt. Von dem Tag, an dem unsere Anträge bestätigt wurden, bis zur Ausreise hatten wir nur vier Wochen. Unsere wenigen Habseligkeiten aber waren schnell zusammengepackt. Eine Kiste mit Haushaltsgeräten durften wir mitnehmen.

Die Freude war groß, als nach einer langen Schiffsreise Land in Sicht kam. Wir hatten es geschafft! Von Melbourne aus wurden wir mit dem Bus in ein Auffanglager gebracht, das hieß Bonegella im Staat Victoria. Es bestand aus ausgedienten Armeebaracken. Waschgelegenheit war in einem Holzverschlag auf dem Hof. Keine Heizung, bitterkalt und Regen in Strömen, alle waren erkältet. Burkhard war zweieinhalb Jahre und Wolfgang erst 7 Monate. Beide hatten alle Kinderkrankheiten, die es nur gab, Bronchitis, Keuchhusten und Mittelohrentzündung.

Drei Monate waren wir in drei Lagern, das letzte lag in der Nähe von Adelaide. Ich fühlte mich in dieser Zeit nicht so wohl, aber der Lagerarzt hat das immer auf Klimawechsel geschoben. Dann ging ich mit den Kindern zum Arzt, der hat mich untersucht und hat mir mitgeteilt, daß ich „Klimawechsel mit zwei Beinchen" hätte. Unser jüngster Sohn Manfred wurde dann im Januar 1955 geboren. Wir wohnten damals schon in einem kleinen Ort, der hieß Mt. Burr. Es wurde uns dort ein Haus und für Heinz Arbeit zugewiesen. Nun hatten wir zwar ein großes Haus, aber keine Möbel. Es gab hier eine Organisation, die für die Neuaustralier sorgten, von ihnen bekamen wir Bettgestelle und ausrangierte Armeebetten und ein paar dünne Decken. Glücklicherweise kam unsere Kiste mit Haushaltssachen dann auch an, die Kiste haben wir als Tisch benutzt.

Heinz hat für die Sägemühle Holz aus dem Wald gefahren. Weil die australische Regierung unsere Schiffsreise bezahlt hatte, mußten wir uns verpflichten, für zwei Jahre jede Arbeit anzunehmen. Also am Wochenende wurden Möbel gezimmert; in der Sägemühle konnten wir billiges Holz kaufen, so wurden Schränke und Regale gemacht und was wir nicht selbst machen konnten, wurde in der nächst größeren Stadt im Gebrauchtwarenladen gekauft.

Es war sehr warm und für uns, die wir diese Hitze nicht gewohnt waren, sehr ungemütlich. Es gab kein Leitungswasser, nur Regenwasser. Wir hatten zwei Regentonnen, aber das Wasser wurde tagsüber so warm, daß wir nicht einmal kühles Wasser hatten, um uns abzukühlen. Am frühen Morgen haben wir die Badewanne voll laufen lassen. So konnten wir uns tagsüber etwas mit Wasser abreiben. Die Kinder saßen viel in der Badewanne. Die Häuser hatten damals noch keine Klimaanlage. Ende Januar fing noch – wegen der großen Hitze – bei uns der Wald an zu brennen. Das Feuer kam auf unser Dorf zu, der Rauch war so dick, daß es mitten am Tag fast dunkel war. Es war beängstigend. Die Leute sagten, wenn das Feuer näher käme, müßte das Dorf geräumt werden. Gegen Abend aber hatte sich der Wind gedreht und das Feuer abgetrieben. Wir wurden verschont.

Eines Tages trafen wir in dem Laden, in dem wir unsere Einkäufe machten, eine „neu-australische" Familie. Sie war Deutsche und er Jugoslawe. So hatten wir etwas Gesellschaft und konnten uns gegenseitig trösten, wenn wir mal mutlos waren, denn viele Australier waren nicht gerade deutschfreundlich. Die Kinder konnten wir nicht draußen spielen lassen, sie wurden mit Steinen beworfen oder Steine wurden aufs Dach geworfen.

Unsere Bekannten zogen dann nach Mt. Gabier, eine Kleinstadt in Südaustralien. Heinz fuhr ein Wochenende auch hin, um sich nach Wohn- und Arbeitsmöglichkeit umzusehen. Er hatte Glück und fand ein kleines Haus, sehr primitiv, aber wir wollten raus aus Mt. Burr. So haben wir es genommen, wenig später bekamen wir ein Besseres.

Die Feindseligkeiten haben dann etwas nachgelassen. Vielleicht hatte es auch geholfen, daß wir uns beim Einwanderungsamt beschwert hatten, daß sogar unsere Kinder darunter leiden mußten. Wenn das nicht besser würde, wollten wir wieder nach Hause. So hatten sie ein Einsehen und sagten, wir sollten noch etwas Geduld haben.

Mein Mann fand dann Arbeit bei einer Transportfirma, die große Lastzüge fuhren. Er fuhr die Strecke von Mt. Gambier nach Sydney und oft noch weiter und war meist nur an Wochenenden zu Hause. Die Arbeit wurde gut bezahlt, hat aber Gesundheit und Nerven gekostet. Als unsere Kinder alle zur Schule gingen, habe ich auch einen Job als Kindermädchen bei einer Doktorfamilie bekommen. Wenig später hat dann ein Jude das erste kontinentale Delikatessengeschäft in Mt. Gambier eröffnet und suchte Verkäuferinnen, die polnisch und englisch sprachen. Ich hatte mich beworben; englisch ging schon, polnisch damals auch noch und auch deutsch, so habe ich den Job bekommen.

Wir haben schwer gearbeitet, aber gut verdient und das Geld zusammengehalten. Heinz ist zehn Jahre für die Firma gefahren. Er war mit seinen Kräften und Nerven am Ende und brauchte Erholung. Er gab seinen Job auf, und wir zogen – auch wegen der Kinder – nach Adelaide. Dort konnten wir unser erstes eigenes Haus kaufen und ein eigenes Delikatessengeschäft übernehmen. Wir haben schwer gearbeitet, aber es hat sich gelohnt. Das Geschäft ist gut eingeschlagen, und bald schon hatten wir einen guten Kundenkreis, auch viele alte Deutsche. Die erzählten, daß ihre Vorfahren schon in den 1830er Jahren von Ostpreußen und Schlesien nach Australien gekommen wären. Damals war alles eine einzige Wildnis, überall gab es noch Eingeborene. Als wir kamen, haben wir kaum einen Eingeborenen gesehen, die meisten waren schon in Missionen zusammengefaßt oder haben auf den großen Stationen als Cowboys gearbeitet. Jetzt leben fast alle schon in den Städten und wollen immer mehr Geld und Entschädigung haben für das Land, was man ihnen wegnahm.

Bananen und Ananas und Papageien in allen Farben des Regenbogens

Inzwischen war Burkhard mit der Schule fertig und hatte sich entschlossen, zur Armee zu gehen. Er war die meiste Zeit auf Unterseebooten und wurde dann als Dieselingenieur ausgebildet. Der Jüngste, Manfred, kam eines Tages mit der Verkündung, er wolle auch zur Armee. Er ging dann auf die Kadettenschule und nach einem Jahr aufs Schiff. In wenigen Jahren war er schon Nachschub-Offizier. Dann machte er Kurse, um Computertechnologie zu lernen. Er hat dann später die neuen Rekruten gelehrt, mit dem Computer zu arbeiten. Beide haben 25 Jahre gedient und als Offiziere den Abschied genommen.

Wolfgang ist weiter zur Schule gegangen und technischer Zeichner geworden. Er hat dann im lutherischen Publikumshaus (Verlagsbuchhandel auf deutsch) beim Verlag gearbeitet. Jetzt lernt er um auf Informationstechnologie und sucht neue Arbeit.



Im Kreise der Familie: *Waltraut Rogge mit ihrem Mann Heinz und den Enkelkindern* Foto: privat

Nun zu uns. Unser Geschäft lief gut, aber wir waren beide müde und abgespannt. Heinz klagte schon manchmal über Schmerzen in der Brust, aber der Arzt sagte, er brauche nur Ruhe, er arbeite zu viel. Nach fast zehn Jahren haben wir uns dann entschlossen, eine Ruhepause einzulegen. Den Delikatessenladen haben wir mit gutem Gewinn verkauft. Nach einem langen Urlaub in Deutschland ging es Heinz zuerst noch ganz gut, aber plötzlich fingen die Schmerzen in der Brust wieder an. Wir sind dann gleich zu einem Spezialisten und der sagte, Heinz müsse sofort operiert werden. Von dieser Bypass-Operation hat er sich nur schwer erholt. Wenige Jahre später mußte er nochmals operiert werden, eine Herzklappe hat nicht mehr gearbeitet. An Arbeit war nicht mehr zu denken, Heinz war erst 57 Jahre.

Als es ihm dann einigermaßen gutging, haben wir einige Reisen durch Australien gemacht, um unsere Wahlheimat etwas näher kennenzulernen. Wir fuhren bis nach Queensland in die „Tropische Gegend", es war sehr schön dort. Die tropischen Regenwälder, die Fruchtplantagen, Bananen, Ananas, die Zuckerrohrplantagen, die vielen tropischen Blumen und Vögel, die Papageien in allen Regenbogenfarben. Es wäre schön, wenn es in ganz Australien so wäre, aber das Klima ist hier so verschieden.

Queensland im Sommer ist zu heiß, das kann nicht jeder vertragen. Der östliche Teil von Neu-Südwales ist auch noch teilweise tropisch, aber südwestlich ist es schon viel kühler. Victoria, Süd- und Westaustralien hat fast europäisches Klima, aber in North und Centrum ist es heiß und trocken, fast nur Sandwüste. Es regnet dort manchmal jahrelang nicht, und wenn es dann regnet, ist alles überschwemmt, weil der Boden so trocken ist. Aber nach dem Regen fängt die Wüste an zu blühen, in allen möglichen Farben. Die Blumen überleben in diesem heißen Boden.

Hier in Südaustralien haben wir ein gemäßigtes Klima, der Winter nicht so kalt und der Sommer nicht so warm. Im vergangenen Sommer allerdings hatten wir bis 45 Grad. Hier gibt es auch Plantagen mit Äpfeln, Birnen, Zitronen, Pfirsichen, Apfelsinen und viel Wein im Barossa-Tal, fast alles von alten deutschen Siedlern angepflanzt. Jetzt wohnen da auch viele Italiener, bauen Wein an, aber auch Gemüse für die Märkte in Adelaide.

Nicht weit von uns ist ein Dorf, das heißt Hahndorf, auch von Deutschen gegründet. Die Einwanderer haben es nach dem Kapitän benannt, der sie herbrachte. Ein lutherischer Pastor, der mit ihnen kam, ist dann mit allen über Berg und Tal gewandert, bis zu einem Platz, der ihnen gefiel und brauchbares Land war. Da wollten sie bleiben und haben das Dorf Hahndorf gegründet. Dem Kapitän wurde als Dank ein Denkmal gesetzt und dem Pastor eine Gedenktafel. Einige Siedler sind weiter gewandert und haben anderswo brauchbares Land gefunden. Das nannten sie dann Lobetal (gelobtes Tal).

Wenn wir mal Heimweh hatten, dann sind wir nach Hahndorf oder Lobetal gefahren. Dort fühlten wir uns unserer Heimat näher. Diese Orte sahen aus wie zu Hause, schön, sauber, mit schönen Blumengärten vor den Häusern, auch heute noch. Viele alte Häuser sind schon durch neue ersetzt worden. Weil es so schön gelegen ist, ist Hahndorf ein beliebter Ausflugsort geworden.

Heinz mußte sich nun zum dritten Mal operieren lassen, die Halsschlagader war verstopft, und das rechte Auge wurde blind. Davon hat er sich nie mehr richtig erholt. Nach zwei Jahren starb er dann, am 12. Mai 1996. Er war erst 68 Jahre alt. Meine beiden Söhne Wolfgang und Manfred wohnen in Adelaide, haben jeder zwei Kinder. Burkhard wohnt in Sydney und hat zwei Söhne. Alle sind gut zu mir, kommen mich oft besuchen und helfen mir im Garten und im Haus.

Nun fahre ich oftmals allein nach Hahndorf, auch beschäftige ich mich in der Kirche und in Altersheimen, helfe dort, wo es notwendig ist. Die alten Mütterchen sind so dankbar. Dann habe ich auch liebe Freunde, mit denen ich mich öfter treffe, oder sie kommen zu mir zu Kaffee und Kuchen und einem „Klönschnack". Jetzt ist bei uns Winter, kalt und naß. Der Garten ist für den Winter fertig, und so habe ich auch Zeit zum Schreiben.

Und hat mich das Schicksal auch weit in die Welt getrieben, im Grunde bin ich doch trotz allem eine Miskerin geblieben! ■

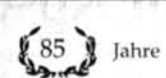


Treue zu Ostpreußen bestätigte sich wieder einmal beim Treffen in Orlando/Florida. Dreißig Teilnehmer fanden sich in der Bauernstube ein. Von Missouri, Georgia, dem nördlichsten und südlichsten Teil Floridas waren Ostpreußen angereist, um das Andenken an ihre geliebte Heimat mit gleichgesinnten Landsleuten aus Königsberg, Elbing, Labiau, Mehlsack, Domnau, Gumbinnen, Neidenburg, Goldap, Lyck, Sensburg und Schloßberg zu feiern. Die Berichte der Landsleute über ihre Reisen in die Heimat standen im Mittelpunkt der besinnlichen und heiteren Veranstaltung. Foto: privat



„Cantabile Tilsit" gastierte in Kiel – Der seit Jahren mit den Deutschen herzlich verbundene „Cantabile"-Chor bereicherte die Vorweihnachtszeit mit herrlichem Gesang zusammen mit dem Polizeichor Kiel in der St. Petrus-Kirche in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt. Achthundert begeisterte Gäste des deutsch-russischen Kulturabends dokumentierten mit langanhaltenden Ovationen ihren Dank und ihre Anerkennung. Die jungen Lehrerinnen bezauberten mit ihren gesanglichen Leistungen auch Kieler Regierungsmitglieder und Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen wie den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Stadt, Horst Mertineit, und den Landeskulturreferenten Edmund Ferner. Foto: privat

Familienanzeigen



85 Jahre

wird am 11. Januar 2002
Anna Just
geb. Zernechel
aus Burgsdorf, Kreis Labiau
jetzt Albert-Schweitzer-Straße 12
52351 Düren

Es gratulieren von Herzen
und wünschen alles Liebe
und Gesundheit
die Geschwister, Nichte
und Freunde

80
Jahre
wird am 8. Januar 2002
Hedwig Wicher
geb. Petrikat
aus Tilsen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Kleinbrettheim 29
74585 Rot am See

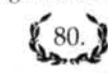
Es gratulieren
Hugo Wicher
die Kinder und Enkelkinder

Ein glückliches, gesundes
Jahr 2002
wünscht allen Salpenern
Krs. Angerburg
Ostpreußen

Frau
Hilde Tengler
(92 Jahre)

aus Kronshagen/Kiel
Telefon 04 31/54 93 44

Es gratulieren zum



80.
Geburtstag
am 6. Januar 2002
Lieselotte Kreutz
geb. Zachrau
aus Canditten

jetzt Thurgauer Straße 8
53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler

die Kinder
Enkel- und Urenkelkinder
sowie alle Geschwister
und Verwandten





Ihren 80. Geburtstag
feiert am 8. Januar 2002
meine liebe Schwester
Lena Klebba
Arys, Gartenstraße 17
jetzt 23684 Pönitz
Theodor-Storm-Weg 2
Es gratuliert von Herzen mit allen guten Wünschen
für Gesundheit und Wohlergehen
Christel



Bund Junges Ostpreußen

Wir möchten uns für die
Unterstützung in 2001 bedanken
und wünschen allen Ostpreußen,
Freunden sowie Mitstreitern
ein frohes neues Jahr.

Für den Bundesvorstand
Nanette Kaiser

Nach einem christlichen Leben ging am 18. 12. 2001 unser Vater

Bruno Wolff

geb. 16. 3. 1928 in Schmolainen, Kreis Heilsberg

für immer von uns.

In Liebe, Deine Kinder
Regina Wolff
Bernhard Wolff

Weidenweg 10, 51491 Overath

In tiefer Verbundenheit zur ostpreußischen Heimat wurde seine Asche der Ostsee übergeben.

Ich wandere meine Straße,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn' alle Maße
mein Vater trösten wird.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Tante

Helene Staron

geb. Bromfort, verw. Malzkien

* 14. 11. 1914 — † 9. 9. 2001
Schleuven — Darmstadt

In stiller Trauer
Margot Seider
Eleonore Steiner
Dora Kaplick

Wittbrietzen b/Potsdam



Zwei Dinge erfüllen
das Gemüt mit immer neuer
und zunehmender Bewunderung.
Der gestirnte Himmel über mir
und das moralische Gesetz in mir.
Immanuel Kant
* 1724 † 1804

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, unserem geliebten Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

im 95. Lebensjahr

Diplom Landwirt

Harry Arthur Max Willy Kuhnke

* 27. 9. 1907 — † 22. 12. 2001
Louisenthal — Leck
Krs. Insterburg/Ostpreußen — Nordfriesland

In stiller Trauer
Wolf-Rüdiger und Inga Kuhnke
Dr. med. Michael Kunze und Sabine, geb. Kuhnke
Björn Kuhnke und Nadine Nossol mit Klein Erik-Serajoscha
Jan Kuhnke
und alle Angehörigen

Flensburg, den 24. Dezember 2001

Traueranschrift:
Wolf-Rüdiger Kuhnke, Slukefterweg 21, 24955 Harrislee

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 2. Januar 2002, um 11.00 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Niehuus statt.

Wir trauern um unseren Landsmann
und langjährigen Landesvorsitzenden

Hermann Rosenkranz

* 16. 1. 1918 † 6. 12. 2001

Landesvorsitzender von 1984 bis 1987
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
Träger der Ehrenspange in Gold der Landsmannschaft Westpreußen
Träger des Goldenen Ehrenzeichens des Bundes der Vertriebenen
Träger des Landesehrenzeichens der Landesgruppe Bayern
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern
Träger des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld — Landesvorsitzender
Barbara Danowski — stv. Landesvorsitzende
Christian Joachim — stv. Landesvorsitzender



Der Herr tötet
und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten
und wieder herauf.
1. Samuel 2,6



Die Meere rauschen den Choral der Zeit
Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit
Tag hat angefangen über Haff und Moor
Licht ist aufgegangen, steigt im Ost empor.

Nach einem langen, erfüllten Leben in Treue zu seiner Heimat Ostpreußen und seinen Menschen verstarb mein lieber Mann, unser fürsorglicher Vater

Hermann Rosenkranz

* 16. 1. 1918 in Böttchershof, Krs. Mohrungen/Ostpr.
† 6. 12. 2001 in Erlangen

Er wurde ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande dem Kulturellen Ehrenbrief der Stadt Erlangen und hohen landsmannschaftlichen Auszeichnungen

91058 Erlangen, Erwin-Rommel-Straße 6

In stiller Trauer: **Ursula Rosenkranz,** geb. Steinke
Stefan Rosenkranz mit Familie
Matthias Rosenkranz
Steffi Pelz

Den letzten Wunsch meines Mannes erfüllend, fand die Trauerfeier im engsten Familienkreis statt.

Befiehl dem Herrn Deine Wege
und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.
(Psalm 37,5)

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante ist heute sanft und ruhig eingeschlafen.

Luise Heinrich

geb. Held

* 8. März 1913 in Königsberg (Pr)
† 10. Dezember 2001 in Osterholz-Scharmbeck



In Liebe und Dankbarkeit
Heinz und Elisabeth Dahlke, geb. Heinrich
Helmut und Helga Semmler, geb. Heinrich
Andreas und Gudrun von Oehsen, geb. Dahlke
Dirk Semmler und Christin
sowie alle Angehörigen

Carl-Vinnen-Straße 6, 27711 Osterholz-Scharmbeck

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 14. Dezember, um 10.30 Uhr in der Kapelle des Scharmbecker Friedhofes statt.



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von



Hermann Rosenkranz

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande

geboren am 16. Januar 1918 in Böttchershof/Kreis Mohrungen
gestorben am 6. Dezember 2001 in Erlangen

Hermann Rosenkranz war von 1984 bis 1988 Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der Ost- und Westpreußen. In unermüdlichem Einsatz arbeitete er unter anderem im Bereich der Unterstützung von ostdeutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern sowie in der kulturellen Breitenarbeit. Nach der Öffnung der Grenzen zeichnete sich der Verstorbene zudem durch die persönliche Betreuung heimatverbliebener Deutscher im südlichen Ostpreußen aus und wirkte an der Gründung der landsmannschaftlichen Vereinigungen in Mitteldeutschland mit.

Für seinen langjährigen persönlichen Einsatz in der ehrenamtlichen Arbeit für seine ostpreußische Heimat und ihre Menschen verlieh ihm die Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1993 ihr Goldenes Ehrenzeichen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz — Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg — Sprecher
Dr. Wolfgang Thüne — Stellv. Sprecher

Wir wandern fremde Straßen,
Daß Du uns, Herr, verlassen,
Wir glauben es doch nicht.
Wer so viel Leid ertragen
Wie wir in schweren Zeiten,
Des Herz ist voller Zuversicht.
Daß Du uns treu erfunden
Auch in den dunklen Stunden,
Daß Deine Vaterhand uns hält.
In allen Erdentagen
Wirst Du uns weiter tragen
Bis an das Ende dieser Welt.

Agnes Miegel

Am 28. Dezember 2001 entschlief sanft meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmama

Dr. med.

Christa Benz

geb. Kornblum
* 21.12.1931 in Colm Krs. Wehlau/Ostpr.

Das Prädikat *summa cum laude* für ihr Doktorexamen war charakteristisch für ihr Leben. Sie verlangte stets sehr viel von ihrer Familie, aber niemals mehr als von sich selbst. Eine begnadete Ärztin, verzichtete sie der Familie zuliebe auf ihre eigene wissenschaftliche Karriere, die ihr offenstand. Den Verlust ihrer Heimat Ostpreußen hat sie niemals verwunden. Colm war und blieb ihr Zuhause; die verschiedenen Orte im In- und Ausland, wo sie über die Jahre wohnte, waren für sie nur Durchgangsstationen. Als Erste Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft diente sie dem Werk und Andenken dieser großen Dichterin, mit der sie als Primanerin schon korrespondierte.

In Liebe und Dankbarkeit

Prof. Dr. rer. nat. Dr. sc. math. h.c. Walter Benz
Prof. Dr. med. dent. Dr. med. dent. habil. Christoph und Dr. med. dent. Birgit Benz mit Leander und Julian
Prof. Dr. phil. Lore Benz

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 9. Januar 2002, um 14:00 Uhr in der Kapelle des neuen Friedhofes Mölln, Wasserkrüger Weg, statt.



Falscher Name: *Dank an die vielen engagierten Leser, die uns darauf hingewiesen haben, daß es sich bei dem Foto zu unserem Artikel „100 Jahre Wandervogel" der Folge 50 nicht um die Jugendburg Ludwigstein, sondern um die Burg Hanstein handelt.* Foto: Archiv

»Die 10 Gebote für die Kriegsführung«

Betr.: Folge 49 – „Ein Tiefpunkt der Selbstächtung"

Anlaß zu diesem Leserbrief ist die neu gestaltete, aber nach wie vor irreführende und die Tatsachen verzerrende Anti-Wehrmachtsausstellung, nachdem die erste Ausstellung wegen zahlloser nachgewiesener Fälschungen nicht mehr zu halten war. Anlaß ist außerdem eine kürzlich in der „FAZ" gebrachte Buchbesprechung unter der von ihr gewählten Überschrift „Verzogene Kindersoldaten" mit nachfolgenden Leserbriefen. In diesem Zusammenhang ist anzumerken: Die letzten Bundesminister der Verteidigung, Herr Rühe und Herr Scharping, bezeichneten die deutsche Wehrmacht als nicht traditionswürdig. Das Bundesverfassungsgericht erklärte es für nicht strafbar, die Soldaten als Mörder zu bezeichnen, und die Bundesregierung Kohl erhob hiergegen keinen Einspruch.

De Gaulle wiederholte einen Ausspruch Moltkes: „Der Charakter eines Volkes zeigt sich daran, wie es nach einem verlorenen Krieg mit seinen Soldaten umgeht." In dieser Hinsicht ist der Staat Bundesrepublik Deutschland wohl einsame Spitze im negativen Sinne.

Soldaten der deutschen Wehrmacht hatten bis zum letzten Kriegstag in ihrem Soldbuch folgende „10 Gebote für die Kriegsführung des deutschen Soldaten": 1. Der deutsche Soldat kämpft ritterlich für den Sieg seines Volkes. Grausamkeiten und nutzlose Zerstörungen sind seiner unwürdig. 2. Der Kämpfer muß uniformiert oder mit einem besonders eingeführten, weithin sichtbaren Abzeichen versehen sein. Kämpfen in Zivilkleidung ohne ein solches Abzeichen ist verboten. 3. Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler und der Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte. 4. Kriegsgefangene dürfen nicht mißhandelt oder beleidigt werden. Waffen, Pläne und Aufzeichnungen sind abzunehmen. Von ihrer Habe darf sonst nichts weggenommen werden. 5. Dum-Dum-Geschosse sind verboten. Geschosse dürfen auch nicht in solche umgestaltet werden. 6. Das Rote Kreuz ist unverletzlich. Verwundete Gegner sind menschlich zu behandeln. Sanitätspersonal und Feldgeistliche dürfen in ihrer ärztlichen und seelsorgerischen Tätigkeit nicht gehindert werden. 7. Die Zivilbevölkerung ist unverletzlich. Der Soldat darf nicht plündern oder mutwillig zerstören. Geschichtliche Denkmäler und Gebäude, die dem Gottesdienst, der Kunst, Wissenschaft oder der Wohltätigkeit dienen, sind zu achten. Natural- und Dienstleistungen von der Bevölkerung dürfen auf Befehl von Vorgesetzten gegen Entschädigung beansprucht werden. 8. Neutrales Gebiet darf weder durch Betreten oder Überfliegen noch durch Beschießen in die Kriegshandlungen einbezogen werden. 9. Gerät ein deutscher Soldat in Gefangenschaft, so muß er auf Befragen seinen Namen und Dienstgrad angeben. Unter keinen Umständen darf er über Zugehörigkeit zu seinem Truppenteil und über militärische, politische und wirtschaftliche Verhältnisse auf der deutschen Seite aussagen. Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen darf er sich dazu verleiten lassen. 10. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Befehle in Dienstsachen sind strafbar. Verstöße des Feindes gegen die unter 1 bis 8 angeführten Sätze sind zu melden. Vergeltungsmaßnahmen sind nur auf Befehl der höheren Truppenführung zulässig.

Ein deutscher Soldat, der eine Frau in Feindesland vergewaltigte, kam sofort vor das Kriegsgericht. In den meisten Fällen war das Urteil Todesstrafe oder Strafkolonie. Wenn zwischen ein Prozent und ein Promille aller Angehörigen der Deutschen Wehrmacht gegen diese 10 Gebote verstieß, so gibt das niemandem das Recht, die Deutsche Wehrmacht als solche und ihre Generäle, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu stigmatisieren oder zu kriminalisieren. Nach einer internationalen Studie von Militärs und Militärhistorikern war die deutsche Armee in beiden Weltkriegen die an Tapferkeit, Disziplin, Moral und ethischem Verhalten die mit Abstand beste der Welt.

Hier noch ein Wort zu den Partisanen. Partisanen standen und stehen außerhalb des Kriegsrechts und der Haager Landkriegsordnung. Es erübrigt sich hier darzustellen, in welch entsetzlicher Art und Weise die Partisanen in Rußland und auf dem Balkan deutsche Soldaten, deutsche Verwundete und deutsche Lazarettzüge zurichteten, die in ihre Hände gerieten, wobei diese Partisanen teils in deutschen Uniformen agierten. Keine Armee kann derartiges hinter ihrem Rücken dulden.

Der während der Präsidentschaft Reagans in Bonn akkreditierte US-amerikanische Botschafter Vernon Walters sagte einst öffentlich: „Vor den deutschen Soldaten ziehe ich den Hut. Ich habe bei Anzio und in der Normandie gegen Euch gekämpft und kann nur sagen: Eure Soldaten waren erstklassig! Was ihr Deutschen braucht, ist mehr Selbstachtung und Patriotismus! Ihr habt das Recht dazu. Ihr seid ein großes Volk, das der Welt unermeßliche Kulturschätze geschenkt hat, Schätze der Wissenschaft und der Kunst. Ihr habt in der Wehrmacht eine Armee gehabt, welche die Welt bewundert."

Friedrich Carl Albrecht, Bremen

Beleidigung der Opfer

Betr.: Folge 48 – „Historische Wahrheiten"

Es ist richtig, wenn Herr Mahlitz schreibt, daß es schon einen Fortschritt in der deutschen Berichterstattung bedeutet, wenn einmal im Fernsehen ausführlich über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten berichtet wird und deutlich wird, daß diese um vieles grausamer war, als jene Vertreibung, deretwegen heute Kriege geführt werden.

Es bleibt aber bedauerlich, daß auch diese Berichterstattung nicht frei ist von der deutschen Selbstanklage. Seit ich als junger 18jähriger Soldat mein erstes Fronterlebnis in Nemmersdorf hatte, haben sich bei mir Bilder eingeprägt, die ich mein Leben lang nicht vergessen kann und die mir im Schlaf erschienen sind, als ich selbst später kleine Kinder hatte.

Daß das grausame Hinschlachten der Bevölkerung eines ganzen Dorfes – in erster Linie Frauen und kleine Kinder – im Kriege auch zu Propagandazwecken gegen den Feind genutzt wird, ist mehr als verständlich. Es mag dabei zu Übertreibungen gekommen sein. An Scheunentore genagelte Frauen und Kinder habe auch ich nicht gesehen und auch in keinem Bericht gelesen, der mir unmittelbar nach der Tat zugänglich war. Aber ob die getöteten Frauen erschlagen oder erschossen und vorher noch vergewaltigt wurden, spielt im nachhinein keine Rolle. An der Bestialität dieses Verbrechens ändert das nichts. Es ist aber eine nachträgliche Beleidigung der Opfer, wenn man ihr Sterben gar als nationalsozialistische Inszenierung hinstellen will.

Aber da wir ja durch eine mit Steuergeldern unterstützte Wanderausstellung erleben konnten, wie deutschen Soldaten Massaker der Sowjets angelastet wurden, wird man wohl in diesem Lande damit rechnen können, daß, wenn die Erlebnisgeneration erst ganz weggestorben ist, auch dieses Verbrechen deutschen Soldaten angelastet wird.

Gottfried Dryssen, Jesteburg

Erfreuliche Info

Betr.: Folge 49 – „Ein Tiefpunkt der Selbstächtung"

Es gibt Trost! Täglich überquere ich den Lustgarten auf dem Weg zur Domandacht. Der Weg führt an der wiedereröffneten Alten Nationalgalerie vorbei. Die riesige Besucherschlange reißt und reißt nicht ab. Von einer Warteschlange vor der Wehrmachtsausstellung keine Spur.

Helmut Schinkel, Berlin



Jalta im Februar 1945: *Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin (v. l.) entschieden hier endgültig über Deutschlands Schicksal und die neuen Grenzen in Europa.* Foto: Archiv

Da stimmt alles

Betr.: Folge 50 – Ostpreußenblatt

Ich danke Ihnen sehr für die neueste Ausgabe des *Ostpreußenblattes*. Da stimmt wieder alles von dem ersten Artikel „Volksfront marsch" bis zur letzten Seite „Den Koran ernst nehmen". Welche deutsche Zeitung bringt schon solche Artikel? Machen Sie weiter so. Ich bedauere, daß ich eine Zeitlang Ihre Zeitung nicht bezogen habe.

Leonhard Hopf, Bad Dürkheim

Religionen

Betr.: Folge 50 – „Den Koran ernst nehmen"

Schade, dieser Artikel wird dem Wesen des Islam nicht ganz gerecht. Die drei Offenbarungs-Religionen haben sämtlich eine Blutspur hinter sich gezogen. Die Millionen Opfer, die das Christentum als Schuld auf sich geladen hat, suchen ihresgleichen.

Wie ehrenvoll hat zum Beispiel Saladin der Weise an dem christlichen Kreuzritter Richard Löwenherz gehandelt, als dieser in Gefangenschaft geraten war. Er entließ ihn mit der Weisung, die Christen sollten im Abendland bleiben und dem Orient den Islam lassen.

Willibald Völsing, Giesen-Hasede

Aktuelle Karte

Betr.: Ostpreußenblatt

Es gibt in Ihrer Zeitung häufig Reiseberichte, die nicht nur interessant sind, sondern auch neugierig machen. Es fällt mir allerdings schwer, manche Orte auf der aktuellen Landkarte zu lokalisieren. Genauer gesagt: Mir fehlen die heutigen Namen der Orte, als Ergänzung wohlgemerkt. Warum verzichten Sie darauf?

Nachdem die Generation der Heimatvertriebenen in ihrer Zahl langsam abnimmt, folgt die Generation, die keinen direkten Bezug zur verlorenen Heimat hat. Ich denke, Sie sollten sich auch jüngeren Menschen öffnen, denn ich, 46 Jahre, kenne die Orte nicht schon aus meiner Erinnerung.

Wolfgang Bauzus, Plön

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

West-Verschiebung Polens

Betr.: Folge 47 und 48 – „Ein Instrument der Macht"

Was Herr v. Leesen zum Thema der Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße schreibt, bedarf der Ergänzung.

Natürlich erhob Stalin Anspruch auf das ehemalige Ostpolen (östlich der sogenannten Curzon-Linie) und Polen (wie schon 1919) auf deutsche Ost-Gebiete. Aber mit dem von Churchill und Roosevelt bereits Anfang September 1944 unterzeichneten „Morgenthau-Plan" lag bereits ein entsprechendes Annexions-Angebot seitens der USA und Englands vor, das unter anderem auch die Teilung Deutschlands in zwei Staaten, die man heute gern der Sowjetunion allein anlastet, beinhaltete. Zudem war seit der Konferenz in Teheran im November 1944 die sogenannte West-Verschiebung Polens beschlossene Sache.

Wolfgang Hoffmann, Buchholz

Eisernes Schweigen bei deutschen Opfern

Betr.: Zentrales Holocost-Mahnmal

Vor kurzem wurde mit dem Bau des Zentralen Holocost-Mahnmals in Berlin am Brandenburger Tor begonnen. Ich kann nicht verstehen, daß sich unsere Politiker 56 Jahre nach Kriegsende für so ein gewaltiges Mahnmal einsetzen. Das Mahnmal soll 50 Millionen Mark kosten. Das Grundstück ist beinahe 2.000 Quadratmeter groß und hat einen Wert von 1,6 Milliarden Mark. Es gibt in unserem Land 5.000 Gedenkstätten, die an das NS-Unrecht erinnern, ist da dieses gewaltige, teure Mahnmal nicht überflüssig?

Kaum jemand hingegen erinnert an die Verbrechen an unserem eigenen Volk. Man schweigt eisern, wenn es um Verbrechen an den Deutschen geht. Wie es aussieht, werden wir es zumindest in dieser Generation nicht mehr erleben, daß unsere Politiker sich für die geschichtliche Wahrheit und somit für unser Vaterland im In- und Ausland einsetzen.

Gerhard Rogall, Solingen

»Rußland und Preußen – Freunde oder Gegner«?

Dr. Walter Rix referierte bei der Hans-Ludwig Löffke Gedächtnisvereinigung e.V. in Lüneburg

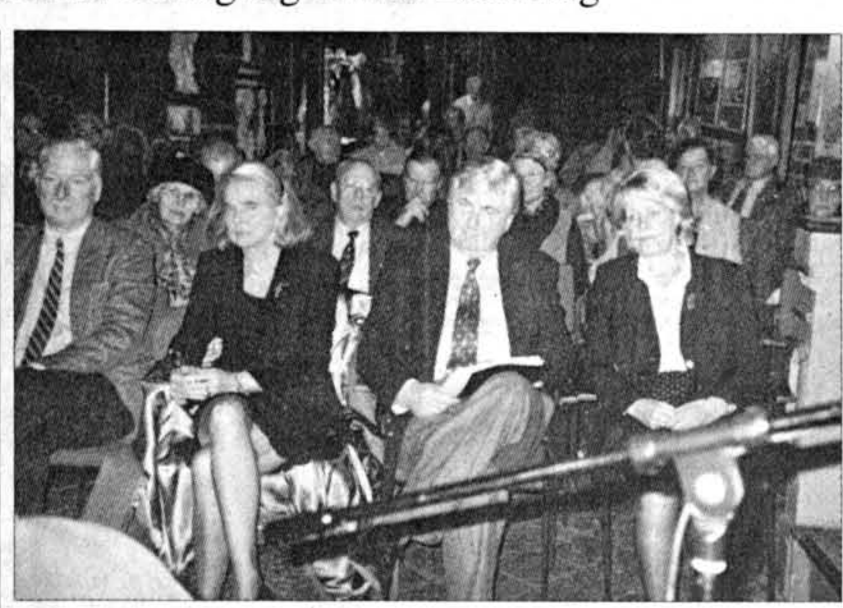
Schaut man auf die letzten Jahrhunderte der deutsch-russischen Beziehungen zurück, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Preußen/Deutschland und Rußland die Gegensätze trotz des Zweiten Weltkrieges bei weitem überwiegen." Diese Aussage machte Dr. Walter Rix, wissenschaftlicher Direktor an der Universität Kiel und Vorsitzender des Ostdeutschen Literaturkreises in einem engagierten, von großer Sachkenntnis zeugenden Vortrag „Rußland-Preußen/Deutschland – Freunde oder Gegner – Ein Blick in die Geschichte", im Anschluß an die Mitgliederversammlung des Förderkreises Ostpreußisches Jagdmuseum Hans-Ludwig Löffke Gedächtnisvereinigung e.V. im traditionsreichen Haus der deutschbaltischen Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.

Dr. Rix wählte zum Ausgangspunkt seines Vortrages einen Vergleich der verfassungs- und staatsrechtlichen Tradition Westeuropas einerseits und Preußens/Deutschlands andererseits. Er zeigte auf, daß sich hier sozialempirische, mechanistische und individualistische Vorstellungen sowie organische, sozialethische und metaphysische Überzeugungen gegenüberstehen. Aus diesem Gegensatz erklärt sich auch die Gegnerschaft der angelsächsischen Mächte gegenüber Preußen, die nicht nur zur Mantelnote des Versailler Diktats vom 16. Juni 1919, sondern darüber hinaus zur völkerrechtswidrigen Auflösung Preußens durch den Kontrollausschuß Nr. 46 vom 28. Februar 1947 führte. Demgegenüber berühren sich Rußland und Preußen in ihrer Staatsauffassung und ihrem Herrschaftsverständnis eng.

Ein gedrängter Überblick verfolgte die wechselvollen deutsch-russischen Beziehungen von der Feindschaft im Siebenjährigen Krieg über das Zusammengehen in den Freiheitskriegen, die Bismarck-Ära, den Krimkrieg, den Berliner Kongreß, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die spannungsreichen Beziehungen zur DDR bis hin zur Rede des russischen Präsidenten Putin am 26. September 2001 vor dem deutschen Bundestag. In einem Exkurs wurde die Rolle der Stadt Lüneburg bei den Kämpfen der alliierten preußisch-russischen Einheiten gegen die Napoleonische Herrschaft beleuchtet.

Die Schlußfolgerung aus diesem historischen Überblick ergibt, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Preußen/Deutschland und Rußland die Gegensätze trotz des Zweiten Weltkrieges bei weitem überwiegen. Die historischen Gemeinsamkeiten können eine fruchtbare Grundlage für eine zukünftige Verständigung abgeben. Viele Russen studierten an deutschen Universitäten, als das Bildungssystem in ihrer Heimat noch nicht entwickelt war. Viele Deutsche halfen beim Aufbau des russischen Hochschulwesens. Ein Zar und die meisten Zarinnen waren gebürtige Deutsche, ebenso viele Staatsmänner und hohe Offiziere, Theaterdirektoren und Archäologen, Erfinder und Entdecker, Poeten, Revolutionäre und eine besonders große Zahl ungewöhnlicher Frauen. Mehrere russische Adelsgeschlechter führen ihren Stammbaum auf deutsche Einwanderer zurück. Besonders eng sind die Bindungen in der Musik, der Literatur und der Philosophie. Unerschöpflich fruchtbringend sind die Wechselbeziehungen in der Romantik. Russen und Deutsche weisen gerade in diesem Bereich eine tiefe Seelenverwandtschaft auf.

Bei Preußen/Deutschland und Rußland handelt es sich um zwei Festlandmächte, die eine in europäischer Mittellage, die andere als Macht der eurasiatischen Festlandmasse. Bei generalisierender Betrachtung erweisen sie sich damit als Nachbarn, die in natürlicher Weise aufeinander bezogen sind. Allein aus diesen Voraussetzungen heraus ergibt sich eine Interessenkonvergenz, die ausgeprägter ist als der Zusammenfall mit Interesse der Mächte jenseits des Atlantiks oder am atlantischen Westsaum Europas. Der militärische Konflikt zwischen der europäischen Mittelmacht und dem gewaltigen russischen Reich muß, wie es Clausewitz bereits formuliert hat, in eine europäische Katastrophe führen. Umgekehrt bedeutet der Interessenausgleich zwischen beiden Mächten Stabilität und Prosperität für Europa. Eine ausschließliche Westfixierung der deutschen Optik, wie sie als Folge der stalinistischen Verbrechen nach 1945 eingetreten ist, kann langfristig nicht im deutschen Interesse liegen. Auch in Zukunft gibt es zwischen Deutschland und Rußland Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten, die eine tragfähige Politik ermöglichen. Keinesfalls darf sich Deutschland zukünftig dadurch mißbrauchen lassen, daß es im Interesse überseeischer Mächte gegen Rußland in Stellung gebracht wird. Preußen bietet ein historisches Beispiel dafür, daß bei allen Konflikten mit Rußland ein fruchtbarer Ausgleich gefunden werden kann.



Interessierte Zuhörer: *Vorstandsmitglied Dr. Karsten Uffhausen, Dr. Barbara Loeffke, Dr. Walter Rix, Babette Baronin von Sass (von links)* Foto: privat

Die Vorsitzende, Dr. Barbara Loeffke, hatte zur Einführung in das Thema Stimmungsbilder von namhaften Repräsentanten ostpreußischer und russischer Literatur zu Gehör gebracht, die mancherlei Ähnlichkeiten zwischen den benachbarten Völkern, vor allem bei Natur und Mensch, erkennen ließen. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von Domagoj Andric mit Werken von Rachmaninow und Tschaikowsky. **R. L.**



Sie wissen, was gut schmeckt: *Die beteiligten Marzipanhersteller in Aktion. Jürgen Peitsch spielte die „Hauptrolle".* Foto: privat

Eine schmackhafte Tradition

Königsberger Marzipan ist nicht nur für Ostpreußen ein Hochgenuß

Die Nachfrage nach Königsberger Marzipan ist in den letzten Jahren wieder so groß wie ehemals. Ostpreußische Konditoren aus ganz Deutschland verschicken in der Adventszeit weltweit das leckere Konfekt, das traditionell zur Vorweihnachtszeit gehört. Auch im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus wird der beliebte Brauch des Marzipanbackens seit Jahren gepflegt.

Am Nikolaustag hatte man sich – wie in jedem Jahr – zum gemeinsamen Marzipanbacken eingefunden. Wer in der alten Heimat die „Geheimnisse" der leckeren Weihnachts-Kostbarkeit erlernt hat, ist gerne bereit, sein Wissen weiterzugeben. Neben Leonore Gedat – die übrigens vor mehr als 20 Jahren die ostpreußischen Backtage in Düsseldorf eingeführt hatte – waren unter anderem Ursula und Jürgen Pietsch, Christel Marquardt, Elisabeth Krause, Christa Freusberg, das Ehepaar Lisbeth und Erich Pätzel mit viel Begeisterung beim Backen dabei. Eine „Hauptrolle" spielte Jürgen Pietsch, der auch in diesem Jahr das kräftige Kneten der Masse übernommen hatte. Wer Königsberger Marzipan kennt, weiß, daß am ersten Tag der Teig vorbereitet wird und erst am zweiten Tag aus der Masse kleine Kringel, Kugeln und Halbmonde geformt werden. So entsteht das Teekonfekt – das reine Marzipan ohne Füllung. Anschließend werden die Stücke im Backofen „geflämmt", das heißt, nur bei starker Oberhitze braun geröstet. Die traditionsbewußten Bäcker/-innen probieren die ersten Gebäckstücke mit einem zünftigen Schluck „Jägermilch".

Ein weiteres Geheimnis des Königsberger Marzipans verriet Edith Koitka: „Das Gebäck ist nicht so süß wie das Lübecker Marzipan, vor allem weil es in ostpreußischen Kreisen gerne mit Rotwein serviert wird - eine besonders schmackhafte Kombination." **Dieter Göllner**

Bunter Herbstmarkt

Seltene Berufszweige gaben praktische Einblicke

Viele hundert Besucher nutzten wieder die Gelegenheit zu einem Besuch beim „Bunten Herbstmarkt" des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Launig meinte der Leiter des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, bei der Eröffnung, daß dieser Markt bei trübem, naßkaltem Wetter den Vorteil habe, trocken und beheizt zu sein. Zudem habe man nur Aussteller eingeladen, die vor Ort ihre Arbeit auch praktisch vorführen und so dem Besucher Einblick in verschiedene Handwerke geben könnten.

So fand man in den Gängen des Westflügels im Ellinger Schloß verschiedene seltene Berufszweige wie Töpfer und Goldschmied, die sich beim Herstellen von Gegenständen über die Schulter schauen ließen. Neben den einheimischen Schäfern, dem Krippenschnitzer Hans Eichner aus Treuchtlingen oder verschiedenen Adventsschmuckherstellern waren auch Glasbläser aus Lauscha und Silberschmuckhersteller aus Tabarz in Thüringen, Pyramidenschnitzer aus Schneeberg im Erzgebirge sowie ein Bernsteinschleifer aus Friedrichskoog in Schleswig-Holstein zu Gast, die die Gelegenheit nutzten, um für ihre Heimatort Werbung zu betreiben. Spinnräder und Webstühle waren besetzt, ein Bücherstand mit antiquarischen Druckwerken aus Ostpreußen war zu finden, und alle Besucher konnten das berühmte „Königsberger Marzipan" kostenlos versuchen. **mef**

Veranstaltung

Berlin – Freitag, 18. Januar, 19 Uhr, findet im Bürgertreff im S-Bahnhof Berlin-Lichterfelde West, Hans-Sachs-Straße 4, ein Diavortrag mit dem Thema „Reiseskizzen aus Hinterpommern" statt.

Rezept für Königsberger Marzipan

Zutaten:

500 g süße Mandeln (das Verhältnis Mandeln/Puderzucker kann beliebig verschoben werden)
25 g bittere Mandeln
500 g Puderzucker
5–6 Eßlöffel Rosenwasser (man kann die Hälfte Rosenwasser ersetzen durch Rum oder anderen hochprozentigen Alkohol, je nach Geschmack)

Zubereitung:

Mandeln mit kochendem Wasser überbrühen, gut abtrocknen, auf ein Brett schütten und an warmen Ort trocknen lassen. Die trockenen Mandeln durch die Mandelreibe drehen, mit Puderzucker mischen, Rosenwasser tropfenweise dazugeben. Mit nassen Händen den Teig mindestens 50 Minuten tüchtig durchkneten, bis die Masse ölig glänzend ist.

Das Marzipan etwa 12 Stunden (in leicht feuchtem Tuch) an kühlem Ort durchziehen lassen.

Aus der Masse wird Teekonfekt geformt. Die Stücke auf ein mit Pergamentpapier belegtes Backblech dicht nebeneinander setzen, in den Backofen schieben und nur bei starker Oberhitze flämmen. Grillöfen sind hierfür besonders geeignet.

Marzipan-Kartoffeln: Kleine Kartöffelchen mit Kakao bestäuben!

Marzipan-Brotchen in Schokolade: Walnüsse und Schokolade halbbitter. Schokolade erhitzen (Palmin bereithalten, um Schokolade weich zu halten). Kleine Brotchen formen, mit Gabel Rillen eindrücken – in heiße Schokolade tauchen, schnell auf ein Brett zum Abtropfen legen, auf jedes Stück eine halbe Walnuß.

Rand-Marzipan mit Füllung: Auf Tisch (oder Brett) Puderzucker stäuben, Masse dünn ausrollen, Formen ausstechen, für den Rand lange Streifen ausradeln, Boden mit Rosenwasser befeuchten, Rand herumlegen. Bräunen im Ofen (oder Grill). Als Füllung: Zitronenguß, Schokolade oder Aprikosenmarmelade oder -konfitüre je nach Geschmack.

Werbung:

Die Grenzen des Marktes

Es regt sich Widerstand gegen die permanente Verletzung religiöser Gefühle / Von Jürgen LIMINSKI

Das Geschäft mit der Religion blüht. „Wenn die Münze in der Kiste klingt, die Seele aus dem Feuer springt" – jahrhundertelang warf man der Kirche diesen Spruch wie einen Fehdehandschuh vor die Füße. Sie mache Geschäfte mit den religiösen Empfindungen der Menschen. Nun, im Zeitalter der Informationsflut und des ausufernden Pluralismus, ist es umgekehrt. Jetzt bedienen sich Geschäftemacher der Kirchen und der seelischen Gemütslagen der Menschen. Immer öfter erscheinen Werbungen mit religiösen Motiven oder Hintergründen.

Das ist besonders in der Vorweihnachtszeit zu beobachten. Eine Zigarettenfirma wirbt mit drei unheiligen Königinnen. Dekor und Ambiente spielen eindeutig auf die Weisen aus dem Morgenland an. Weibliche Reize in Großaufnahme sollen die Szene zum Kontrast machen und damit wohl lustig wirken. Ob damit religiöse Gefühle auch verletzt werden, kümmert die Werbeleute nicht. Kontrast und Konfrontation sind gewollt.

Bei solchen Werbegags geht es nicht nur um Äußerlichkeiten, etwa wenn Benetton eine als Nonne verkleidete Dame irgendeinen farblosen Satz aufsagen oder keck in die Kamera blicken läßt. Nein, man läßt sich nicht lumpen und geht auch weiter auf der Suche nach Hohn und Spott. Das Abendmahl muß es schon sein. Eine unsägliche Textil-Werbung bildete vor ein paar Jahren zwölf nur mit Jeans bekleidete Mannequins im Dekor von Leonardo da Vincis Abendmahl-Szene ab. Der Deutsche Werberat rügte die PR-Kampagne wegen Verletzung religiöser Gefühle. Die Firma stoppte die Kampagne, die PR-Agentur sprach von einem Erfolg. Die Firma sei nun vielen Millionen Deutschen ein Begriff.

Ähnlich probierte es VW in der Nachweihnachtszeit. „Freuet Euch, meine Freunde, ein neuer Golf ist geboren" – mit diesem Spruch warb man in Frankreich. Viele Gläubige protestierten, ein Kunde schrieb an den Generaldirektor, selbst wenn dieser „keinerlei religiöse Überzeugung hätte, der gesunde Menschenverstand und die Achtung vor dem anderen hätten Ihnen eine solche Provokation unter dem Deckmantel der Werbung untersagen müssen". Man werde sich nach einer anderen Automarke umsehen. Auch die französischen Bischöfe reagierten schnell. Die von ihnen im Januar 1997 ins Leben gerufene Vereinigung „Glaubensüberzeugungen und Freiheiten" erstattete Anzeige. VW zog die rund zehntausend Plakate zurück. Aber die Bischöfe blieben hart und verlangten Entschädigung für die „blasphemische Instrumentalisierung von Bildern und Worten zu kommerziellen Zwecken". Der Prozeß wurde anberaumt, VW suchte den Vergleich. Man einigte sich schließlich außergerichtlich, VW spendete an ein katholisches Hilfswerk eine Summe in nicht genannter Höhe.

Das Phänomen hat Methode. VW und die anderen Firmen berufen sich, einschließlich ihrer PR-Agenturen, zunächst auf die Meinungsfreiheit, ziehen sich dann auf die Position des harmlosen und nichtsahnenden Managers zurück, der eigentlich nur den Bekanntheitsgrad einer Szene nutzen wollte, um endlich zu einem Schuldeingeständnis zu kommen. Dabei ist der erste Ansatz durchaus glaubwürdig. Public-Relations-Agenturen schwimmen mitten im Zeitgeiststrom. Der predigt die Meinungsfreiheit, allerdings vor allem die individuelle. Daß diese gelegentlich an die Grenze der Gewissensfreiheit der anderen stößt, kümmert die Mainstreamer wenig. Bei ihnen kommt noch die soziologische Erkenntnis hinzu, daß der Mensch von heute Sehnsucht hat nach Geborgenheit, auch im Transzendentalen. Seit Jahren werden die Kirchen an Weihnachten und Ostern wieder stärker besucht, noch stärker seit dem elften September. Alerten PR-Managern kann dieser Trend nicht verborgen bleiben. Trends in Werbegedanken und diese in klingende Münze umzusetzen – das ist in ihren Augen lediglich ein berufliches Ziel.

Der Markt ist der Gott, das Geld der Prophet und dieser Maxime müssen sich, so glauben sie, auch religiöse Gefühle unterordnen.

Der in Essen lehrende Ästhetik-Professor Norbert Bolz beschreibt das Phänomen in seinem Buch „Das kontrollierte Chaos – Vom Humanismus zur Medienwirklichkeit" so: „Geld entlastet uns von dem Zwang, den eigentlichen Sinn des Lebens zu suchen", und mit der Vergöttlichung des Geldes gewännen neue Kommunikationsformen an Bedeutung. War es bisher schon so, daß Gefühle erst im Kino richtig schön waren, so stelle die Werbung den emotionalen und sinnhaften Kontext zur Welt der Waren her. Die Werbung dringe nun in den Bereich der Transzendenz vor, sie bekomme religiösen Charakter. Der Markt werde zum Sinnersatz, seine Gesetze zu Lebensgeboten.



Religion als Ramsch: *Die Gesetzeslage macht es noch immer schwer, gegen den Mißbrauch des Glaubens durch geschmacklose Reklame vorzugehen* Foto: dpa

Mit diesem Erklärungsmuster müssen sich Christen natürlich nicht notgedrungen abfinden. Tun sie auch nicht. In der Diözese Regensburg regte sich Widerstand gegen die Verunglimpfung religiöser Gefühle durch die Werbung oder die Medien ganz allgemein. Mithilfe einer Unterschriftenaktion machte man sich für eine Änderung des Blasphemie-Paragraphen stark. In allen Pfarreien lagen Listen aus. Die derzeitige Regelung lasse „friedfertige Christen praktisch schutzlos", erklärt der Regensburger Generalvikar Gegenfurtner. Ziel ist, den Paragraph 166 des Strafgesetzbuches über Gotteslästerung an die Bestimmungen des Paragraphen 130 anzupassen, der in puncto Volksverhetzung und Gewaltverherrlichung enger gefaßt ist. Es kamen genügend Unterschriften zusammen, um Ministerpräsident Stoiber zu beeindrucken. Der versprach, die Sache voranzutreiben.

Auslöser für die Aktion war ein Fehlschlag vor Gericht. Eine Klage gegen die Darstellung eines gekreuzigten Schweins im Internet war vom Gericht mit der Begründung zurückgewiesen worden, der öffentliche Friede sei durch solche Darstellungen nicht gefährdet. Würde der Paragraph 166 nun den Bestimmungen des Paragraph 130 angepaßt, Blasphemie also genauso behandelt wie Volksverhetzung und Gewaltverherrlichung, dann reicht es, wenn der Sachverhalt vorliege. Generalvikar Gegenfurtner fordert Toleranz auch gegenüber Christen. Es gehe bei der Aktion nicht um Sonderrechte für Christen, sondern um Achtung vor den religiösen Überzeugungen der anderen. Das sei eines der grundlegenden Persönlichkeitsrechte jedes Menschen, ganz gleich welcher Konfession oder Religion. Hier hat der Markt seine Grenzen.

Geschäfte machen und Geldverdienen sind legitime Tätigkeiten, wer wollte das bestreiten. Aber wenn sie auf Kosten der Persönlichkeitsrechte anderer Menschen gehen, ist der Preis zu hoch. Außerdem: Die Instrumentalisierung religiöser Gefühle öffnet besonders tiefe Felder im Innern des Menschen. Sie verletzt das Sanktuarium, die Verankerung im Schöpfer, indem sie das Göttliche mit einer Handelsware gleichsetzt.

Die Initiative aus Regensburg fand über München ihren Niederschlag im Bundestag. Rund achtzig Abgeordnete der Union brachten einen Gesetzentwurf ein, der eine Verschärfung des Paragraphen 166 im Sinne Gegenfurtners vorsieht. Er wurde in die Ausschüsse verwiesen. Dort blieb er liegen.

Die Reform des Paragraphen 166 kostet zwar nichts. Aber die FDP will nicht mitziehen, und die Unionsspitze wollte nicht riskieren, daß die FDP durch diesen Entwurf verprellt und einen eigenen Entwurf zum Staatsbürgerrecht einbringen würde. Das ist Politik, mag mancher da sagen. Schade. Man könnte sich die Politik gerade bei so sensiblen Themen auch anders vorstellen. ■

Petitionsrecht ist Grundrecht

Was viele nicht wissen – oder wozu sie keinen Mut haben

In jedem Jahr wird ein Tätigkeitsbericht des Petitionsausschusses an den Präsidenten des Bundestages übergeben, 2001 an Wolfgang Thierse.

Die Bürger sollen mal richtig Dampf ablassen, wenn sie sich über die Bürokratie ärgern, hatte Konrad Adenauer über den Petitionsausschuß einmal gesagt. Und sie nutzen dieses Instrument nun schon 51 Jahre zunehmend, wie die nachfolgenden Zahlen für 2000 zeigen.

20.666 neue Eingaben sind im Jahr 2000 beim Petitionsausschuß eingegangen. Gegenüber dem Vorjahr ist damit eine Zunahme von 13 Prozent zu verzeichnen. Abschließend behandelt wurden 13.344 Petitionen, von denen 40 Prozent auf den Zuständigkeitsbereich des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung entfallen.

Deutlich zugenommen hat das Interesse der Petenten an der Änderung von gesetzlichen Regelungen, da 11.251 Bitten zur Gesetzgebung gegenüber 7.521 im Vorjahr eingegangen sind. Die Anzahl der Beschwerden über die Arbeit der Behörden ist gegenüber dem Vorjahr leicht zurückgegangen. Immerhin zeigen aber 9.415 Eingaben, daß die öffentliche Verwaltung in ihren Bemühungen nicht nachlassen darf, noch effizienter und bürgernäher zu werden.

1.074 Sammelpetitionen, das sind Petitionen, die mit einer Unterschriftenliste eingereicht werden, erreichten den Petitionsausschuß im Jahr 2000. Die Anzahl der hierdurch eingereichten Unterschriften betrug 170.532!

Auch eine Vielzahl an Massenpetitionen, das sind Eingaben mit demselben Anliegen, deren Text ganz oder im wesentlichen übereinstimmt, erreichten den Petitionsausschuß im Berichtsjahr. Hier dominieren die Themenbereiche Verkehr, Kindergeld, Parteiengesetz, Psychotherapeutengesetz und Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern.

Sehr unterschiedlich ist die Zahl der Petitionen aus den einzelnen Bundesländern. Die Spanne reicht von 102 Petitionen aus dem Saarland bis 797 Petitionen aus Brandenburg auf eine Million Bürger.

Übrigens sind Männer petitionsfreudiger als Frauen: 58 Prozent der Eingaben wurden von Männern eingereicht, dagegen „nur" 32 Prozent von Frauen! Die restlichen zirka zehn Prozent verteilen sich auf juristische Personen, Organisationen und Verbände sowie Sammeleingaben.

Die Mitglieder des Petitionsausschusses verstehen sich selbst als Anwalt der Bürgerinnen und Bürger. In ihrem Interesse versuchen sie, bürokratische Hemmnisse und Widerstände zu überwinden und berechtigten Beschwerden zum Erfolg zu verhelfen. Welch ungeheures Arbeitspensum dabei zu bewältigen ist, zeigen die Zahlen. Um so erfreulicher ist es für die Mitglieder der Arbeitsgruppe „Petitionen der SPD-Bundestagsfraktion" festzustellen, daß die Bundesregierung die Beschlüsse des Ausschusses ernster nehme als die Vorgängerregierung und stets nach Möglichkeiten und Mitteln sucht, um den Petenten bei ihren berechtigten Anliegen zu helfen. OB